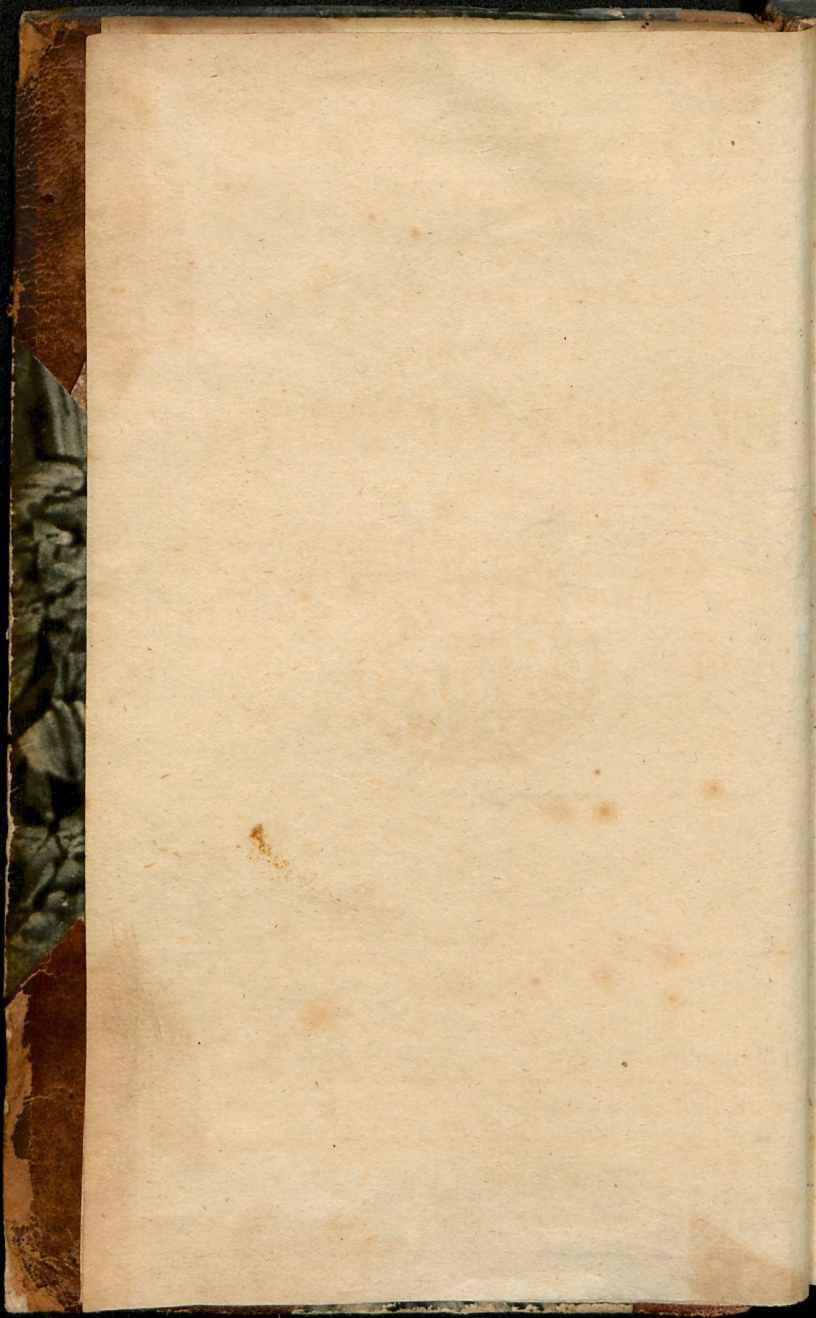


Nca. 23.
3.



D. Johann Peter Millers
Abhandlung
von den
Pflichten der Christen
in Ansehung
der Feinde, der Proceffe
und
der Zweykämpfe.



Ein freyer Auszug a. d. Siebenten Theile der Mosheim. Sittenlehre.

Leipzig
in der Wegandischen Buchhandlung. 1771.

Druck und Verlagsanstalt

Verlag

Druck und Verlagsanstalt

Verlag

Druck und Verlagsanstalt

Verlag

Druck und Verlagsanstalt

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek
Zweigstelle Auftrags


Druck und Verlagsanstalt

Druck und Verlagsanstalt





Vorrede.

 Das sanfte, gelinde, friedfertige und gütige Wesen ist in einer Welt, wo wir Unvollkommne unter eben so Unvollkommenen leben, zu unserer und ihrer Ruhe so unentbehrlich, daß ich bey der Wahl der Stücke, die ich nach und nach aus dem weitläufigen, Mosheimischen Werke herausgeben will, mit Recht Abhandlungen, die zu diesem Ende von mir ehemals geschrieben worden sind, eine der ersten Stellen habe einräumen können.

Wenn jeder Leser sich erinnern sollte, daß gerade diejenige Stunden, worin er, es sey über wirkliche, oder nur über vermeinte Fehler und Beleidigungen anderer misvergnügt und verdrüsslich gewesen, ihm alle seine übrigen heitern Tage und Vergnügungen verdunkelt und verbittert haben: so darf ich hoffen, man werde diese Blätter so aufmerksam lesen, daß man bey jeder neuen Vorstellung und Ermahnung stille stehen, darnach seine Gesinnungen und bisheriges Verhalten gegen seine Brüder, genau prüfen und von Stund an liebevolle, gedultige, friedliebende, verträgliche und sanfte Gesinnungen anzunehmen, sich eifrigst bestreben werde.

Vorrede.

Dann wird diese gute Wirkung die Ausgabe solcher einzelnen Materien aus der Christlichen Moral, ungleich besser rechtfertigen, als die längste Vorrede. Ich kan also auch jetzt schon die gegenwärtige mit der Anzeige des Inhalts dieser Bogen, schliessen.

Erster Abschnitt.

Von dem Christlichen Verhalten sowol gegen vermeynte, als gegen wirkliche Feinde.

§. 1. Von der Friedfertigkeit überhaupt	S. 3
§. 2. Von der Friedfertigkeit insbesondere	7
§. 3. Mittel und Bewegungsgründe zu dieser Tugend	11
§. 4. Pflichten gegen Feinde, 1) insgemein	12
§. 5. 2) und insbesondere;	57
oder, wie man sich zu verhalten habe, A) gegen die, welche uns beleidiget haben und entweder sich von uns gewinnen lassen	62
oder aber B) ihre Beleidigungen gegen uns fortsetzen	73

Zweeter Abschnitt.

Von den Processen unter Christen.

§. 6. In wie fern Prozesse erlaubt seyn und wie sich Christen in Ansehung ihrer zu verhalten haben	81
--	----

Dritter Abschnitt.

Von den Zweykämpfen.

§. 7. Beschreibung, kurze Geschichte und Abscheulichkeit derselben. Widerlegung der Scheingründe ihrer Vertheidiger	99
---	----

Geschrieben Göttingen den 12 April 1771.

D. Joh. Pet. Miller.

Von

Von den
Pflichten der Christen
in Ansehung
der Feinde, der Prozesse
und
der Zwenkämpfe.

Mill. Pflicht. gegen Feinde.

24

e sol=
oral,
orre=
e mit
l.

eyn-

S. 3

7

11

12

57

62

73

81

99

von



und noch

schreiben die Briefen

in Ordnung

der Schreib der Briefe

und

der Briefschreiber

18

1818





Erster Abschnitt.

Von dem
christlichen Verhalten sowol gegen
vermeinte, als gegen wirkliche Feinde.

S. 1.

Von der Friedfertigkeit überhaupt.



Ein höfliches und liebeiches Betragen gegen alle Menschen und der verträgliche Umgang mit einigen ausgesuchten Personen, sind dem Sinne des Evangelii am gemässesten. Dieses menschenfreundliche Bezeigen bewahret uns ausserdem für unzähliger Unruhe; setzet unsere äusserliche Wohlfahrt wider fremde Nachstellungen in Sicherheit und erleichtert sowol uns als andern, die Erfüllung vieler, sowol alltäglicher, als höchst wichtiger Pflichten. Denn Liebe macht willig, Willigkeit aber alles leicht

A 2

und

4 Von der Friedfertigkeit überhaupt.

und angenehm, und beweget uns zur unverdroßnen Anstrengung aller Kräfte. Derowegen müssen sich Christen aufs eifrigste bestreben, so viel nur immer an ihnen liegt, nicht nur mit ihren Verwandten und Bekanten, sondern auch mit allen übrigen Menschen ohne Unterschied, in einem guten Vernehmen zu stehen und sich zu dem Ende aus allen Kräften der Friedfertigkeit beflüssigen. Diesen Befehl gab der Gesandte des HERRN den Christen in Rom und befahl ihnen, daß sie in dieser volkreichen Stadt, wo sie unter abgöttischen, abergläubigen, gewinnsüchtigen, boshaften Verfolgern und so vielen andern Lasterhaften leben mußten, so viel es ohne Verletzung höherer Pflichten möglich wäre, und so viel nur immer an ihnen läge und auf ihr weises, vorsichtiges und glimpfliches Betragen dabey ankäme, mit allen Menschen, ohne Unterschied der Religion und des Standes, Friede halten sollten, Röm. 12, 18. vergl. Hebr. 12, 14. und Jakobus rühmet dieses sanfte, gelinde, nachgebende und verträgliche Wesen als eine Wirkung einer erleuchteten Seele, R. 3. v. 17. 18. als eine lebenswürdige Eigenschaft, welche die Gemeinde der ersten Gläubigen mitten unter den Stürmen der Verfolgungen, unter sich selber Ruhe und Freuden des Himmels schmecken ließ und sie selbst ihren giftigsten Feinden insgeheim verehrungswürdig machte, oder dieselbe wenigstens wider die verleumdorsche Beschuldigung eines unruhigen Geistes am stärksten vertheidigte. Denn, sezer er hinzu, die Frucht der Gerechtigkeit, oder die wahre Gottseligkeit und
das

Das rechtschaffene Christenthum, wird gesäet und in der Welt ausgebreitet von denen, die den Frieden halten, nicht aber unter Zank und Streit, als wodurch die Unbekehrten nur noch mehr wider die Religion des Heilandes eingenommen werden. Nur liebevolle und sanfte Gemüther machen ihre Gottseligkeit andern beliebt und nachahmbar.

Es wird aber zur Unterhaltung eines beständigen Friedens mit allen Menschen, mit welchen uns die Vorsehung verbunden hat, erfordert, 1) daß sich alle Christen nicht blos durch eine äußerliche Höflichkeit, sondern von Herzen und innerlich bestreben, die Geneigtheit anderer und die Zufriedenheit derselben mit ihrem Betragen gegen sie, hochzuschätzen und daß sie ein Vergnügen darinn finden, ihnen durch ihr ganzes Verhalten wohl zu gefallen. 2) Daß sie auch äußerlich alle Kränkung ihres Gemüths und Verletzung ihrer gegründeten, oder auch selbst nur vermeynten Gerechtfame, aufs sorgfältigste, durch eine genaue und beständige Beobachtung der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen jederman, zu verhüten suchen. Sollten sie aber 3) dieselben auf irgend eine Art beleidiget haben: so müssen sie dies ihre erste Sorge seyn lassen, wie sie durch Ersehung des Schadens und durch die möglichste Gemüthlicher derselben wiederum befänstigen, den Riß heilen und die aufgelösten Bande der Liebe wieder feste Knüpfen mögen. Die Hände auf diese Art zur Wiedervereinigung zuerst bieten; andern mit einer zuvor-

6 Von der Friedfertigkeit überhaupt.

Kommenden Güte entgegen gehen: dies heißt bey Weisen nicht, seinen Rechten und seiner Ehre etwas vergeben, sondern vielmehr gros denken; gewissen kleinen und gemeinen Neigungen wehe thun, damit man das Vergnügen habe, zu empfinden, wie man an seinem Theile, um das, in der menschlichen Gesellschaft unentbehrliche Vertrauen zu erhalten, sich allererfinkliche Mühe gebe; dies heißt in den meisten Fällen so viel, als der erste zu seyn, der einen Funken auslöschet, welcher unter den wildesten Affekten einen grossen und verheerenden Brand angerichtet hätte: dies heißt, den unschätzbaren Frieden unter schwachen Menschen ohne Waffen behaupten und dieses so mühselige Leben sich und andern aufs möglichste versüßsen! — Sehet da, die wahre Kunst, mitten in einer Welt voll unvollkommner Menschen stets vergnügt zu leben! Laster allemal zu verabscheuen und zu meiden; aber die, welche sie haben, dennoch zu lieben; nie die Menschheit, die sie doch immer noch behalten, zu verkennen; immer noch zu hoffen, daß sie sich bessern können und auch bessern werden, wenn wir sie nur durch unsere Geduld und Verträglichkeit bessern wollen. Dies heißt, den Sinn Jesu annehmen, den Er, unser Herr, bewies, da er unter so rohen und feindseligen Leuten wandelte, noch mehr aber, da Er für uns, seine ärgsten Beleidiger, starb, Röm. 5, 4. 6-8. Kol. 3, 12. 13.

S. 2.

Von der Friedfertigkeit insbesondere.

Da indessen nichts so sehr den Frieden unter den Menschen störet, als die Ungleichheit der Denkungsart und der Neigungen der Menschen Jak. 4, 1. 2. und da die meisten Menschen alsdann, wenn wir ihrem Nutzen, oder derjenigen Achtung, die jeder gegen sich heget, zu nahe treten, glaubet, daß wir feindselig gegen ihn gesinnet seyn müßten: so müssen sich eben darum weise Christen aufs behutsamste gegen andere aufführen und folgende, sowol allgemeine, als besondere Regeln beobachten.

I. Ueberhaupt. 1) Der friedliebende Christ begegnet jedem Menschen ehrerbietig oder so, daß er an demselben sowol die allgemeinen Vorzüge der menschlichen und christlichen Würde, als auch alle besondere Verdienste erkennet. 2) Er ehret an jedem, das ihm angebohrne Recht, nach eigener Einsicht zu denken, zu urtheilen und zu handeln, so lange weder die Gesinnungen, noch die Aufführung desselben offenbar der Ehre Gottes, der Tugend und der Wohlfahrt anderer zuwider lauffen. Ja selbst, wenn er in diesem Falle jenem widersprechen oder entgegen handeln muß, untersucht er 3) wie weit ihm der allgemeine und besondere Beruf hierin zu gehen befehle oder erlaube und in wie weit er verpflichtet sey, sich den Irrthümern, bösen Neigungen und schädlichen Bemühungen anderer mit Worten oder Werken zu widersetzen. Ja, 4) selbst alsdann, wenn er ihnen widerstreben muß, erfüllt

erfüllet er selbst diese schwere Pflicht mit möglichster Schonung der empfindlichsten Theile des Gemüths seines Bruders und mit einer klugen Beobachtung der bequemsten Zeit und Umstände, der gefälligsten Art und der rechten Maasse; ohne durch einen falschen, in unschuldigen oder unerheblichen Dingen bewiesenen, Eifer, oder durch eine unzeitige Hitze die, zur Beförderung ungleich wichtigerer Endzwecke und Vortheile für die Wahrheit und Tugend, so nöthige Harmonie der Gemüther eigensinnig zu stören. 2 Timoth. 2, 22. 23. 1 Pet. 3, 8. Röm. 12, 16. Der verträgliche Christ leget sich 5) das, anfangs schwere Gesetz auf, sich aufs möglichste im nähern oder östern Umgange nach eines jeden besondern, obwol öfters seltsamen, Geschmacke zu bequemen, und mit demselben durch eine, an sich unsündliche Eintracht übereinstimmen. Er thut aber dieses nicht sowol aus einer sklavischen und niedrigen Menschengefälligkeit, als vielmehr aus der grossen und einem weisen Manne so würdigen Absicht, durch diese wohl abgemessene Folgsamkeit und durch dieses wohlfeile Nachgeben, ihre Geneigtheit und ihr ganzes Vertrauen so zu gewinnen, daß er sie allmählig und unvermerkt an den sanften Seilen der Freundschaft zu demjenigen guten Ziele leiten könne, wohin er sie gern führen will. Und diese Art der Klugheit, wodurch man sonst Kranke und Kinder wider ihren Willen, um ihr eigenes Wohl zu befördern, am geschicktesten lenket, beobachtet er

II. insbesondere 1) gegen eigensinnige, seltsame, rechthabersche, zornige, neidische, raube und
zäncki-

zänkische Menschen Jak. 3, 16. Eph. 4, 31. Kol. 3, 8. 13. Er gibt ihnen aber nicht in der Absicht nach, um sie in ihren Fehlern zu stärken, Gal. 6, 1. 2 Thess. 3, 15. Jak. 5, 20. Judä v. 20. als vielmehr nur darum, damit er sie theils selbst durch den Reiz und den Glanz des, ihren rohen Manieren entgegen gesetzten, weisern und angenehmern Verhaltens beschämen und bessern, Spr. Sal. 15, 1. theils aber ihr, zu der bald an ihnen vorzunehmenden Kur so unentbehrliches, völliges Vertrauen gewinnen möge; 1 Kor. 13, 4. 2 Kor. 6, 6. und theils gehet er ihnen deswegen nicht gerade entgegen, weil er mit Grunde befürchtet, es möchte sich sonst ihre Hitze bey vermercktem Widerstande entflammen und sie möchten alle Kräfte, welche nur aufgebrauchte Affekten haben, aufbieten, um einen Sieg zu erlangen, der für solche seltsame Gemüther allemal diesen bösen Erfolg hat, daß sie nur desto hartnäckiger und unbeugsamer werden. Ihnen hingegen nachgeben, heißt, sie durch eine Art einer Kriegslust überwinden und sie nach und nach schwächen. — Man muß hiebey noch bemerken, daß man nach der Verschiedenheit des Standes derjenigen, die uns hitzig und hart begegnen, sich auch verschieden verhalten müsse. Sind es unsere Oberrn? man lasse das Gezwitter, daß man ohnedies nicht abwenden kan, über sich hinbrausen. Schnelle Köpfe besinnen sich bald wieder und, wenn man sich nur durch ihr Toben nicht hat zur Unehreverbietigkeit verleiten lassen, so bewundern sie gemeinlich an den Untergebenen mit geheimer Beschämung eine Grösse, die sie nicht anders, denn ver-

A 5

ehren,

ehren, aber selber nicht erreichen können. 1 Petr. 2, 18. Sind die Zornmüthigen unsers gleichen: so beschäme man sie wegen ihrer unvernünftigen Aufführung durch sein sanfteres und gefestigtes Wesen und stelle ihnen, wenn sie ihre Vernunft wieder bekommen haben, mitleidig ihre Uebereilung vor, oder man entziehe ihnen eine Zeitlang seinen Umgang. Niedrigern verweist man ohne viele Umstände, doch allemal mit Fühler Vernunft, ihre schlechte Aufführung, die sie zu verächtlichen Sklaven einer so elenden Leidenschaft machte. Was 2) die Irrenden insbesondere betrifft, so beobachtet der friedliebende Christ gegen sie um so mehr alle Nachsicht und Glimpf, je geneigter sie dadurch gemacht werden, sich erinnern und eines bessern belehren zu lassen und er wählet sich dasjenige Verhalten zum Muster, welches sowol die Apostel selber, als nach ihrer Vorschrift, auch die erleuchteteren Gläubigen gegen diejenigen ihrer Brüder beobachtet haben, welche ihre, von der Erziehung herrührende Vorurtheile von den jüdischen Ceremonien bey dem Eintritt in die christliche Kirche noch nicht abgelegt hatten. 1 Kor. 1, 10. Phil. 2, 2. 3. Gal. 5, 15. Röm. 14, 1. 3. 15, 1. 2 Kor. 13, 11. Betreffen hingegen diejenigen Irrthümer, welche unsere Freunde und Bekante hegen, solche Lehren, welche die reine Wahrheit und Gottseligkeit zu sehr interessieren; so muß man freylich nicht nachgeben, noch die Rechte der Wahrheit einem herrüglichen Frieden aufopfern Gal. 2, 11 f. 2 Kor. 6, 14 f. Doch gehet eigentlich diese Pflicht, allen Verfälschungen der Religion vorzubeugen, hauptsächlich nur die Lehrer und Obrigkeiten an.

§. 3.

Durch diese Friedfertigkeit erhalten wir a) unsere eigene Seele in einer seligen Stille und Ruhe; wir behalten die, zur Ausrichtung unserer Haus- und Berufsgeschäfte so unentbehrliche Gemüthsheiterkeit und es wird sich bey unsern Andachtsübungen der Glanz der Religion, wie die Sonne in einem stillen Wasser, über unsre ganze Seele ausbreiten. b) Wir erlangen auch und insbesondere noch dadurch, daß wir zwischen andern die Funken der Zwietracht dämpfen und eine weise Vermittelung übernehmen, die Achtung, die Geneigtheit und das Vertrauen aller Weisen und Rechtschaffenen und dadurch zugleich unzählige andere Vortheile für uns und andere. Matth. 5, 5. Da im Gegentheile c) vor den Zänfischen, Verhegern, Zeitungsträgern, Ohrenbläsern und Friedensstörern, wo sie sich nur in einer Gesellschaft zeigen, Abscheu und Schrecken vorherleitet und wenn sie sich wieder entfernen, ein allgemeiner Haß sie begleitet. Ihr Gemüth wird zerrüttet und eben dadurch zur aufmerksamen Erfüllung ihrer Pflichten, am meisten aber zur Erweisung desjenigen Guten, das sie andern und dem gemeinen Besten verschaffen sollten und könnten, ungeschickt; sie selber aber haben von der übeln Gesinnung und Begegnung anderer, nebst ihrer Familie, nichts als Schaden zu gewarten.

Schon diese Betrachtung sollte alle die, welche sich durch ihr hitziges und unruhiges Temperament so oft schon zu unnützen Zänkereyen und Händeln haben hin-

2,
be
sib-
und
nen
nt-
ern
mit
zu
ast
ist,
so
da-
rn
er-
er,
u-
en,
w-
it-
en.
4/
ie-
de-
or-
an
eit
f.
st,
ot-
3.

12. Von der Friedfertigkeit insbesondere.

hinreißen lassen, bewegen, daß sie von nun an mit dem größten Ernste nicht nur alle Gelegenheiten zu Streitigkeiten vermeiden, sondern auch ihre natürliche Hitze, Rechthaberen, Widersprechungsucht, die Eigennützigkeit, den Stolz, die unbesonnene Mauderhaftigkeit, den Argwohn und andere solche Neigungen und üble Gewohnheiten, welche ihr Herz gegen andere lieblos machen, ohne Verschonen bekämpfen. Aber eben diese Gründe müssen uns auch geneigt machen, jedes Feuer der Zwietracht, das zwischen andern anglimmen will, zu ersticken Matth. 5, 5. die wider einander aufgebrachtten Gemüther wieder zu besänftigen; ihnen ihren beyderseitigen Verdacht durch gelinde Auslegungen zu benehmen; Misverständnisse zu heben; mit Unpartheylichkeit und Gelindigkeit dem einen oder dem andern Theile zu sagen, worin er etwa gefehlet habe; die weitere Vermittelung zu übernehmen und also Brüder wieder mit einander zu vereinigen. Und die sind gemeinlich glücklich Friedensstifter, welche sich durch ihre Weisheit, Rechtschaffenheit und Unpartheylichkeit bey jederman ein gutes Vertrauen erworben haben.

§. 4.

Pflichten gegen Feinde. I. Ueberhaupt.

Der friedfertige Christ wird sich nie vorsehlich jemanden, und selbst den niedrigsten Menschen, zum Feinde machen. Unterdessen kan er sich doch wider sein Verschulden und wider seinen Willen bisweilen die Abgeneigtheit, Widrigkeit und so gar den Haß anderer,

rer, theils durch seine unüberwindliche Gewissenhaftigkeit, oder genaue Beobachtung seiner Amts- und der übrigen Pflichten; theils durch eine rechtmäßige Handhabung seiner Befugnisse; theils durch Verhütung anderer und nicht selten so gar durch die geringsten Kleinigkeiten und Misverständnisse zuziehen. Derowegen hat der Heiland, da er voraus sah, daß das Evangelium des Friedens, wodurch er zwischen allen Nationen und Menschen eine göttliche Freundschaft und die tugendhafteste Verbindung stiften wollte, nicht alle Zwietracht, Feindseligkeit und Beleidigungen ausrotten würde, denen, die beleidiget werden, eine vortrefliche und, für die menschliche Gesellschaft höchst heilsame Vorschrift gegeben, vermöge welcher er den Christen nicht nur allen Haß und alle Rache gegen ihre Feinde untersaget, sondern ihnen vielmehr im Gegentheile die Liebe und Wohlthätigkeit gegen dieselben anbefohlen Matth. 5, 44. Luk. 6, 35. Röm. 12, 17. 20 f. 1 Eheff. 5, 15. 1 Pet. 3, 9. beydes aber durch sein eigenes Exempel Röm. 5, 8. 10. gelehret hat. Luk. 23, 34.

Ausführung.

Die Lehre von den Pflichten der Christen gegen ihre Feinde, muß sehr sorgfältig abgehandelt und sowol richtig erklärt, als auch genau bestimmt werden. Es ist noch lange nicht genug, daß man nur blos erweise, daß die Christen ihre Feinde lieben müssen. Der Jude und Freigeist, und was rede ich nur von diesen öffentlichen Gegnern der christlichen Religion? unser eigenes Herz empöret sich wider diese erhabene und verehrungswürdige

würdige Pflicht und beruhet sich auf die Stimme der Natur, als welche jedem unter uns sein Wohl und die Beschützung seiner Glückseligkeit anvertrauet habe. Kan wol, fragen sie, der Gesetzgeber der Christen seine ersten, und jedem Menschen, sowol zur Erhaltung seiner eignen Person, als der menschlichen Gesellschaft tief ins Herz gegrabenen, Rechte selber wiederum aufgehoben und widerrufen haben? Wie! hat er ihnen wol befohlen können, gegen alle Beleidigungen völlig unempfindlich zu seyn und sich vollkommen wehlos jedem Boshaftent preis zu geben? Jeder liest leider diese Einwendungen in seinem eigenen Herzen, als welches sich vielleicht wider kein Gebot des Erlösers mehr empöret, als wider seinen Befehl von der Liebe derer, die uns hassen, kränken und ins Verderben zu stürzen suchen. Die Eigenliebe auch selbst des einfältigsten und schwächsten Kopfes, erfindet hier Zweifel. Diese und andere Vorwürfe und Zweifel können nicht besser zurückgetrieben werden, als wenn man den wahren Sinn der Vorschriften des Evangelii von der Liebe gegen die Feinde deutlich zeigt, aber auch dem Umfange dieser, unserer Eigenliebe so beschwerlichen Pflicht seine gehörige Schranken setzt. Ist alles dieses geschehen: so muß sowol die Nothwendigkeit als Vortreflichkeit derselben überzeugend dargethan werden.

1) Was Feinde seyn?

Es gibt sowol wahre, als nur blos erdichtete und eingebildete Feinde. a) Ein wahrer Feind ist „derjenige Boshafte, welcher uns hasset und folglich „nicht nur unsere Wohlfahrt mit grossem Misvergnügen „siehet, sondern der auch eben deswegen ein unnatürli-
„ches

„ches Vergnügen daran findet, alles anzuwenden, das
 „mit er unser Glück umstürzen und uns elend machen
 „möge.“ So werden uns die Feinde der Heiligen als
 Leute beschrieben, welche einen herrschenden innern Un-
 willen über ihre Wohlfahrt empfinden, Sir. 12, 8.
 30, 3. 42, 11. diesen Unwillen deutlich merken lassen,
 Ps. 7, 7. 55, 13. sich über ihren Unfall freuen, Ps. 25,
 2. Mich. 7, 8. und alle Künste und Mittel anwenden,
 ihr Unglück zu befördern und ihnen eben dadurch recht
 empfindlich wehe zu thun. Ps. 27, 2. 41, 6. 42, 10.
 106, 42. 140, 10. 143, 3. Klagl. 3, 52. Aber
 von diesen wirklichen Feinden sind b) die fälschlich ver-
 meyneten oder eingebildeten ganz unterschieden. Wie
 viele Unschuldige, und was sage ich Unschuldige? wie
 viele unserer redlichsten Freunde und verdientesten Wohl-
 thäter halten wir nicht bisweilen in den Stunden einer
 unglücklichen Verblendung durch Affekten, Vorurtheile
 und Verhexung anderer, für unsere Feinde! öfters aus
 keinem andern Grunde, als weil sie es besser, als wir
 selber, mit uns meynen und sich unsern unvernünftigen
 und bösen Neigungen widersetzen, unserm Eigensinne
 nicht nachgeben und noch vielweniger die Ehre Gottes
 und seiner Gesetze, oder ihrer und anderer Wohlfahrt
 oder Gerechtfame unserm unbilligen Verlangen aufopfern
 wollen! So mahlten die falschen, jüdischgesinten Lehrer
 Paulum den Galatern als einen Feind ab, weil er sich
 ihnen standhaft widersetzte, da sie das jüdische Ceremo-
 nialgesetz wiederum annehmen wollten, Gal. 4, 16. und
 diese schwankenden Christen hielten hingegen jene Ver-
 führer, die sich so willig bezeigten, ihnen das Evange-
 lium nach ihrem Willen einzukleiden und zuzurichten, für
 ihre besten Freunde. Und wie oft ahnen wir nicht den
 Galat

Galatern gegen redliche, weise und tugendhafte Männer nach! Ist es nun Grosmuth, wenn wir uns endlich durch so viele vortrefliche Ermahnungen des Evangelii erbitten und bewegen lassen, diese Feinde nicht mehr, wie wir bisher gethan haben, zu hassen? Verrichten wir Wunder der Tugend, wenn wir allmählig anfangen, uns unsers Irrthums und unserer Uebereilung zu schämen; sie wegen ihrer unpartheyischen Redlichkeit hochzuachten; ihnen, als unsern aufrichtigsten Wohlthätern geneigter zu werden und sie wieder zu lieben? Nein, man muß vielmehr nur diesem Sohne, der bisher seinen strengen Vater gehasset hat, sagen, daß er jetzt von seiner ersten Raserey in etwas zu sich selber komme, wenn er nunmehr anfängt, denselben mit mehr Ehrerbietung und Liebe zu begegnen und man darf dem Morosus, welcher demjenigen, der ihn bisher wider seinen Willen zu seiner wahren Wohlfahrt so unverdrossen genöthiget hat, jezo einige freywillige Höflichkeiten beweiset, höchstens nur dieses Kompliment machen, daß er nunmehr menschliche Empfindungen anzunehmen begönne. c) Man setze noch eine Mittelgattung, oder die zweifelhaften Feinde hinzu. Auch gegen diese ist es nicht schwer, Sanftmuth und Gelindigkeit zu beweisen und auch hiebey muß sich der Sittenlehrer hüten, daß er nicht zur Unzeit die grossen Bewegungsgründe und das allerheiligste Exempel unsers Heilandes anwende, um uns zu bewegen, daß wir sie nicht hassen. Es ist genug, wenn man zeigt, daß es unvernünftig gehandelt seyn würde, wider dieselben im Herzen einen Groll zu fassen.

Ver-

Verschiedene Arten wirklicher Feinde.

Ich widme noch einige Zeilen der, nicht ganz überflüssigen Anmerkung über den Unterschied der wahren oder wirklichen Feinde. Denn erstlich sondern die Ursachen und Quellen feindseliger Gesinnungen, unsere Feinde von einander. Einige hassen uns, weil wir sie beleidiget, oder ihnen, es sey aus Vorsatz, oder aus Uebereilung oder auch durch Verhetzung anderer, Ursache zum Misvergnügen wider uns gegeben haben. Andere werfen ohne unser Verschulden einen Groll auf uns. Bald ist es unser Glück, das sehr eigenliebigen und neidischen Menschen unsere Person unerträglich macht; bald ist es selbst unsere Gestalt oder etwas in unserm Aeußerlichen, das ihnen, vielleicht ohne daß sie es selber wissen, widerlich ist; bald ein anderer unschuldiger Umstand. So kan z. E. unser Vaterland oder Geschlecht, unser Stand, unsere Religion, gewisse Leute wider uns einnehmen. Ja, wie oft ist es nicht eine überwiegende und herrschende Bosheit ihres Herzens, welche sie verleitet, alle andere Menschen, ausser einigen wenigen, die noch das seltene Glück haben, ihnen nicht ganz zu misfallen, anzuseinden! Ein verdorbenes Geblüt, ein fränklicher Körper, welchen böse Feuchtigkeiten langsam und träge durchrinnen, die durch ihre Schärfe die zartesten Fibern angreifen und reizen; vielleicht auch zu straffgespannte Nerven lassen sie fast bey jedem Gegenstande verdrüssliche Eindrücke empfinden. Endlich, entweder ein übelgewählter, oder nur sehr seltener Umgang mit andern Menschen bringet ihnen überhaupt die gehässigsten Vorurtheile wider die Menschen bey; sie ziehen endlich in ihren finstern Gemächern die, zur Geselligkeit gemachte menschliche Natur ganz und gar Mill. Pflicht. gegen Feinde. B aus

aus und nehmen unvermerkt das scheue Wesen jener Thiere an, die nie aus den Finsternissen auf das freye Feld kommen, als bis sie ein, ihnen unähnliches Geschöpf erblicken, in welches sie ihre Zähne setzen können. Die Religionsfeinde machen insbesondere die unnatürlichste, aber auch gefährlichste und giftigste Art dieser Widersacher aus und der, nichts als Blut und Tod schraubende Saulus ist ein lebhaftes Bild derselben, Apost. 9, 1. Phil. 3, 6. Zweytens machet der Grad, oder die Grösse und Stärke des Hasses unsern Widerwärtigen einen Unterschied. Man hält auch die schon für Feinde, welche gegen unser Glück eine grosse und frostige Gleichgültigkeit äussern und, da sie dasselbe befördern könnten, es mit einer sehr merklichen Kalt sinnigkeit unterlassen. Diejenigen aber, welche uns verkleinern und ihr Ansehen, oder ihre Macht und Kräfte anwenden, um unserer Wohlfahrt zu schaden, werden durchgängig für Menschen, die alle Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit an uns übertreten, gehalten. Drittens kan man die feindselige Gesinnung unserer Widerwärtigen nach ihren mannigfaltigen Wirkungen, welche sie zum Schaden unserer Ruhe und Zufriedenheit hervorbringen, abtheilen und viertens endlich kan man die Feinde nach derjenigen Art, wie sie uns kränken, in heimliche oder listige und in offenbare, in hitzige und in gelindere Feinde eintheilen.

2) Wie sich ein Christ gegen wirkliche Feinde verhalten soll.

Alle diese Feinde nun sollen wir überhaupt und insgesamt nach der Vorschrift des Erlösers lieben; allein,
 wir

wir müssen doch nach den Regeln der Klugheit gegen jede Gattung derselben noch einige besondere Vorschriften beobachten, wenn die Liebe der Feinde, derjenigen Liebe, welche wir uns selber schuldig sind, nicht zuwider seyn, oder dieselbe nicht aufheben soll. Bey dem allen aber ist in dieser Abhandlung keine Vorerinnerung nöthiger und wichtiger, als diejenige, die ich schon oben gemacht habe, nemlich, daß wir unsere wirklichen Feinde mit einer sehr unpartheyischen Prüfung von den bloß eingebildeten aufs genaueste unterscheiden müssen. Denn, meine Leser, ist nicht gewissen Leuten die Klage über ihre Feinde schon so zur andern Natur geworden, daß ihnen diese ewigen Klagen zu ihrer Veruhigung eben so unentbehrlich zu seyn scheinen, als sie andern beschwerlich sind: gerade so, wie viele alle Gesellschaften beständig von ihrem vielen Kreuze und den Widerwärtigkeiten, die sie ihrer Meinung nach aufs hartnäckigste verfolgten, auf die verdrißlichste Art unterhalten. Dieser seltsamen Art von Menschen muß man nicht die Worte des Weltheilandes erklären: Liebet eure Feinde; nein, man muß ihnen vielmehr diese und andere Lehren geben: „Wie lange wollet ihr euch selber mit erträumten Plagegeistern, und mit „Phantomen in euren Gedanken herumschlagen? Werz „det doch einmal weise. Liebet euch nicht selber über „mäßig. Verlangt nicht, daß sich alle Welt herzu „dränge, um euch täglich Merkmahe ihrer Hochachtung „und ihres Eifers für euer Glück zu geben. Beküm „mert euch nicht zu sehr darum, was andere von euch „reden oder urtheilen. Seyd weder zu leichtgläubig „noch zu argwöhnisch. Leget um eurer eignen Ruhe und „Zufriedenheit willen die böse Gewohnheit ab, jede Mier „ne, jedes Wort, jede Handlung anderer, die ihr auf

B 2

„euch

„euch deuten könntet, aufs schlimmste auszulegen. Ende-
 „lich, brechet für allen Dingen euren Eigensinn und ver-
 „langet nicht, daß sich jederman immer nur nach eurem
 „Willen bequemen müsse.“

Und nunmehr lasset uns untersuchen, welche Pflichten die wahren Unterthanen Jesu gegen ihre wirklichen Feinde, und zwar I. überhaupt, zu beobachten haben. Sie sollen dieselben nicht hassen, sondern sie vielmehr lieben. Wir sollen 1) unsere Feinde nicht hassen und zwar weder innerlich noch äußerlich. Wir sollen sie nicht innerlich hassen. Ein Heiliger soll alle Regungen der Natur, alle feindselige Bewegungen, welche der Anblick eines Misgünstigen oft plötzlich in seinem Innersten verursacht, aus allen Kräften dämpfen. Er soll jeden Wunsch, jedes geheime Verlangen, jenen unglücklich und misvergnügt zu sehen, bis in die verborgensten Schlupfwinkel seines Herzens verfolgen; er soll jede Versuchung, seine Augen an dem Unglücke und Verdruß desjenigen zu weiden, der ihm selber Verdruß und Pein verursacht, als einen satanischen Trieb verabscheuen und versuchen; er soll jeden Keim des Hasses in sich ausrotten und so gar schon jede Unempfindlichkeit bey dem Unglücke seines Widerwärtigen für einen Ausbruch seines natürlichen Verderbens, mit innigster Betrübniß ansehen und es für ein Merkmal eines ungodtlichen Sinnes halten, auch nur das geringste Wohlgefallen und Vergnügen darüber zu empfinden, daß es dem edelsten Geschöpfe, daß es einem Erlöseten des HErrn übel gehe. Am allerwenigsten soll er seinen Haß jemals äußerlich in Gebeyrden, Worte, Werke oder in andere Zeichen eines erbitterten und feindseligen Gemüths ausbre-
 chen

chen lassen. Die natürlichen Menschen, (von denen rede ich, die entweder eine gewisse Güte des Herzens, oder die Begierde nach dem Ruhme einer seltenen Stärke in den schwersten Tugenden, in der Selbstüberwindung für groben Ausschweifungen bewahret,) die natürlichen Menschen, welche sich jene innern, feindselige Bewegungen erlauben, gestatten sich doch nicht eher die äusserlichen, als bis die Bosheit ihrer Widerwärtigen, ihrem Urtheile nach alle Dämme durchbrochen hat. Sie überlassen ihre Feinde ihrem Schicksale und erwarten mit einer erhabenen Vernüftigung den Zeitpunkt, da sie die Gerechtigkeit des Himmels selber an der Bosheit derselben rächen wird. Aber sie thun sich doch Gewalt an, um es zu verhindern, daß ihre Galle nie auf die Zunge überfließe. Fordert man also wol von einem Christen was grosses, wenn man ihm sagt: Verleumdet eure Feinde nicht: sprecht nicht übel von ihnen: breitet ihre Fehler nicht aus: hindert ihr Glück nicht: suchet sie nicht zu kränken? Nein, dies ist diejenige Rache, die man nur solchen Gemüthern untersagen muß, die ihre aufwallende und brausende Leidenschaften nicht zurückhalten können. Die sind es, welche sich, ich weis nicht was? mit dieser Grosmuth wissen, wenn sie mit einigem Scheine der Wahrheit sagen können: „ich räche mich an meinen Feinden nicht: ich beweise ihnen nicht für Böses wieder Böses. Ich lasse sie gehen und bekümmere mich am liebsten gar nicht um sie.“ Wer siehet nicht, daß, wenn auch dieses Sanftmuth heissen kan, es doch noch im geringsten nicht die christliche seyn könne? der erste und größte Zeuge der christlichen Tugenden ist Gott. Dieser Zeuge und Richter aber siehet allein auf das Herz. Nur dieses ist in seinen Augen das Heiligthum und der

Sitz der Tugenden und alle äusserliche Werke haben in seinen Augen keinen andern Werth, als welche ihnen die, ihm und seinen Eigenschaften selber ganz ähnliche Bewegungen und Neigungen einer tugendhaften Seele, geben.

Der Christ muß den Sieg über eine der süßesten Sünden, ich meine über die Rachsucht und über den Haß der Feinde, noch höher treiben. Er muß sie 2) so gar lieben. Wer kent nicht diese angenehme Bewegung der Seele? Und wem muß man sie wol erst beschreiben? Gleichwol ist es nöthig, daß wir untersuchen, wie wir diejenigen lieben können und sollen, die uns haßten. Es gibt aber zuerst eine natürliche Liebe, oder einen mächtigen, von der Natur selber in den zärtlichsten Theil unsers Herzens gelegten Hang zu gewissen Personen, mit denen wir durch die allerfestesten Bande verknüpft sind. Diese Empfindung der Wohlgevoogenheit und dieser mächtige Trieb, der durch gegenseitige Bedürfnisse unterhalten wird und sich darauf gründet, daß uns der Genuß der geliebten Personen zu unsrer eignen Ruhe ganz unentbehrlich scheint, stehet nicht jederzeit in unserer Gewalt und mit dieser Art der Zuneigung können wir unsere Feinde nicht lieben. Er ist blos den nächsten Anverwandten eingepflanzt gegen einander und entstehet nur nach und nach unter Personen, die ihr gemeinschaftliches Vergnügen mit einander durch eine Art der Sympathie verbindet. Es giebt zweitens, eine vernünftige Liebe, die sich nach der Einsicht und dem Urtheile unsers Verstandes richtet und in der Maasse zunimt, in welcher wir an gewissen Personen immer mehr Vollkommenheiten und vortrefliche Eigenschaften ent-

entdecken. Aus dieser Liebe entspringet die Begierde, mit diesen Personen durch einen nähern Umgang verbunden zu werden, um sich dadurch in den Mitgenuss ihres Guten zu setzen; oder unsere Liebe beruhigt sich, wenn äußerliche Umstände diese innigere Verbindung verhindern, mit einer blossen geheimen und stillen Hochachtung. Diese Art der Liebe kan wenigstens nicht auf alle Feinde, sondern nur auf diejenigen unter denselben gehen, welche ihrer Abneigung gegen uns ungeachtet, doch besondere persönliche Vorzüge haben. Der Erlöser liebte Johannem mit einem besondern Wohlgefallen und beehrte ihn mit einer vorzüglichen Zärtlichkeit. Aber diese Art der Freundschaft, der Achtung und einer heiligen Belustigung in dem vertraulichern Umgange, ließ er nie weder gegen Judam, noch gegen die Pharisäer und andere seiner boshaften Feinde blicken. Daraus schliessen wir richtig, daß sein Herz gegen sie nicht eben die Empfindungen gehabt habe, welches dasselbe gegen seine Apostel und gegen die Ihm ganz ergebenen Jünger hatte: denn sein äußerliches Bezeigen bildete allemal seine innern Gedanken und Bewegungen aufs vollkommenste ab. Und niemand wird sagen, daß er sich an seinen Mörder, ob er gleich aus Liebe für sie bat, eben so ergetet und indem er sie ansah, eben die zärtliche und sanfte Empfindungen geföhlet habe, die sein göttliches Herz bewegeten, als er seine Mutter und Johannem unter dem Kreuze sah und als er die erstere der kindlichen Pflege des letztern sterbend empfahl. Die dritte Art der Liebe ist die allgemeine Menschenliebe. Sie bestehet in der seligen Fertigkeit und tugendhaften Gewohnheit, sich überhaupt an der Glückseligkeit aller Menschen zu belustigen und hingegen an ihren moralischen und physischen Unvollkommenheiten

ein Misvergnügen zu empfinden. Nur diese letztere Art der Liebe fordert das Gesetz eigentlich von uns, indem es uns befehlet, unsere Feinde zu lieben. Wenigstens wird niemand unter der Liebe, die wir gegen unsere Feinde tragen sollen, jene natürliche verstehen. Denn es ist uns nicht einmal möglich, andere Personen, ob sie uns gleich nie beleidiget haben, mit eben der Zärtlichkeit zu lieben, mit welcher wir unsere Kinder, Geschwister und Gatten lieben. Wir können aber auch gegen unsere Feinde, wenn sie ungerecht, boshaft und tückisch gegen uns handeln, nicht die Liebe der Hochachtung, des Wohlgefollens, der Begierde und der Freundschaft hegen. Kan ich mich wol, ohne mein eigenes Wohl zu hassen, an der Macht und an dem Ansehen eines Menschen vergnügen, der eben diese Vorzüge als Waffen wider mich gebraucht? Nein, so wie es vernünftig ist, eine Person desto mehr hochzuschätzen und zu lieben, je mannigfaltigere Arten von Vorzügen und je mehr gute Eigenschaften wir entdecken: eben so natürlich ist es auch, daß wir desto weniger Zuneigung gegen einen Menschen haben, an dem wir viel Böses, und darunter vornemlich einen blinden und hartnäckigen Haß gegen uns gewahr werden. Aber mein Feind sey so boshaft als er wolle: so kan und muß ich ihm doch von ganzem Herzen alles wahre Gute und besonders die wahre Erleuchtung und Heiligung wünschen; diese zwei wichtigsten Vollkommenheiten, welche ihm allein alle seine übrigen Güther und alle Vorzüge der Seele und des Glücks nicht nur unschädlich, sondern auch sowol ihm selber, als mir und andern nützlich und heilsam machen. Aber was heißt dies: eines andern Wohlfahrt wünschen und verlangen, wenn man nicht zugleich alle Kräfte und Gelesgenheit

genheiten, die uns die Vorsehung anbietet, mit einem thätigen und geschäftigen Eifer anwendet, um wirklich das Wohl unsers Feindes zu befördern oder zu vermehren? Es heisset, wie der heilige Johannes sagt, blos mit den Worten, oder, nach den Grundsätzen des Evangelii, gar nicht lieben. Denn die Sittenlehre des Erlösers erfordert eine harmonische Tugend, einen Gehorsam gegen das Gesetz aus allen Kräften und eine, sowol innerliche, als äusserliche Erfüllung desselben.

3) Vortreflichkeit und Nutzen dieser Lehre.

Wir sind aber darum, und zwar im Gewissen, verbunden, die Wohlfahrt unserer Feinde gern zu sehen und sie auch, so viel an uns ist, zu befördern, weil sie, da sie angefangen haben, unsere Feinde zu seyn, deswegen nicht aufgehöret, Menschen zu seyn und als solche, auch alle Rechte der edelsten Geschöpfe Gottes, der Glieder der menschlichen Gesellschaft und der Erlöseten des HErrn wie vorher, zu besitzen. Als Unterthanen Gottes stehen sie unter seiner Oberherrschaft. Sie demnach beleidigen, heisset, in Gottes oberherrliche Rechte einzunehmen und sich an der Gesellschaft versündigen. Nestus verzeibet sich heimlich, daß es seinem Feinde wohl gehet und daß sich derselbe durch seine Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit Güter, Ehre und Ansehen erwirbt; daß seine Kinder wohl gerathen und ihrem Vater auf der Bahn der Ehre nachhelfen. So oft er ihn erblickt oder seinen Namen auf eine rühmliche Art nennen hört, entfliehet ihm ein heimlicher Wunsch: „möchte er doch ein-

mal gestürzt werden! möchte er von seinen Nebenbuhrern von dieser, mir so verhassten Höhe herab geworfen werden! ja, möchtest du doch selber sein Schicksal in deine Hand bekommen!,, Laßt uns annehmen, daß fast jeder Mensch jemanden habe, den er für seinen Feind hält und daß jene bösen Wünsche erfüllet würden. Dann werden unsere Städte, dann werden alle Provinzen dieser Wünsche nach, mit lauter Elenden und Unglücklichen angefüllet seyn. Wie stimmet aber dieses mit der Güte und Weisheit Gottes? wie mit seiner Ehre überein? Wie mit der Liebe gegen das menschliche Geschlecht? Diese muß allemal an einem ihrer Theile leiden, so oft ein Glied krank, arm, elend und unglücklich wird. — Oder wird etwa dadurch der Haß was unschuldiges, weil er nur auf unsern Feind gehet? Ist nicht vielmehr dies überhaupt ein gewisses Merkmal eines ungöttlichen Sinnes, wenn man an Unvollkommenheiten ein Vergnügen empfindet und darin eine Lust suchet, das Böse in der Welt zu vermehren? Ob demnach gleich mein Feind gegen mich in einem unrechtmäßigen Verhältnisse stehet: so bleiben doch dem ungeachtet seine übrigen Verhältnisse gegen Gott, gegen den allgemeinen Endzweck der Schöpfung und der Erlösung, gegen die Gesellschaft und gegen die Pflichten, die er sich selber und den Seinigen schuldig ist, ungekränkt und seine Ungerechtigkeit gegen mich mag so gros seyn, als sie will: so kan sie doch die Ungerechtigkeit, die ich gegen ihn ausüben will, in keiner Absicht rechtfertigen oder zu einer, dem Befehle und den Regeln der Vollkommenheit gemässen, Handlung machen.

Eine

Eine erhabene, aber zum Unglücke für uns, zu tief sinnige Moral! für uns, die wir unsere Natur und diese uns, zu unsrer Selbsterhaltung von unserm gütigen Schöpfer selber eingepflanzten Triebe nicht ablegen können! (so höre ich einen Gegner reden.) So, wie ihr jetzt gedacht habt, (fähret er fort) wird frenlich jeder reine Verstand, jedes ruhige Herz denken. Aber ihr glänzenden Wahrheiten und ihr gründliche Betrachtungen, ihr machet keinen Eindruck auf einen Verstand, welcher durch die Schreckbilder der grausamsten Beleidigungen seiner Feinde unaufhörlich im Nachdenken gestört wird; ihr beruhiget kein Herz, das die, von feindseligen Händen empfangene Wunden so heftig fühlet und in welchem zwischen den zärtlichsten Empfindungen und Trieben eine Art des Aufruhrs einmal über das andere erregt wird! Vernichtet erst vor unsern Augen jene verdrüssliche Gestalten und störet erst diesen Tumult, der so oft unsere Betrachtungen unterbricht und die Reihe christlicher Gedanken zerstöret. Dann werden wir diese und andere Beweise gelassener anhören. — O Christ, glaube nur an eine allerweiseste und allerheiligste Vorsehung: so wird sich dein Herz deiner Feinde halber leichter beruhigen können! Hast du nicht aus dem Munde deines Erlösers frühzeitig gelernt, daß auch nicht einmal ein Sperling ohne deines himmlischen Vaters Willen aus der Luft fallen könne? Matth. 10, 29. Bedenke nur, daß die Herzen und Anschläge der Könige in der Hand des HErrn sind und daß er sie wie Wasserbäche hinneige, wohin Er will. Spr. 21, 1. und daß der feste Grund Gottes bestehe und dieses Siegel habe: der HErr kennet die Seinen! 2 Tim. 2, 19. Ueberzeuge dich nur für allen Dingen, daß deine Feinde, und
wenn

wenn es auch die mächtigsten, wenn es selbst Könige und Fürsten wären, die nicht mehr Böses zufügen können, als ihnen von deinem allmächtigen Vater über dich, sein Kind, verhänget und zugelassen wird. Sollte dein Heiland etwa die Regierung der menschlichen Schicksale nun erst niederlegen? Joh. 5, 17. 1 Tim. 4, 10. Wie leicht könnte nicht der Allerhöchste das Spinnengewebe böser Ränke und Anschläge zerreißen und vernichten! wie leicht die Boshaftesten durch einen Hauch seines Mundes zu Boden werfen! Da er es aber nicht thut, so muß er es aufs unfehlbarste vorhersehen, daß diese Widerwärtigen wider ihren Willen seine väterliche und heilsame Absichten und Rathschlüsse über seine Geliebten ausführen und daß sie die Werkzeuge seyn werden, durch welche die Gerechten zur wahren Glückseligkeit durch unbekante Wege, Schritt vor Schritt werden geleitet werden. Ja, wie alt ist schon die Anmerkung, daß Feinde einem Weisen mehr nützen, als einem Thoren seine Freunde, und, Haß, Neid, Verläumdungen und Nachstellungen der Bekkstein der Tugend sind! Daß ihr Widerstand unsern Fleis, unsere Wachsamkeit und Vorsichtigkeit schärfen; daß sie uns anspornten, alle Kräfte unserer Seele beständig zu üben und daß sie uns nöthigten, gründlich zu denken, sicher zu handeln und in der Ueberwindung unserer selbst, wahre Grossmuth zu üben. Haben nicht die meisten berühmten Gelehrten, haben nicht besonders die Verbesserer der Wissenschaften ihre ganze Grösse ihren hüzigsten Güzern zu verdanken? Was soll ich aber von den Feinden der Heiligen insbesondere sagen? Ihr Lieblingsneigungen meines Herzens, denen die lange Vertraulichkeit und Bekantschaft in meinen Augen längst ihre Häslichkeit benommen hat! ihr gehei-

geheimen Funken meines Busens, ihr würdet mir unbekant geblieben seyn und kein Freund würde euch mir in eurer natürlichen Gestalt vorgestellt haben, wenn nicht jenes Auge, das beständig, selbst auf meine kleinsten Handlungen, aufmerksam ist, an einigen leichten Ausbrüchen, euch, ihr gezärtelten Schwachheiten, eben so bald entdecket, als wahrgenommen hätte! Ja, euch, ihr vermeynten Störer meiner Ruhe, habe ich einige meiner, der Gnade rühmlichsten Siege über mich selber zu verdanken, die mich jeso mit der sanftesten Zufriedenheit belohnen. Von euch habe ich die allerschwerste Wissenschaft, die Selbsterkenntnis, gelernet. Das Feuer eures Hasses hat die Stoppeln unter meinen guten Werken verzehret, das Gold derselben aber gereinigt und glänzender gemacht, 1 Kor. 3, 12. Und wie viele der schwersten Tugenden, dieser Handlungen, welche die größte Selbstüberwindung kosten, hätte ich niemals ausgeübet, wo ihr, geliebten Feinde, mich nicht genöthiget hättet, den Beystand der Gnade wider mich selber zu ersehen! Und was berufe ich mich auf die Erfahrung einzelner Christen! Wann sah man alle Kräfte der göttlichen Religion? wann erblickte man jene himlische Tugenden wirklich auf der Welt, welche das Weltkind nur für prächtige Phantasiestücke, für erkünstelte moralische Gemählde in den Schriften der Apostel ansiehet? Damals sah man euch in eurer völligen Grösse und in eurer himlischen Reinigkeit, als die Kirche von den Nero nen am grausamsten verfolgt wurde. Dann glänzte der Glaube der Christen in der Welt wie die Sonne, wenn sie nach einem fürchterlichen und lange anhaltenden Gewitter aus finstern Wolken mit erhöhter Pracht majestätisch hervorrit. Christen! wenn euch derowegen

das

das Gefühl der gegenwärtigen Uebel durch eine, beynahe natürliche Nothwendigkeit zu nöthigen scheint, die jenigen zu verabscheuen, welche euch so viele schmerzende Empfindungen verursachen: so müsse euch auf der andern Seite ein, durch den Glauben geschärfter Blick in die Zukunft, geneigt machen, diejenigen schon jezo, wenigstens ohne einen herrschenden Groll, anzusehen, die ihr ganz unsehlbar in jener Welt, dann, wann ihr im Lichte der Gottheit längere Reihen von Begebenheiten und Wahrheiten, oder Ketten von Ursachen und Folgen übersehen werdet, als eure grössesten und wichtigsten Wohlthäter lieben, oder wenigstens als unerkannte Werkzeuge der, alles wohl machenden Hand Gottes verehren werdet. Alsdann werdet ihr, wenn euch ihre Bosheit reizen will, sie selber zu verabscheuen, auf der andern Seite eben so mächtig gezogen werden, mit denenjenigen Mitleiden zu haben, die euch ohne ihr Wissen, durch eine geheime Einrichtung der Vorsehung die wichtigsten Freundschaftsdienste haben leisten müssen, aber dabey verblendet und unglücklich genug gewesen sind, auch dazu den guten Willen zu haben.

Nunmehr wollen wir den Befehl des Heilandes, welchen er den Aufsatzen der äusserst verdorbenen pharisäischen Schule entgegen setzet, allen Christen selber vorlegen. Ihr habt gehört, daß die Alten gesagt haben: du sollst deinen Nächsten (den Juden und Freund) lieben und (kannst hingegen) deinen Feind hassen. **JES** aber, sprach **JESUS** Matth. 5, 44. 45. sage und befehle euch: liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die,

die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Ich werde wenig zur Aufklärung dieser vortreflichen Worte sagen dürfen. Das geheime Murren und die Empörung, welche sich in jedem, noch fleischlich gestirten Herzen wider diese göttliche Vorschrift erheben, beweisen, daß der Heiland sich auf die verständlichste und nachdrücklichste Art erkläret habe. Wie viele Ausflüchte würde ein, von Rachbegierde entbranntes Herz noch immer übrig behalten haben, wenn der Erlöser nur schlechtweg gesagt hätte: liebet eure Feinde. Der Feind, den der Christ lieben soll, wäre vielleicht nach der Auslegung ungeheiliger Menschen, jener Mensch gewesen, der aus Uebereilung mir einen kleinen Verdruß verursacht und sich gleich darauf vor mir wieder gedemüthiget und sich zu aller möglichen Genugthuung verstanden hätte. Dann wäre es meine Pflicht gewesen, ihn wieder zu lieben und mich nicht weiter an ihm zu rächen. Aber welche gelinde Deutung bleibt mir jetzt noch übrig? Mein Erlöser stellet alle Arten von Feinden, und die vornehmsten Gattungen grober Beleidigungen vor mir auf. Ich soll diese leztern allen, ohne Ausnahme vergeben und jene ohne Unterschied und insgesamt lieben. Mein Herr und Heiland giebt mir zuerst eine allgemeine Vorschrift. Ich soll alle die, welche ich selber für meine Feinde halte, ihre vermeinte oder wahre Beleidigungen mögen gleich klein oder wichtig, und von welcher Art sie wollen, seyn, lieben und nicht nur nicht ihren Schaden wünschen, oder selber zu ihrer Kränkung etwas beitragen, sondern vielmehr ihre Wohlfahrt gern sehen, sie wünschen und aufs möglichste befördern.

Und

Und da ich sehr geneigt bin, diese deutliche Vorschrift durch allerhand Einschränkungen und Deutungen zu verdrehen und zu schwächen: so hat es mein Erlöser für nöthig gehalten, mich durch eine besondere Vorschrift für dieser Versündigung zu bewahren. Er nennet statt aller übrigen Arten der Feindseligkeiten, drey der gewöhnlichsten und gröbsten und setzet ihnen eben so viele Hauptpflichten der Liebe entgegen, die für den Christen eben so viele vortrefliche Gelegenheiten sind, seine geistlichen Kräfte, seine Edelmüthigkeit und sein gutes Herz zu üben und sehen zu lassen. Die erste Art der Feinde sind solche, die uns fluchen, oder die uns in der Aufwallung ihres Zorns, als die allerabscheulichsten und des größten Unglücks würdige Menschen abbilden. Diese Rasende nun, welche bey ihrem eigenen Unvermögen Gott und Menschen wider uns zur Rache auffordern, sollen wir segnen; d. i. wir sollen ihnen nicht nur höflich, sanft und bescheiden begegnen, sondern ihnen auch von ganzem Herzen alles Gute gönnen, wünschen und uns gewöhnen, ein Vergnügen aus ihrer Wohlfahrt zu schöpfen. Die andere Art der Feinde sind die, welche uns hassen, oder die durch ihre Bemühungen, unser Glück und unsere Zufriedenheit nieder zu reißen, deutlich verparthen, daß ihnen unsere Ehre, unser Ansehen, unser Vermögen, unsere Gesundheit und die Wohlfahrt unsers Hauses, als ein Dorn in den Augen, ganz unleidlich sey und daß es ihnen nicht am Willen fehle, uns in elende Umstände zu versetzen, oder uns Unruhe, Gram und Schmerzen zu verursachen. Diesen Schadenfrohen sollen wir nicht nur in ihrer boshaften Gemüthsart nicht ähnlich werden, noch ihnen gleiches mit gleichem vergelten; sondern wir sollen ihnen vielmehr Gutes thun

und

und so viel in unsern Kräften stünde und uns ihre eigene Bosheit erlaube, sowol ihr geistliches als leibliches Wohl willig und standhaft befördern. Die dritte Art der Feinde sind die, welche uns nicht nur das eine und anderemal auf eine grobe Art beleidiget haben, sondern die auch ihre Feindseligkeit gegen uns fortsetzen, auf Gelegenheit Böses zu thun lauren und uns unerbittlich und unversöhnlich, sowol durch ihre eigenen Kräfte, als auch durch den Beystand der Richter und anderer Mächtigen, die sie wider uns aufgebracht haben, verfolgen. Für diese insbesondere sollen wir in Ermangelung anderer Mittel, sie zu gewinnen, bitten und den Allerhöchsten anflehen, theils, daß er sie erleuchte, theils daß er fortfahren möge, ihnen Gutes zu thun. Diese letztere Handlung der Liebe ist der völlige Triumph über den natürlichen Haß und über die Rachsucht gegen die Feinde. Es kan mir an Mitteln und Gelegenheit fehlen, meinem Feinde wohlzuthun; ja vielleicht ist er zu reich und zu mächtig, als daß ich ihm die geringsten Dienste erweisen könnte. Aber er sey so gros in der Welt, als er wolle und ich hingegen noch so niedrig und unmächtig; ich kan doch den Allmächtigen durch mein Flehen bewegen, daß er meiner Schwachheit zu Hülfe komme und ihm wohlthue. — Vortrefliches Mittel, meine Liebe gegen den Feind stark, brünstig und aufrichtig zu machen! Ich soll meines Feindes Angelegenheiten zu meinen eigenen machen und zwar alsdann, wenn ich bete und nur mit Gott allein zu thun habe. Aber wenn darf der Christ ohne Inbrunst und Aufrichtigkeit beten? Mache ich es mir nicht demnach durch diese öftere Fürbitte zu einer seligen Fertigkeit, mit Inbrunst und ohne Heuchelei das geistliche und leibliche Wohlergehen, selbst

Mill. Pflicht. gegen Feinde. E mei

meiner ärgsten Feinde, zu wünschen, zu begehren und aufs möglichste zu befördern?

Der Heiland füget diesem, an sich so heiligen und vortreflichen, aber auch wider eine der heftigsten Neigungen streitenden Gebote einen Bewegungsgrund bey, der auf einmal alle Einwendungen vernichtet: Handelt, sagt er, auf die, euch jetzt von mir vorgeschriebene Art gegen eure Feinde, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel und euch auch als solche öffentlich vor den Ungläubigen beweiset. Weg also mit dem Vorwande, daß es einem Christen unmöglich sey, eine so schwere Pflicht zu erfüllen! die sich selbst gelassene Natur mag unter der heftigen Empfindung einer empfangenen Verleumdung sinken. Die Kinder des Höchsten müssen durch ihr sanftes Bezeigen gegen ihre Feinde die Kräfte eines neuen Geschöpfes zeigen, das aus Gott geböhren ist und also den göttlichen Sinn seines Vaters hat. Weg aber auch mit der Ausflucht, daß die Liebe der Feinde den Maximen der Welt zuwider sey und daß man sich Verachtung zuziehe, wenn man nicht beherzt genug sey, seinen Begnern die Spitze zu bieten! Zurück endlich mit der scheinbaren Einwendung, daß man durch dieses gelinde Verhalten gegen Feinde, sie und andere nur verwegener machen, sich selber aber dadurch in Gefahr setzen würde, von jedem Boshaften künftig mishandelt zu werden! Der Christ muß auch dadurch beweisen, daß er von dem Schutze und mächtigen Beystande seines allmächtigen Vaters überzeugt, allemal herzhast genug sey, getrost seinen Befehlen nachzuleben, ohne zu befürchten, daß er durch diesen Gehorsam sein Glück niederreißen werde. Oder kan er dieses befürchten, da er

die

die heilsame Einrichtung weiß, welche der Allerhöchste zur gemeinen Sicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft gemacht hat? Röm. 13, 4. Und damit wir alles zusammen fassen, der Heiland gründet den Beweis von der Nothwendigkeit der Liebe gegen Feinde auf die erste und wichtigste Pflicht der Religion, dasjenige Wesen, welches man als das Vollkommenste erkennet und bekennet, nachzuahmen; die Eigenschaften desselben aus Liebe und Ehrerbietung aufs möglichste anzunehmen und das Verhalten desselben, nicht aber die Sitten verdorbener Geschöpfe, zu seinem Muster zu wählen. Aber wie verhält sich denn der Allerhöchste gegen seine Feinde? Er, der alle Macht in Händen hat, alle Verleumdungen so schwacher und niedriger Geschöpfe, alle Geringschätzung seiner höchsten Majestät, Oberherrschaft, Verordnungen und Gesetze, aufs nachdrücklichste und empfindlichste zu ahnden, läßt dem ungeachtet seine Sonne täglich aufgehen und Licht, Wärme, Fruchtbarkeit und Leben ausgießen über die Bösen und über die Guten und läßt zur Befruchtung der Felder über Gerechte und Ungerechte zu gesetzter Zeit regnen. Weder die Größe ihres Undanks, noch die Hartnäckigkeit in ihrem Ungehorsam ermüden ihn, die Bewegung der größten Weltkörper und die unzählig mannigfaltige Anordnungen in der Oekonomie der Natur und der Witterung auch zum Besten der Abgötter, ja der boshaftesten Menschen fortzusehen. Welch eine edelmüthige und erhabene Art der Gnade und Wohlthätigkeit! Ist der allgenugsame Gott, der keines Menschen bedarf, gegen seine Feinde so gütig und liebevoll: womit will der schwache Mensch, der selber täglich dieser Erbarmung nöthig hat, seinen Haß gegen seines gleichen vertheidigen oder beschönigen?

Paulus dringet Röm. 12, 19-21. auf die thätige Liebe gegen die Feinde, eben so stark, als sein Herr. Denn, nachdem er den Gläubigen im 18ten v. die Friedfertigkeit zur Vermeidung aller Zwietracht und Feindschaft, in den Worten: Ist's möglich und, so viel an euch ist, habet mit allen Menschen Friede, empfohlen: so bestimmet er in den folgenden Abschnitten das Verhalten, das sie gegen diejenigen, die ihnen wider ihr eigenes Verschulden auffässig und gehässig geworden und ihnen gleichsam den Krieg ankündigten, äussern sollten. Er verbietet ihnen zuerst, die eigenmächtige Rache. Rächet euch selber nicht, meine Lieben, oder wie er sich im 17ten Verse bereits ausgedrückt hatte: Vergeltet niemanden Böses mit Bösem. Gebet dagegen Raum dem Zorne. Wenn man diese letztern Worte ausser der Verbindung mit den, gleich darauf folgenden Worten betrachtete: so würde unter den verschiedenen Erklärungen derselben, diese noch die erträglichste seyn: Brauchet, meine Brüder, gegen diejenigen, die ungerrecht und hart gegen euch verfahren, nicht wiederum Gewalt. Erbittert sie nicht noch mehr. Lasset ihrer Rache einige Zeit zum Austoben, bis sich dieser Affekt allmählig durch die Heftigkeit seines eigenen Brandes verzehre und dann von selbst auslösche: Lasset dem erhitzten und rasenden Gegner Zeit, daß er sich besinnen und wiederum zu sich selber kommen könne. Allein, der eigentliche Sinn des Apostels ist unstreitig dieser: überwindet, Geliebte, den Schmerz, den euch unschuldig erduldeten Kränkungen verursachen. Greifet nicht, von der ersten Empfindlichkeit hingerissen, zu jenem bösen Mittel, welches die verdorbene Natur zu einer falschen Linderung desselben den Ungeheiligten anbietet. Unterdrücket sogar
den

den geheimen Wunsch der Rache und erwartet mit Gedult und Gelassenheit den Tag, an welchem Gott auf feyerlichste seinen Abscheu und Eifer wider alles Böse, vor aller Welt offenbaren wird (Kap. 2, 5.)

Aber eben dieser starke Ausdruck Zorn, welcher ordentlicher Weise nur von einem sehr heftigen Strafgerichte in der heiligen Schrift gebraucht wird, scheint mir einen Grund anzugeben, warum ich glauben darf, daß Paulus hier nicht von jeder, geringen erduldeten Beleidigung rede, sondern daßer vielmehr nur auf grosse und sehr entsetzliche Kränkungen sehe. Und ich kan mich nicht wol überwinden, zu glauben, daß er die Heiligen wegen alltäglicher Beleidigungen an jenes allgemeine Gericht verweise. Wie leicht könnten nicht die Christen auf den, der Eigenliebe so sehr schmeichelnden Gedanken gebracht werden, daß alle, einem Christen zugefügte, Beleidigungen von der äussersten Wichtigkeit wären? Ich werde also allemal geneigter seyn, diese Stelle von jenen unaufhörlichen und höchst empfindlichen Religionsverfolgungen zu verstehen. Dann aber finde ich in Pauli Vorstellung diesen Schluß: Wenn Christen nicht einmal die grössten und anhaltendsten Beleidigungen selber ahnden dürfen; wie vielweniger wird ihnen ihre heilige Religion die Selbststrache in Ansehung derjenigen Kränkungen erlauben, die man schon durch eine ordentliche und nur etwas mehr als gemeine Grosmüthigkeit überwinden oder auch durch den Beystand der Obrigkeit hemmen und verhüten kan. Doch, auch selbst alsdann, wenn die Obrigkeit dem Beleidigten ihren gerechten Beystand versagen sollte, darf er sich doch nicht selber rächen, weil es sich Gott vorbehalten, dasjenige Böse, welches

auf der Welt von den ordentlichen Richtern nicht gerichtet und geahndet wird, zu strafen. Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein. Ich will vergelten, spricht der Herr. Ihr aber, Christen, ehret unterdessen durch Gelassenheit, Gedult und Standhaftigkeit meine höchstgerechte, oberrichterliche Gewalt öffentlich und rächet euch nicht selber an euren Verfolgern.

Paulus untersaget aber nicht nur den Christen alle Arten der Privatrache gegen ihre Feinde, sondern er fordert sogar zum andern, daß sie sich durch den Geist der Liebe weit über die gemeine menschliche Tugend hinaus schwingen und selbst Wohlthäter derer werden sollen, die ihnen lauter Böses bewiesen hätten. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn: dürstet ihn, so tränke ihn und erweise ihm andere ähnliche Wohlthaten. Denn, wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt samlen. Das heißt: der Anblick deiner großmüthigen Wohlthätigkeit und der unüberwindlichen Güte deines Herzens und dieser mächtige Eindruck einer so erhabenen Tugend, wird ihnen unerträgliche Borwürfe machen. Endlich wird auch selbst der Boshafteste erweicht werden, seinen unermüdeten Wohlthäter in deiner Person zu lieben. Laß dich also nicht das Böse überwinden, sondern überwinde du vielmehr das Böse mit Gutem.

Was wird nun ein Christ, in dessen, durch die Gnade geheiligtem Herzen sich keine unbändige Leidenschaft mehr dieser vortreflichen Ermahnung widersetzet, was wird ein solcher Verehrer und Freund Gottes thun? Eugenius sith in einem der höchsten Landeskollegien. Sein
Wink,

Wink, eine Zeile von ihm sezt hundert Hände in Bewegung, um seinen Willen zu vollziehen. Cäcil, jener Voshäfte, der, so lange Eugenis Verdienste durch die Hüllen seiner niedrigen Herkunft und Armuth verdeckt wurden, alle Künste anwandte, um dieses vortreffliche Genie zu unterdrücken, Cäcil mit einem Worte, wird in einen sehr gefährlichen Proceß verwickelt. Jetzt hat die Vorsehung dem Eugenies seinen Feind in die Hände gegeben! Eugenies weiß es: aber er denkt als Christ: um ihn zu retten, um ihm den allerwichtigsten Dienst zu erweisen, läßt er sich heimlich die Gerichtsakten schicken, und nachdem er sie mit grosser Aufmerksamkeit durchstudiret hat, so entdeckt er mit einer Art von Triumph für sein edles Herz, einen sehr wichtigen Umstand, der auf einmal den armen Cäcil glücklich heraus wickelt. Und nun ist Cäcil, sein Glück und seine Familie vom Schiffbruche gerettet! — Batil ist es, der in seiner Jugend das schimpflichste Pasquil auf den Minister gemacht hat. Jetzt, da er sich durch seine Geschicklichkeit in den wichtigsten Staatsgeschäften wahre Verdienste erworben, bestimt ihn der Minister zu einem der eizträglichsten Aemter. O wüßte er, daß er jetzt demjenigen sein Glück zu machen im Begriffe wäre, welcher ihm ehemals durch seinen Biß Stiche, ja tödtliche Stiche beygebracht hat! — Proteus, dieser, soll ich sagen? Tyrann oder Bürgermeister einer ansehnlichen Reichsstadt leidet an einem gefährlichen Schaden unaussprechliche Schmerzen und ist dem Grabe nahe. Galen hat es kaum erfahren, als er schon durch eine andere Hand dem halb verzweifelnden Proteus ein Hülfsmittel vorschlagen läßt, dessen Gebrauch denselben in weniger, als acht Tagen von seiner Folter befreyet und ihn völlig wie-

der hersteller. Und ich muß noch hinzusetzen, daß es eben dieser Proteus ist, der aus einem alten, unversöhnlichen Familienhaffe es schon zum drittenmale einzig und allein verhindert hatte, daß Galen das, ihm gebührende Stadt- und Landphysikat, nicht hat erlangen können. — Und wie könnte ich deine edle Handlung ganz übergehen, Theodul! Wer ist jener Elende in jener abgelegenen Hütte, in welche deine Gütigkeiten und Wohlthaten so reichlich durch die verborgensten Kanäle fließen? Ist es nicht Therfit, der sich endlich durch ein gerechtes Gericht Gottes an Bettelstab gewuchert hat? Therfit, dein und deiner Schwestern ehemaliger treulosser und räuberischer Vormund, der dich und diese unschuldigen Opfer seines Geistes, um das ganze väterliche Vermögen gebracht hat? — Dieß heißt, um mit dem Apostel zu reden, das Böse mit Gutem überwinden, oder nach dem Ausspruche des Heilandes, sich als ein Kind des himmlischen Vaters gegen seine ärgsten Feinde bezeigen!

Sanftmuth Jesu.

Die Welt, sie sey so verdorben, als sie wolle, wird allemal das Gebot von der Liebe der Feinde als eine Zierde in den Urkunden unserer heiligen Religion betrachten. Sie wird diese vortrefliche Vorschrift zur Edelmüthigkeit, in der Moral der Christen bewundern; aber auch zugleich bedauern, daß sie nicht ausgeübet werden könne. Und wie schwer würde es uns nicht werden, diesen scheinbaren Einwurf zu widerlegen, wenn uns nicht eben diejenigen, welche uns diese erhabene Sittenlehre vorgeschrieben haben, dazu selber das nachahmenswürdigste Beyspiel gegeben hätten und wenn wir
nicht

nicht denen, welche nichts weiter an dieser Vorschrift von der Liebe der Feinde, als die Möglichkeit sie auszuüben, vermissen, zugleich die Lebensgeschichte unsers göttlichen Lehrers vorlegen könnten! Denn was ist diese merkwürdige Geschichte anders, als ein getreues Gemälde auf einer Seite von den Schwachheiten der menschlichen Natur und von der äussersten Bosheit ungeheiliger Herzen; auf der andern aber, von den Bemühungen der Gottheit, jene Krankheiten zu heilen und von einer unermüdeten Gedult, Sanftmuth und Wohlthätigkeit bey den äussersten Kränkungen und Mishandlungen der hartnäckigsten und unverföhllichsten Feinde! — Die Kleriksey, die Obersten der Juden und besonders die scheinheilige Sekte der Pharisäer stehen fast allemal zugleich in dieser Geschichte mit der Hauptperson derselben auf dem Schauplatze. Aber welches sind die Rollen, die sie in jedem Auftritte spielen? Ränke, Nachstellungen, Lästerungen, Verschwörungen und Mordanschläge wider den Heiligsten, wider den grössten und unermüdetsten Wohlthäter ihrer Nation! Wie verhält sich nun Jesus gegen diese unaufhörlichen Angriffe des Neides, des Hasses und der Bosheit? er fährt ungehindert fort, seine undankbare Nation von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu unterrichten, derselben den nächsten Weg zu Gott und zu ihrer ewigen Glückseligkeit zu weisen und jeden Tag durch einige grosse Wohlthaten, die er seinen Mitbürgern erweist, merkwürdig zu machen. Nichts unterbricht seinen Eifer, sich um seine Todfeinde verdient zu machen: nichts schwächt die feurige Thätigkeit seiner Liebe! Aber diese Liebe ist aufrichtig, ist wirksam. Es ist keine schläfrige Unempfindlichkeit. Nein, Jesus treibt die Grosmuth gegen seine Feinde nicht bis zu ei-

ner verächtlichen Entziehung. Wenn er demnach den Pharisäern ihre Gottlosigkeit entdeckt, wenn er ihnen mit Nachdruck und Lebhaftigkeit die Strafgerichte, welche sie sich zuziehen würden, vorhält: so muß man bedenken, daß er sie nicht sowol als Privatfeinde seiner geheiligten Person, sondern vielmehr als Feinde Gottes, der Religion und ihres eigenen Volks betrachtet; daß er die Ehre der Gottheit, der Wahrheit und der Tugend wider sie vertheidigen und sie zugleich auch ihres gefährlichen Ansehens, wodurch sie so viele tausend Gemäther von den Wegen des Heils abjogen, entwafnen; ja, daß er auch sie selber als gefährliche Patienten, die ihre Genesung aus Verblendung und Verstockung vorsehtlich verhinderten, mitleidig habe heilen müssen. Was erwartet man aber, wenn man liest, daß dieser Bevollmächtigte des Allerhöchsten, durch alle diese verschiedene Bemühungen nichts ausgerichtet habe? Wird er endlich auf Jerusalem, wiehemals auf Sodom, Feuer vom Himmel fallen lassen? Wird Er, der mit Einem Worte, Blinde sehend und Todte lebendig gemacht hatte, nun auch eben diese Allmacht anwenden, um Sehende blind und Lebendige todt zu machen? Er, der ausdrücklich bezeugte, daß er nicht gekommen wäre, um der Menschen Seelen zu verderben, sondern vielmehr um dieselben zu erhalten? Nein, da ihn die Liebe nöthigte, diesem Volke die schrecklichen Folgen seiner Widerspenstigkeit, wenigstens von ferne zu zeigen: so erwählet er das zu ein Geschöpf ohne Gefühl, einen unfruchtbaren Feigenbaum und läßt denselben plötzlich verdorren. — Aber wie gros und bewundernswürdig erscheint er uns nicht an dem Ende seines herrlichen Lebens, da seine Feinde alle Kräfte zusammen raften, womit nur die äußerste

Wuth

Wuth einen Rasenden wafnet! Welche Beschimpfungen, welche Anfälle der Grausamkeit, welche falsche Beschuldigungen und Lästerungen mußte er nicht von ihnen erdulden! Dennoch schalt er nicht wieder, da er gescholten ward; er drohete nicht Rache, da er litte, sondern er stellte es dem heim, der da recht richtet, 1 Pet. 2, 23. Ja, da ihn die, sein Kreuz umgebenden Spötter aus Jerusalem, und der Anblick dieser Unglücks seligen, welche seinen Mord befördert hatten; die unerträglichen Schmerzen aber, die allmählig seine Lebensgeister erschöpften, sowol an ihre unmenschliche Grausamkeit, als auch an seinen nahen Tod erinnerten: so eilte er, um noch selbst den kleinen Rest der Kräfte, die er der ewigen Wohlfahrt dieses Volks aufgeopfert hatte, zu der letzten Bemühung für ihre Errettung anzuwenden und für sie als Erlöser und Hoherpriester zu bitten, ehe er sich auf den richterlichen Thron der Welt schwingen würde. Sein ganzes Herz wird Mitleiden. Die Liebe giebt ihm neue Kräfte. Er erhebet seine Stimme, wendet sich von dem Altare seines Kreuzes zu dem verzöhrnten Richter und flehet mit Inbrunnst und Heftigkeit: Vater! um der Zärtlichkeit willen, die du zu mir trägst, um aller deiner Barmherzigkeit willen, Vater, vergib ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun, Luk. 23, 34. Vollziehe wenigstens deine Gerichte über diese Nation nicht zu schnell. Uebereile sie nicht in ihrer gegenwärtigen Blindheit. Halte noch deinen Arm und dein Nachschwert über Jerusalem, diese Mörderin deiner Propheten und deines Sohnes, zurück. Laß ihnen noch Zeit. Trage ihnen noch eine Zeitlang die Schätze deiner Erbarmung und meiner Erlösung an. Laß das Licht deiner Gnade noch nicht über ihnen untergehen.

Arbei

Arbeite, Vater, noch länger an diesen verhärteten Herzen. Und dann, wann sie weinend und reuend kommen und dieses Kreuz umarmen werden: so laß ihnen die völlige Kraft meiner Versöhnung zu statten kommen; so laß sie an allen Wohlthaten meiner neuen Haushaltung Theil nehmen: so nim sie aufs neue unter dein Erbtheil auf. — Und wie augenscheinlich war nicht die Wirkung dieses aufrichtigen Wunsches, dieses so brünstigen Gebetes! Jene Tausende, welche Petri Predigten von ihren Irrwegen ab und zum Heilande der Welt führten, waren sie nicht die Erstlinge von diesem Siege der Gnade über diese rebellischen Nation?

Diese Handlung Jesu Christi wird ihn immer in den Augen derer verehrungswürdig machen, die sonst zu stolz sind, als daß sie ihre Vernunft dem Gehorsam seiner Lehre unterwerfen sollten, und zu verdorben sind, als daß sie sich entschließen könnten, ihre Neigungen unter das Joch seiner heiligen Befehle zu beugen. Aber sie werden dieses Verhalten bewundern und loben, und die Nachahmung desselben ruhig den Christen überlassen. Diese aber, an statt sich dasselbe nach der Ermahnung Petri zum Vorbilde zu erwählen, werden immer sündreich genug seyn, um sich wegen dieser unterlassenen Nachahmung zu entschuldigen. Man wird ihnen zwar jene gewöhnlichen Ausflüchte benehmen können und sie werden sich schämen, zu sagen: „daß man es ihnen zu arg gemacht habe und daß Beleidigungen, die ihre Person „angiengen, zu grob und zu wichtig wären,“ so lange sie hier den Allerhöchsten und Allerunschuldigsten die allerschimpflichsten und grausamsten Mishandlungen ohne Zorn, ohne Erbitterung, und ohne die geringste Nachsicht

sucht erdulden sehen: aber sie werden immer glauben, „daß zwischen Jesu und zwischen ihnen ein zu großer „Unterschied sey; daß Gott, nicht aber ein Mensch, von „einem so empfindlichen Herzen, Beleidigungen gros- „müthig übersehen könne.“ — Allein, ich wende mich nun zu diesen Christen selber und frage sie: ist es mög- lich, daß ihr, die ihr die evangelische Geschichte so gut wisset, daß ihr dadurch von der Gottheit eures Erlösers überzeugt worden seyd; ist es, sage ich, möglich, daß ihr ihn aus derselben nicht auch eben so vollkommen als einen, uns durchgängig ähnlichen Menschen hättet kennen lernen sollen? Habt ihr ihn nicht mehr als einmal weinen gesehen? Ja, erblicket ihr ihn nicht so gar einigemal bey dem Anblicke einer vorseßlichen Bos- heit und Empörung wider die, an ihnen arbeitende Gna- de, in einem sehr heftigen, aber dennoch heiligen Eifer? Und, ihr wollet noch zweifeln, ob auch dieses, euch so vollkommen ähnliche, Herz eben die Empfindungen, Re- gungen und Affekten, die wir haben, gehabt habe? Nein, meine Brüder! Zweifelt nicht daran: Jesus Christus hat Beleidigungen empfunden; er hat sie eben so empfunden, wie wir. Er liebte sich und sei- ne Gemüthsruhe. Ein gerechter Schmerz drang bis in sein Innerstes und forderte diese zärtlichen Empfindun- gen, die natürliche Folgen selbst der reinsten Eigenliebe, und selbst der Liebe der Tugend und der Wahrheit sind, auf. Sein gerechter Unwille brach aus; Jesus blieb bey dem Anblicke der Laster, des Geistes der Lügen und der Bosheit nicht gleichgültig, nicht unbewegt. Sein Abscheu und Haß brachen aus; aber doch nie wider die Personen dieser Verblendeten und Lasterhaften, sondern allein wider die Laster selber. Er schonte die Laster nicht,
aber

aber allemal die Person. Er verfolgte als Lehrer, ohne alle Nachsicht, den Unglauben, aber er schonte der Ungläubigen und Boshaften und selbst, da er, um sie zum Mitleiden gegen sich selber zu bewegen und um zugleich die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit zu retten, ihnen, als der höchste Prophet Gottes, die Ahndung des erzürnten Himmels mit Nachdruck und Majestät ankündigen mußte, so unterbrachen Thränen einer mitleidigen Wehmuth seine Worte. Er siehet Jerusalem, das nach vierzig Jahren in seinen wüsten Schutthaufen und Trümmern für die Welt ein Denkmahl der göttlichen Strafgerichtigkeit werden sollte; aber er siehet nicht jenes Kreuz, das man schon bereitete, um ihn mit einer, seit dem die Welt durch seine Allmacht da stehet, unerhörten, Grausamkeit nach etlichen Tagen daran zu heften.

Das Leben der Gesandten Jesu war dem Leben ihres Herrn ähnlich an eben so unschuldig, als großmüthig erduldeten Leiden, Lästerungen, Verfolgungen und Trübsalen. Der Erlöser selber hatte es ihnen vorher gesagt, daß der Jünger nicht über seinen Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn seyn würde, sondern so, wie ihn die geistlichen und weltlichen Obersten der Juden verfolgt hätten, eben so würden auch sie, mit einem, nie ermüdenden Grimme verfolgt werden. Joh. 13, 16. 15, 20. Aber so wie sie seinem verachteten und leidfamen Leben ähnlich wurden: so erhoben sie sich auch zu der Grösse und Schönheit seiner Tugend und übten mit einer göttlichen Kraft die schwerste unter allen Tugenden, nemlich eine, sich immer ähnliche Liebe der Feinde aus. Man schalt sie, und sie segneten: man verfolgte sie, und sie duldeten es mit einem stillen und gelassenen

lassenem Geiste: man lästerte sie, sie aber, sie fleheten dagegen. 1 Kor. 4, 12.

Unterschied der natürlichen und christlichen Sanftmuth.

Aus was für einer Quelle auch die natürliche Sanftmuth und Unterdrückung der Nachbegierde immer herfließen mag; es sey entweder ein angebohrnes, oder philosophisches Phlegma; eine, aus Trägheit entstandene Liebe zur Ruhe; oder eine, durch vernünftige Maximen gebildete Friedfertigkeit; es sey Furcht und Feigheit; oder Klugheit und Behutsamkeit; es sey Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit; oder wahre Selbstbeherrschung es sey endlich eine gewisse Gutherzigkeit des sanguinischen Temperaments; oder es sey jene, in der Welt geadelte Grosmüthigkeit, die sich eben so oft auf eine ungegründete, als gegründete Meinung von gewissen, ihrem Besitzer nicht zu entreißenden Vorzügen gründet; oder es sey endlich eine politische Klugheit, Zurückhaltung und Ruhmsucht: so ist es gewis, daß die christliche Sanftmuth, als welche sich bis zur Liebe seiner Hasser und Neider erheben muß, allemal aus der lautersten Quelle, nemlich aus dem göttlichen Sinne, der den Gläubigen in der Wiedergebuhrt ist eingepflanzt worden, herfließen müsse. Ein Beweis von dieser Art, der allemal unserer allerheiligsten Religion Ehre macht und den Gläubigen zur Erbauung dienet, ist wehret, daß er in sein volles Licht gesetzt werde.

Ich sage demnach 1) daß die Sanftmuth der Auswählten Gottes eine Wirkung ihres lebendigen Glaubens

bens sey. Die Hauptwahrheit, die der Christ von ganzem Herzen glaubet und bekennet, die Quelle seines ganzen Vertrauens zu Gott; die Quelle seiner Freude über seine gegenwärtige, und seiner Hofnung von seiner zukünftigen, unvergänglichen Glückseligkeit, ist diese Lehre des Evangelii, daß der Sohn Gottes ihn, den gebornen Feind und Rebellen Gottes durch sein Blut versöhnet und ihm umsonst die ganze Fülle der göttlichen Gewogenheit wiederum verschaffet habe. Auf diese unaussprechlich grosse Wohlthat gründet er täglich sein Gebet um die Vergebung der Sünden, womit er den höchsten Gott selber beleidiget: **Vergieb uns unsere Schulden.** Aber weil er weiß, daß der Erlöser nicht ihn allein, sondern das ganze menschliche Geschlecht mit dem Allerhöchsten ausgesöhnet habe: so erinnert er sich seiner Pflicht und sezet hinzu: **wie auch wir alle, welche diese göttliche Wohlthat glauben und genießen, unsern Schuldner vergeben.** Diese Ueberzeugung also, daß uns Gott um Christi willen vergeben habe und noch täglich vergebe, und die geringste feindselige Neigung gegen die, welche uns beleidiget haben, können unmöglich in Einem Herzen beyammen seyn. Man gedenke sich einen Christen, der aufs äusserste von einem Boshaften ist beleidiget worden: er mag ihn entweder seine Güther und seine Ehre geraubet und ihn ins größte Unglück gestürzt haben: es mag der Beleidigte noch so gros und hingegen der Beleidiger noch so geringe und verächtlich seyn und die Welt mag nach ihrer Tare diese Beleidigungen so hoch ansehen, als sie will: so wird doch ein wahrer Christ in dem Augenblicke allem Grolle und noch mehr aller Nachsicht in sich selber widerstehen, so bald er sich unter das Kreuz seines Erlösers stellet. Wie zahlreich, wie

gros,

gros, wie verabscheuungswürdig, (wird er bey sich denken,) müssen nicht meine Sünden seyn, da sie nicht anders, als durch die äusserste Pein des Allerheiligsten verfühnet werden konten! Und fürwahr, wie konten sie grösser seyn, da ich von dem ersten Gebrauche meiner Freyheit an, alle meine Kräfte wider meinen Schöpfer, HErrn, Vater und Erhalter, angewendet habe! Und gleichwol hat Er mir jeden Augenblick seine Wohlthaten zufließen lassen und selbst seine Züchtigungen sind bisher nichts anders, als Demühungen für meine Wohlfahrt gewesen. Da aber hier, auf Golgatha die höchste Majestät öffentlich und aufs feyerlichste dem ganzen menschlichen Geschlechte seine Missethaten vergiebt: wie boshaft und teuflisch müßte ich nicht seyn, wenn ich mich nur noch einen Augenblick besinnen wollte, ob ich, der begnadigte Missethäter, denen vergeben könnte, die mich beleidiget haben! — Ich höre meinen Erlöser mit lauter Stimme um Gnade für seine Kreuziger und für alle, die an seinem Morde Theil hatten, zum Himmel flehen: o so kommet denn, kommet auch ihr sogleich in meine offenen Arme, ihr, die ihr mich beleidiget habt! Ich vergebe euch so aufrichtig, willig und vollkommen, als Gott mir und euch allen vergiebt. Der Schöpfer denkt nicht auf Rache und bietet uns allen gleiche Erbarmung an: und ich, ich, dieses elende und sterbliche Geschöpf, vergebe auch euch, meinen Brüdern, um so viel williger, je mehr ich selber täglich sowol Gottes, als auch eurer Vergebung bedarf.

So, wie sich aber die Bereitwilligkeit zur Vergebung bey allen wahren Gläubigen auf den Glauben an die Erlösung Jesu Christi gründet: eben so wird sie Mill. Pflicht. gegen Feinde. D auch

auch auf der andern Seite durch ein lebendiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung unterstühet. Da die Begierde, empfangene Beleidigungen zu ahnden, der verdorbenen Natur so was süßes und doch nach der Moral so was schändliches ist: so hat sich der Verstand durch das Herz verleiten lassen, hundert scheinbare Ursachen ausfindig zu machen, wodurch man eine Art der Nothwendigkeit erzwingen könnte, durch gewisse Uebel seinen Feind und andere zu nöthigen, daß sie künftig es nicht wieder wagen, an uns und andern die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit zu übertreten. Und die, welche sonst allenthalben ihre Armuth an Weisheit verrathen, werden berebt und erfinderisch, so bald sie die Folgen berechnen, welche Sanftmuth und Gelindigkeit hervorbringen. Aber über alle diese Gefährlichkeiten setzet sich derjenige hinaus, der da im Innersten seines Herzens überzeuget ist, daß die höchste Macht, Weisheit und Güte über ihn wache; daß der Hüter Israels nicht schlafe noch schlummere und daß nicht einmal ein Haar von seinem Haupte ohne seines himlischen Vaters Zulassung fallen könne und endlich, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, selbst die gefährlichsten Unternehmungen ihrer Feinde, zum Besten dienen müssen und daß man sich nothwendig am besten rathen müsse, wenn man mit einem kindlichen Gehorsam die Gebote und den Willen des HERRN erfüllet: daß dieses die wahre und auch die einzige Weisheit sey, das Gesetz des HERRN mit einfältigem Herzen zu halten. Hier erinnert er sich an Josephs Exempel, den seine Brüder wider ihren Willen zu der beneidenswürdigen Höhe, ein Wohltäter eines der größten Völker zu seyn, haben erheben müssen und eines Davids, der, indem er seinen unverföhnlichen Feind,

Da er denselben in einer Höle in seiner Gewalt hatte, nicht angetastet, das erhabene Vergnügen hatte, dieser unedlen Seele die ersten würdigen und königlichen Gedanken einzusflößen, selber aber auf einer rühmlichen und durch kein Blut besleckten Bahn sich dem Throne zu nähern. Saul hub auf seine Stimme und weinete, von den heftigsten Empfindungen der Reue wegen seiner Verflüchtigung und der Freude über seine wunderbare Errettung aus der augenscheinlichsten Gefahr überwältiget, und sprach zu David: Du bist gerechter, und edelmüthiger, denn ich. Du hast mir für Böses Gutes bewiesen; ich aber habe dir für Gutes Böses bewiesen. Und du hast mir heute angezeigt, und den aller augenscheinlichsten Beweis davon gegeben, wie du Gutes an mir gethan hast! Denn der Herr hatte mich in deine Hände gegeben und doch hast du mich nicht getödtet. Wie! sollte wol ein anderer, der nicht so tugendhaft und edelmüthig, als du, gesinnet ist, seinen Feind so am rechten Orte finden und ihn dennoch so ohne alle Kränkung gehen lassen? Nein, David, deine, an mir bewiesene Grosmuth ist zu außerordentlich. Der Herr vergelte dir demnach selber Gutes für diese Wohlthat, die du an mir gethan hast! Nun siehe, ich weiß nicht nur aus der göttlichen Erklärung, sondern selbst deine, des Thrones würdige, Tugend überzeuget mich davon, daß du König werden wirst und das Königreich Israel wird auch in deiner Hand bleiben und alle meine feindseligen Bemühungen, dir die Krone und das Leben zu nehmen, sind vergeblich. Die Vorsehung, welche dein Herz regieret und es wider alle Versuchungen zu sündlichen Unternehmungen in Schutz genommen hat, wachet auch über dein

Leben, 1 Sam. 24, 17 f. So ist es David gelungen, durch seine Sanftmuth einen Rasenden wieder zur Vernunft, und zu, eines Königes und weisen Mannes würdigen, Gedanken und Gesinnungen zurück zu führen: an statt, daß Zorn und Rache ihn gänzlich in Vieh verwandelt haben würden! Welch eine grosse Handlung!

Meine Leser, welch ein Auftritt! Welch ein Sieg der Tugend über das verdorbenste Herz! In welchem Glanze, in welcher Majestät erschien nicht jene! Kan wol jemals das Vergnügen, seinen Feind zu unsern Füßen in seinem Blute sich winden zu sehen, auch in seiner ersten und größten Hefigkeit so stark seyn, als das reine und erhabene Vergnügen, welches David nicht nur jetzt empfand, sondern lebenslang empfinden mußte, so oft er sich an diese Scene erinnerte, so oft er erwog, wie weit ihn die natürliche Nachlust hätte führen und wie tief sie seine zum Throne gebildete Seele hätte erniedrigen können! So aber hatte er dieser Leidenschaft nichts wider die Vernunft, wider die Edelmüthigkeit und wider die Tugend erlaubt! Und über dies alles, wie sonderbar! Saul übte und schärfte nicht nur Davids Tugend durch seine Feindseligkeiten und erhob sie selber allmählig zu der Größe einer königlichen; sondern er giebt ihr selber durch die grössste Wahrheit, durch die Versicherung der, über die unschuldig Verfolgten waltenden Vorsehung ihre rechte Stärke und wafnet denjenigen, welchen er so ungerecht verfolgte, mit einer unüberwindlichen Rüstung aus: Sey ohne Sorgen: ich werde dein Glück nicht hindern können: und nicht mein, sondern der Wille des Allerhöchsten wird geschehen. Würdigster Mann! ich bin überzeugt, daß nicht die Furcht für mir, sondern allein

allein deine Gottesfurcht und Grosmuth dich bisher abgehalten habe, dich an mir zu rächen. O Edelmüthiger! Erwarte nur immer den Tag deiner Erhöhung mit Gedult und mit einer standhaften Tugend. Du, Günstling des Himmels, du wirst den Thron besteigen. Dann aber müsse sich deine Edelmüthigkeit bis auf meine unglückliche Familie erstrecken. Schone du alsdann der Kinder eines Vaters, der deiner nicht geschonet hat! B. 22. — So stark ließ jetzt das reine Licht, in welchem Saul Davids edle und tugendhafte Gemüthsart erblickte, diesen Niedrigdenkenden die abscheuliche Schwärze seiner ganzen Gesinnung gewahr werden. Er sah sich zu tief unter David erniedriget und er verlor zu viel neben einem so grossen Manne aufgestellt, als daß er nicht sich mit dem höchsten Unwillen selber hätte fühlen sollen.

Der Sieg des Christen über den Zorn und die Rachbegierde entsteht 2) aus seiner überwiegenden Liebe zu Gott und zu seinem Erlöser. Diese Zärtlichkeit gegen Gott ist es, die ihm auch die kostbarsten Opfer leicht und es ihm dagegen unmöglich macht, seinem größten und ersten Wohlthäter etwas, das er fordert, oder das demselben angenehm ist, zu versagen. Wenn er deswegen darüber betrübt ist, daß er dem Allerheiligsten seine Liebe nicht durch kostbare Gaben bezeigen kan: so erinnert er sich hinwiederum mit einem unaussprechlichen Vergnügen, daß eine seiner stärksten und heftigsten Neigungen um Gottes willen überwinden und ihr gleichsam das Messer an die Kehle setzen, bey dem HErrn den Wehrt eines theuren Opfers habe, Ps. 40, 7. Die Liebe ist es, welche den Kindern Gottes die Gesinnungen ihres

Vaters einflösset, als welcher die Liebe selber und gnädig, barmherzig, geduldig und von grosser Treue ist. Die Liebe, diese mächtige Neigung ist es, welche die geringste Regung der Natur, an dem Unglücke des edelsten Geschöpfes Gottes und eines Erlösten ihres Heilandes die Augen zu weiden, in ihrem Herzen ersticket. Das sehnliche Verlangen, stets in der innigsten Gemeinschaft mit dem höchsten Guthe zu bleiben, ist es, welches sie beweget, alle ungdöttliche und feindselige Neigungen aus ihrem Herzen auszurenten und hingegen in der Heiligung immer mehr und mehr zuzunehmen. Wie könnten demnach die Erleuchteten dem Haffe, als welcher sie dem Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechts so ähnlich machen würde, in dem Heiligthume ihres Herzens, neben dem Glauben und der Gottseligkeit noch Raum gestatten?

Wenn man sich 3) jeden Geheiligten als einen warmen und feurigen Freund des menschlichen Geschlechts vorstellt: so wird man begreifen, warum er sich nicht die geringste Regung einer Schadenfreude und noch vielweniger einer herrschenden Nachbegierde erlauben könne. Nicht allein darum nicht, weil er seinen Feind nicht unglücklich machen könnte, ohne zugleich auch andern und vielleicht den allerunschuldigsten, Schaden dadurch zuzufügen; (denn auch die Gottlosen bleiben doch immer Glieder in der grossen Kette der Gesellschaft) sondern auch darum nicht, weil jedes Beyspiel der Privatrache verführisch ist und die Ordnung und Harmonie in der Gesellschaft verwirret.

Betrach-

Betrachten wir 4) jeden Christen als einen wahren Weisen, dem seine wahre Wohlfahrt und besonders seine Gemüthsruhe ganz unschätzbar ist: so begreifen wir die Ursache, woher die Kinder dieser Welt nicht selten Anlaß bekommen, die Kinder des Höchsten als feige, unthätige und schläfrige Seelen zu verspotten. Denn wie könnte ein Herz ferner jenen göttlichen Frieden, jenen Vorschmack des Himmels schmecken, in welchem der Haß und die Rachbegierde unter den Empfindungen, Neigungen und Affekten desselben einen Aufruhr nach dem andern erregte? Die Rachbegierde hat dies überhaupt mit allen fleischlichen Begierden gemein, daß sie nie gesättiget und gestillet werden kan, sondern daß vielmehr ihr Hunger durch jede Art der Nahrung, die man ihr verswilliget, noch mehr entzündet wird. Es ist demnach eine wahre Weisheit der Erleuchteten, daß sie lieber diese Leidenschaft zu überwinden, als zu vergnügen sich bemühen und diesen Feind der menschlichen Glückseligkeit mit den übrigen bösen Begierden an das Kreuz schlagen. Es bleibt dabei: es ist allemal leichter, sündliche Leidenschaften zu bezwingen, als sie zu ersättigen! Ein Christ aber, der sanftmüthig ist, empfindet das, ihm zugesügte Uebel selber weniger und er thut auch seinem Feinde wohl, indem er sich nicht rächt. Sehet da, wo große Wohlthaten auf einmal!

Wie mächtig tödret nicht 5) jeder Blick in die zukünftige Welt alle Rache der Christen in der gegenwärtigen! Dieser Bruder, der mich aus Vorurtheil, aus Irrthum, aus Uebereilung und durch Verhezung anderer beleidiget hat, wird demmaleinst ewig mit mir die innigste und vollkommenste Freundschaft unterhalten. Ja,

als ein Christ hoffe und wünsche ich, daß selbst dieser Ruchlose, der wie ein giftiges Thier blos vom Unglücke der Menschen zu leben scheint, durch die Barmherzigkeit Gottes noch werde geändert und mit mir demalst zum Besitze jener gemeinschaftlichen Güther der, von dem Welttheilande erworbenen Seligkeit gebracht werden. Dann aber würde das Andenken einer Rache selbst meine größte Seligkeit verbittern. — Nein, die große Hoffnung eines Christen erhebet mich über alles Sichtbare: ich sehe keine Feinde, keine Beleidigungen mehr um mich. Ich sehe nur jenen neuen Himmel und jene neue Erde, in welcher die Löwen bey den Lämmern wohnen werden: ich sehe jene unzählbare Gesellschaft, welche allein der Geist der Liebe befelet und ich will wenigstens an meinem Theile alles dazu beitragen, die Welt an einer Gesellschaft sanftmüthiger Christen eine Abbildung von jener seligen Stadt vollkommner Gerechten sehen zu lassen.

Und damit ich endlich alles zusammennehme, so ist es 6) der größte und handgreiflichste Widerspruch, ein, zur vollkommensten Tugend und zu lauter guten Handlungen berufener und eingeweihter Christ zu seyn und doch noch einer Begierde in sich Raum zu lassen, die gerade darauf gehet, einem andern etwas Böses zu thun. Und schon ein Heide hat es gesagt, daß Unrecht an einen andern rächen, so viel sey, als es ihm nachthun!

Was fehlet noch, um die Wahrheit in dieser Betrachtung durch ein noch helleres und stärkeres Licht zu erheben? Nichts, als daß ich ihr noch das Bild der Rachsucht zur Seite mahle. Aber ich überlasse es den
Dich:

Dichtern, diese, mit tödtlichen Waffen brennenden Fackeln und mit den unseligen Kräften der Giftmischer ausgerüstete Furie mit allen Zügen, welche der menschlichen Natur dieses Ungeheuer abscheulich und schrecklich machen, auszumahlen. Dieser, nur den christlichen Tugenden gewidmete Schauplatz muß nicht durch die Misgeburten der Hölle entweiht, nicht durch die blutigen Tritte des Zorns, der Mordsucht und der übrigen Verheerer des menschlichen Geschlechts besleckt werden. Ihre Wirkungen von den grimmigen Rasereyen und Mordthaten des Pöbels, des verächtlichsten Theils des menschlichen Geschlechts bis zu den Kriegen der Großen, Gott, Vater der Menschen, wie unerträglich, wie abscheulich müssen sie nicht in deinen allerheiligsten Augen seyn, und hingegen welch ergötzende Schauspiele in den Augen desjenigen, der ein Mörder vom Anfange ist! Ein Schauspiel von derjenigen Art, da (ich wähle statt vieler Exempel hier nur gleich ein einziges sehr merkwürdiges) da Cyrillus, Bischof von Alexandrien, aus Haß gegen seinen Statthalter und gegen eine, durch ihre Weisheit und Tugend berühmte heidnische Philosophin, diese letztere, die Hypatia, durch die Mönche, auf die grausamste und schändlichste Art nackt zerreißen und verbrennen ließ!

§. 5.

II. Besondere Pflichten gegen Feinde.

Da indessen weder alle Feinde, noch auch alle, von ihnen bereits erduldet, oder noch zu befürchtende, Beleidigungen von gleicher Art sind: so müssen vornemlich darum noch einige besondere Erläuterun-

gen über diese Pflicht des Christenthums gegeben werden, damit sowol unsere eigene Wohlfahrt bey der Ausübung der Liebe unserer Feinde ungekränkt bleibe, als auch diese letztern selber durch unser vorsichtiges Verhalten gebessert und zugleich die gemeine Wohlfahrt befördert werden. Was demnach erstlich, die bereits geschehene Beleidigungen betrifft: so muß der beleidigte Christ zur Wiederausöhnung selber die Hände bieten und, damit dieselbe sowol aufrichtig und gründlich, als auch ihm in Ansehung seiner Wohlfahrt unschädlich sey, so erfordert es 1) das eigene Seelenwohl des Beleidigers, daß er von seiner verübten Ungerechtigkeit überzeuget und durch eine leben so gründliche als liebevolle Vorstellung zur Reue bewogen werde. Wenn aber 2) der unschuldige Theil einen sehr beträchtlichen Schaden erduldet hat; so be-
 rechtigen ihn sowol die natürlichen, als christlichen Grundsätze, daß er auf eine rechtmäßige und gute Art, eine proportionirte und billige Schadloshaltung verlangen und annehmen kan. Allein, diese muß weder übertrieben, noch zu strenge gefordert werden. Wenn aber auch gleich diese letztere nicht erfolget: so ist doch der gekränkte Christ nichts desto weniger verbunden, a) den Urheber seines Glücks zu lieben; vornemlich aber, wenn er eine billige Genugthuung erhält, ihm auch b) äußerlich und bürgerlich das, was vorgegangen ist, zu vergeben, noch mehr aber, c) als ein Christ, alles innerliche, gehäßige Andenken der erlittenen Beleidigungen zu begraben und gänzlich zu vernichten. Gleichwol schliesset d) dieses Vergeben und Verges-
 sen

Nähere Bestimmung der Pflichten gegen Feinde. 59

sen die nöthige Wachsamkeit und Vorsichtigkeit gegen einen Menschen, der wider sich selber keine allzugünstige Vermuthung erwecket hat, nicht aus, in so fern sie nur mit der Ausübung einer allgemeinen Menschenliebe bestehen kan.

Was zum andern diejenigen betrifft, welche ihre ungerechte Beleidigung fortsetzen: so ist der Christ nicht nur berechtiget, sondern auch so gar verbunden, ihnen zusörderst a) den Willen, ihm ferner zu schaden, und wo dieses nicht geschehen kan, ihnen wenigstens b) die Macht dazu durch alle gerechten Mittel zu nehmen.

Ausführung.

Es scheint nichts leichter zu seyn, und nichts giebt auch einer Rede, oder Schrift eine grössere Zierde, als ein würdig ausgeführtes Lob auf die christliche Sanftmuth, oder als eine beredt ausgearbeitete Erklärung jener vor trefflichen Ermahnung des Apostels: Zieheth an als die Auserwählten Gottes Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult und vertrage einer den andern und vergebeth euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern: Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr Kol. 3, 12. 13. Diese Worte, welche den Leser in der Kürze wiederum an alles dasjenige erinnern können, was ich in den, nächst vorhergehenden Abschnitten gesagt habe, werden auch ohne alle gelehrte Erklärung jedes, nicht äusserst verdorbene, Herz für diejenige Tugend einnehmen, die ich bisher von
so

so vielen schönen Seiten angepriesen habe. Aber laßt uns auch zugleich gestehen, daß selbst das beste Herz; ein Herz, das von der Welt ganz abgesondert ist und sich mit allen seinen Neigungen und Kräften gänzlich dem HErrn geheiligt hat, in vielen Fällen ungewis werden könne, wie weit es die christliche Sanftmuth treiben müsse? Er ist willig und bereit, dieser wahre Jünger Jesu, seinem Gegner die Hände zur aufrichtigen Ausöhnung darzubieten. Der letztere stößt sie zurück und weit entfernt, daß ihn diese Edelmüthigkeit rühren oder beschämen sollte: so verhärtet sie vielmehr seine Bosheit und macht ihn, da er keinen Widerstand siehet, immer verzwegener und kecker. Er ist bereit, dieser gehorsame und folgsame Jünger Jesu, die Freundschaft seines Widersachers mit dem kostbarsten Verluste und mit einer großmüthigen Aufopferung seiner Gerechtsame zu erkaufen. Aber als Vater einer zahlreichen Familie darf er nicht, (dies sagt ihm die Natur) die Unschuldigen der Habsucht und Ungerechtigkeit eines Räubers gleichsam Preis geben; er darf nicht zum größten Nachtheile der gemeinen Ruhe die Bosheit triumphiren lassen. Und doch zweifelt er, wenn er auf der andern Seite wiederum sein zärtliches Gewissen fragt, ob er auch nur im geringsten dem Uebel widerstehen dürfe? Matth. 5, 39. Sollte nun, meine Leser, eine solche reine Frömmigkeit nicht einen nähern Unterricht zu ihrer Leitung in zweifelhaften Fällen und zu ihrer völligen Gewissensberuhigung verdienen? Ja, sind wir es nicht selbst der Ehre unserer allerheiligsten Religion schuldig, daß wir eines ihrer ehrwürdigsten Gebote wider die boshaften Verdrehungen der Spötter derselben retten? Müssen wir nicht alles mögliche anwenden, um es zu verhüten, daß nicht ihre

Vor-

Vorschriften durch eine, über ihre Gränzen hinausgetriebene Strenge lächerlich werden? Wir sollen ja unsern Nächsten, (und also auch unsern Feind) nur so, nicht aber mehr lieben, als uns selbst und kein Vernünftiger hat je sein eignes Fleisch gehasset, sondern er sorget für seine eigene Ruhe und Glückseligkeit Eph. 5, 29.

Gleichwie demnach das ganze, unermessliche Reich der Schöpfung sowol seine Schönheit, als Erhaltung von jenen ewigen Gesetzen der Ordnung her hat, nach welchen alle Wirkungen der natürlichen Kräfte gegen einander abgemessen und bestimmt sind: eben so haben auch die unveränderlichen Gesetze der Tugend ihr, von der Weisheit und Heiligkeit des Allerhöchsten abgestecktes Ziel und man erkent dasselbe, wenn man auf das Verhältnis dieser christlichen Tugenden gegen den gesanaten Endzweck der göttlichen Heilsordnung siehet. Nach dieser Regel ist uns zur Erhaltung unserer eigenen, wahren Wohlfahrt alles gegen unsere Feinde erlaubt, was weder den höchsten Gerechtsamen Gottes und der Heiligung unsers eignen Herzens, noch der Glückseligkeit unserer Feinde nachtheilig; oder kürzer zu reden, was nicht den grossen und heilsamen Absichten der Religion selber zuwider ist. Aber alles dieses ist von dem Hasse und der Selbststrache so augenscheinlich, daß sich selbst die Heiden schämten, sie zu vertheidigen, oder zu entschuldigen. Unmöglich konnte demnach eine Religion, die den ganzen Menschen heiligen und sein Herz wiederum zu einem Heiligthume Gottes und der Tugend einweihen wollte, dieser entsetzlichen Leidenschaft über die neuen Geschöpfe des Himmels, welche die Erde ausschmücken, und wie-

der

62 Pflichten bey bereits erlittenen Beleidigungen.

der zum Wohnplatze der Glückseligkeit machen sollten,
die geringste Herrschaft einräumen.

Damit aber gleichwol auch die eigne Wohlfahrt der Frommen gesichert und die Bosheit der Ungerechten durch eine übertriebene Misdeutung des Befehls Christi nicht vermehret werde: so wollen wir nunmehr zeigen, wie sich ein Christ sowol sanftmüthig gegen seine Beleidiger, als auch klug und vorsichtig gegen sich selber zu verhalten habe.

A) Verhalten bey bereits erlittenen Beleidigungen.

Die erste Frage: Wie muß sich der Christ gegen diejenigen verhalten, welche ihn bereits und schon wirklich beleidigt haben? Urtheilen wir nach unserer Empfindung: so sind sie Feinde, die uns selber aus der Ungewisheit wegen ihrer Gesinnung gegen uns, gerissen haben. Nichten wir aber unpartheyisch und nach der Natur der Sache; so werden wir allemal zwischen Feinden und denen, die uns auf irgend eine Art zu nahe getreten sind, oder uns Verdrus zugesüget haben, einen gegründeten Unterschied machen. Und dieß bleibt also immer noch die erste Frage: ist auch Kajus in der That dein Feind, oder, scheint er es nur zu seyn? Wos die Absicht und gehäßige Gesinnung machen die, uns unangenehme Begegnung eines andern zu einer Wirkung oder einem Merkmale einer Feindseligkeit wider uns. Derowegen können wir nicht vorsichtig genug unser Urtheil zurückhalten, nicht langsam genug den Ausspruch thun: Iepidus ist mein Feind! Sehet da unsere
erste

erste Pflicht. Die Liebe ist nicht argwöhnisch. Sie verträget alles und entschuldiget aufs möglichste die, uns widrigscheinende Aufführung und Begegnung anderer: sie gläubet vielmehr von andern und ihrer Gesinnung gegen uns alles Gute, so lange sie nicht offenbare Gegenbeweise siehet; ja, wenn gleich unser Bruder uns wirklich schon Unrecht gethan hat, so hoffet sie doch von seiner künftigen Gesinnung alles Gute und duldet unterdessen manche kleinere Vergehung, ehe sie sich entschließen kan, den, welcher uns auf irgend eine Art gekränkt hat, alsbald für unsern Feind zu erklären, oder es zum Bruche mit ihm kommen zu lassen und wider ihn die Waffen zu ergreifen. 1 Kor. 13, 7. Und wie viele, bereits unter der Asche glimmende Feindschaften sind durch dieses weise und standhafte Verhalten glücklich gedämpft und erstickt worden!

Allein, diese Gedult und Ertragsamkeit muß doch nie eine dumme Unempfindlichkeit, nie eine gänzliche Gleichgültigkeit bey einer, unserer Wohlfahrt drohenden Gefahr werden. Ich nehme also wirklich den Fall an, da ich mit der größten Wahrscheinlichkeit glauben könne und so gar glauben müsse, daß Cölius ein Vergnügen darin finde, mir wehe zu thun und daß er in der That feindselig wider mich gesinnet sey. Dann muß ich, um sowol ihn als mich für vielem Bösen zu bewahren, keinen Augenblick Zeit verlieren, um ihn 1) von seiner gegenwärtigen schlimmen Gesinnung wieder auf eine bessere zurück zu bringen. Ich muß seinem Herzen aufs möglichste wiederum Liebe gegen mich einflößen, und ihm durch die sanftesten Mittel eine aufrichtige Reue wegen des geschehenen abzulocken bemühet seyn. Ich würde
also

also Gelegenheit suchen, mit Cölius selber vertraulich zu handeln; oder einen seiner vertrauten Freunde zur Mittheilsperson erwählen, um sowol seine wahren Gesinnungen gegen mich zu erforschen und die wirkliche Beschaffenheit seines zweydeutigen Verhaltens gegen mich zu erfahren; als auch die alte Liebe gegen meine Person wieder in ihm anzufachen. Da ich diesen Schritt der Friedfertigkeit und Freundschaft zuerst zu ihm thue, wie hart und unempfindlich müste nicht sein Gemüth seyn, wenn er sich nicht sogleich entschlosse, den andern zu mir zu thun? Wer da vernünftig erwäget, was Feindschaften für uns und andere, sowol für unsere Gemüthsruhe, als auch für unser äusserliches Glück für ein grosses Uebel sind und wer bedenket, daß ein gefähter Verdacht oder Groll wie der Krebs, schnell um sich fresse: der wird sich leicht entschliessen können, noch bey Zeiten zu einem so gelinden und sichern Präservationsmittel seine Zuflucht zu nehmen. Aber indem uns die Weisheit diesen heilsamen Rath ertheilet und indem wir schon den vernünftigen Entschluß fassen, ihr zu folgen: so erhebet die Zwietracht, von dem Stolze angefeuert, aus dem Winkel, aus welchem sie auf die Sterblichen lauret, ihre satanische Stimme und schreyet uns wild entgegen, was! und ihr wollt nachgeben, schimpflich nachgeben? — Aber Freund, erlaubet der Weisheit nur noch eine einzige Erinnerung. Wie, wenn der, welchen du für einen Widriggestinten, für deinen ausgemachten Feind ansiehst, in der That dein bester Freund wäre? Seine Rede, seine Handlung und Begegnung, (solltest du es wol glauben?) ist von seiner Seite liebe, wahre, aufrichtige Liebe. Nur du siehest sie nicht von der rechten Seite an, oder er war auch wol nicht witzig oder bedachtsam genug, ihr ver-
her

her eine gefälligere Einkleidung zu geben? Seine Absicht war gut, nur das Mittel war vielleicht nicht glücklich gewählt. Ein Schleicher würde dir geschmeichelt, würde seine Töne nach deinem Gehöre sorgfältig gestimmt haben. Sprich mit ihm! höre ihn selber, nicht aber, wie du bisher gethan hast, nur seine oder deine Feinde. Du wirst mit einem angenehmen Erstaunen von deinem Irrthume zurück kommen. Gesezt aber, Thymon hat eine wahre Feindseligkeit gegen mich verübet und meine Vermuthung ist gegründet: so handele ich auch deswegen als ein Christ, wenn ich mich erkundige, wie sein Herz gegen mich gesinnet sey? weil jeder verbunden ist, seinen Bruder, wenn er gefehlet hat, bey Zeiten zu erinnern und liebeich zurechte zu weisen, ehe derselbe sich zu weit auf seinem Irrwege verlieret.

Erkennet nun mein Bruder auf meine sanfte Vorstellung seine Uebereilung, so muß ich ihm dieselbe 2) ohne allen Anstand nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich von Grunde meines Herzes vergeben und ihn wie vorher, für meinen Freund halten, ohne ihn erst lange vorher zu einem demüthigenden Bekenntnisse seines Fehlers, oder zu einer, ihm beschwerlichen Abbitte anzuhalten. Soll aber diese Vergebung eines erlittenen Unrechts aufrichtig seyn (und so muß sie nach den Grundsätzen des Evangelii seyn, als welches keine andern guten Werke kennet, als welche aus dem Innersten des Herzens kommen,) so müssen wir uns um Gottes und Jesu willen Zwang anthun, daß wir nach und nach das lebhafteste und verdrüßliche Andenken der Beleidigung aus unserm Gedächtnisse gänzlich vertilgen. Ich sage mit Vorbedacht, das lebhafteste und verdrüßliche An-
 Mill. Pflicht. gegen Feinde. E dem

Denken. Denn dies hieß, diese Pflicht über die Gränzen der Natur und der Klugheit treiben, wenn man den Beleidigten verbinden wollte, daß er ein erlittenes Unrecht auf einmal und ganz und gar vergessen sollte. Es giebt eine Erinnerung erduldeter Kränkungen, die nicht in unserer Gewalt stehet; zumal, wenn die Wirkungen der erlittenen Beleidigung an unserm Körper, an unsern Güthern u. s. w. uns noch stets sichtbar bleiben. Es giebt aber auch ein vorsichtiges Andenken ehemaliger Beleidigungen, in so fern man mit Klugheit und Behutsamkeit auf die Tritte und Handlungen eines Menschen Achtung giebt, dem es wenigstens ehemals nicht am Willen und Vermögen gemangelt hat, uns zu schaden. Wäre dieses Andenken strafbar, so müste beydes unrecht seyn, sowol auf seine Wohlfahrt und Sicherheit bedacht zu seyn, als auch, andern die Gelegenheit und den Willen, Ungerechtigkeiten an Unschuldigen auszuüben, zu benchmen. Was bleibt demnach übrig? Nichts anders, als daß nur diejenige Erinnerung empfangener Beleidigungen der christlichen Sanftmuth und Veröhnlichkeit zuwider sey, die mit einem herrschenden Unwillen oder Haffe und mit einer Rachbegierde gegen den Urheber ehemaliger Gemüthskränkungen verbunden ist; mit einer solchen Vorstellung, da man ihn noch immer als einen Feind, als einen Störer unserer Wohlfahrt betrachtet; mit einer Vorstellung aller derjenigen gehäßigen Umstände, die man nur darum wieder hervorruft, zusammensetzet und vergrößert, damit man sich das lasterhafte Vergnügen, ihn zu hassen und auf eine Ahndung zu denken, mit einem guten Scheine erlauben, oder seinen geheimen Groll wider die Einwendungen des Gewissens und der Religion entschuldigen könne.

Fönnne. Dies nemlich heißt nach jenem bösen, unter niedrig Denkenden so gemeinen, Sprüchworte: Vergeben, aber nicht vergessen! Unser Heiland hingegen sagt: Vergeben, so wird auch euch vergeben werden, Luk. 6, 27. so, wie ihr wünschet, daß euch Gott und andere Menschen vergeben: eben so bereitwillig und aufrichtig vergebet und vergesst auch ihr alles, was andere euch zu Leide gethan haben; das ist, bezeiget euch so gegen sie, als wenn ihr gar nicht wüßtet, daß sie euch jemals beleidiget hätten. Denn so wünschet ihr wenigstens, daß sich Gott gegen euch verhalten möge, Matth. 6, 12. So, wie der Erlöser in der letztern Stelle die Geneigtheit zur Vergebung mit der heiligsten Religionspflicht, mit dem Gebete, genau verbindet: so thut er eben dieses noch deutlicher Mark. 11, 25. Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemanden habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebte eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird auch euer Vater, der im Himmel, und also unendlich über euch erhaben ist, eure Fehler nicht vergeben. Der Erlöser erlaubet so gar bey dieser heiligen Pflicht keine Einschränkung. Er verlanger, daß wir unserm Bruder so oft vergeben sollen, als er wider uns sündigen würde, Matth. 18, 21. Man befürchte nur nicht, daß dieser Befehl von den Boshaften zur Kränkung der Tugendhaften werden können gemisbraucht werden, oder als wenn die Sittenlehre Jesu denen, welche sich den heil. Vorschriften desselben nicht unterwerfen, grössere Vorrechte erteilte, als den gehorsamen Jüngern Jesu selber: er erlaubet ihnen gegen einen muthwilligen Störer ihrer Wohlfahrt eine, zur Aufrechterhaltung der letztern nöthige Ahndung und

Beschützung und er fordert von demjenigen, welcher ihrer vollkommenen Freundschaft wieder theilhaftig werden will, Zeichen einer unverstellten Reue, wenn er Luk. 17, 3. 4. spricht: So dein Bruder an dir sündigt, so bestrafe ihn und stelle ihm auf eine gründliche, überzeugende und liebevolle Art seine Vergehungen vor und so er sich bessert, vergieb ihm und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wieder käme zu dir und spräche: es reuet mich; so sollst du ihm vergeben. Diese letztere Vorschrift schränkt jenen erstern und allgemeineren Befehl etwas ein. Nach demselben müssen wir gegen alle Feinde ohne Unterschied ein, zur Versöhnung geneigtes Herz hegen und allem Grolle widerstehen: aber es bleibt uns, wie wir bald zeigen werden, bey einigen das Recht, eine anständige Genugthuung zu fordern, ungekränket. Hingegen verbindet uns das letztere Gesetz auch zur äußerlichen oder bürgerlichen Vergebung gegen diejenigen, welche uns ihre Reue mit unverdächtigen Merkmalen bezeichnen. Es versichert sich von selbst, daß der Heiland von Gemüthern rede, welche durch eine gewisse Hitze ihres Temperaments wider ihren Willen hingerissen und uns zu beleidigen verleitet werden. Sonst wäre es unbegreiflich, wie bey einer, an einem Tage so oft wiederholten Beleidigung eine ungeheuchelte Reue statt haben könnte.

Ich komme zu Pauli Vorschriften, Eph. 4, 32. Seyd unter einander freundlich, herzlich, zum Erbarmen geneigt, und vergebet einer dem andern; gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo, und Kol. 3, 13. Vertrage einer den andern, und vergebet

gebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleich wie Christus euch vergeben hat: also vergebet auch ihr. Dieser doppelte apostolische Befehl enthält zuerst eine Vorschrift von derjenigen Gemüthsfassung, die uns unter Menschen, die so leicht von ihren Affekten zur Beleidigung ihrer Brüder verführet und hingerissen werden können, ganz unentbehrlich ist. Denn ob die Christen gleich alle insgesamt zur vollkommensten Liebe gegen sich untereinander verpflichtet werden: so ziehet ihnen doch die Gnade ihre Natur nicht ganz aus und die, welche von einem heftigen Temperamente sind, haben allezeit die Gelindigkeit und das Mitleiden ihrer Brüder nöthig und wie heilsam und wohlthätig ist nicht demnach die Ermahnung des Apostels zur Sanftmüthigkeit und Gelindigkeit in einer Welt, die einem Hospitale voller Kranken ähnlich ist! Paulus redet zum andern, von wirklichen, nicht aber von blos eingebildeten Beleidigungen: er sezet voraus, daß der andere dem einen durch sein Verhalten in der That zum Misvergnügen und zur Klage Anlaß gegeben habe. Denn wer weis nicht, daß selbst unter Männern nicht selten Zänkereyen vorkommen, die denen, welche unsere Kinder trennen und unter ihnen kleine Kriege anzünden, nicht unähnlich sind? Er verweist drittens, den beleidigten Christen auf das Exempel Gottes und Christi und hiedurch giebt er seiner Ermahnung zur Versöhnlichkeit, eine Stärke, welche ihr keine philosophische erteilen kan. Der Monarch und unabhängige Beherrscher aller Welten ist von seinen eigenen Geschöpfen außersamer beleidiget worden. Und dennoch ist er alle Augenblicke bereit, denen, die ihre Sünden bereuen, dieselben zu vergeben und sie noch überdies in Ewigkeit höchst

glücklich zu machen. Er träget selbst die Verächter seiner Gnade und die verstockteste Rebellen mit größter Langmuth und wenn er sie ja endlich zur Strafe ziehet, so geschieht es nur, so lange sie hienieden sind, um sie als Vater und Arzt zu bessern und ihnen ihre Befehring zu erleichtern, oder in jener Welt, weil er als der allgemeine Richter die Ehre seiner Heiligkeit retten muß. Jesus aber begnadigte nicht nur eine Menge Juden, und einen Saulus, sondern auch eine unzählbare Schaar anderer Sänder und er läset noch täglich auf der ganzen Welt allen Abtrünnigen seine Gnade und Auslösung antragen. Aber da der Schöpfer selber allen seinen Feinden eben so willig, als aufrichtig und völlig vergiebt: mit welchem Scheine des Rechts will sich denn ein Christ, wenn er auch der unschuldigste und größte Mensch, sein Feind aber der boshafte und zugleich der niedrigste wäre, entschuldigen, wenn er Schwierigkeiten macht, um diese Pflicht, wozu ihn der Apostel auffordert, zu erfüllen.

Dennoch beraubet 3) diese, jetzt vorgestellte Pflicht den unschuldig beleidigten Theil seines natürlichen Rechts nicht, vermöge dessen derselbe in gewissen Fällen eine billige Genugthuung zu fordern befugt ist. Diese Genugthuung aber begreift zweyerley in sich: einmal eine Schadloshaltung oder Ersetzung wegen des zugefügten Schadens am Vermögen und äußerlichen Wohlstande, oder an der Ehre und zweitens, eine hinlängliche Sicherheit wegen des Zukünftigen. Von diesem letztern Stücke werde ich bey der zwothen Frage ausführlicher reden, und ich darf also nur ein paar Worte von der Ersetzung des, bereits verursachten Schadens
sa

sagen. Es muß zuerst erwiesen werden, daß dieselbe dem Christenthume gemäs sey und hernach muß von ihrer Art und Einschränkung das nöthige erinnert werden.

a) Der Beleidigte sündigt nicht, wenn er von seinem bisherigen Gegenparte eine mäßige Genugthuung wegen des erlittenen Unrechts fordert. Die Gesetze der Gerechtigkeit verbinden sowol ihn, als alle andere Menschen und, gleichwie diese erste Regel des Rechts: gib jedem das Seine, ihn selber verpflichtet, allen andern Menschen dasjenige zu erweisen, was sie von ihm zu erwarten und zu fordern befugt sind: eben so ist auch dieses allgemeine Gesetz für ihn wiederum in einer andern Betrachtung eine Wohlthat. Denn überhaupt sind alle Gesetze dem ersten Ansehen nach Lasten, in der That aber und in ihrer Verbindung mit dem allgemeinen Wohl betrachtet, Wohlthaten und den Soldaten in einer Stadt gleich, die sowol die Bürger in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams erhalten, aber auch hinwiederum dieselben beschützen. Oder wer kan wol glauben, daß der Erlöser das Gesetz von der Vergebung erdulterer Beleidigungen zum Vortheile derer, die andere beleidigen und hingegen zum Nachtheile derer, welche aus Gehorsam gegen ihn bereit sind, Beleidigungen zu vergessen, gegeben habe? Und wozu wäre es nöthig, nach Luk. 17, 3. 4. erst vorher mit dem Beleidiger zu reden, wenn es nicht darum geschehen müste, um denselben zu bewegen, sich zur Ausöhnung mit uns und zur Wiederherstellung des Friedens zu bequemen? Wäre nicht zu befürchten, daß diejenigen, die wenig Menschenliebe haben und sich blos nach ihren irdischen Begierden richten, dadurch nur kühner gemacht würden, wenn sie wüßten, daß der wahre Christ sogleich in der Stille jede Beleidigung ver-

schmerzen und sich aller seiner natürlichen und bürgerlichen Gerechtsame begeben müste?

Aber b) darf sich ein Christ dieser Befugnis nur unter gewissen Einschränkungen bedienen. Die erste derselben betrifft den Schaden selber, der uns von dem andern ist zugefüget worden. Es giebt Beleidigungen, die wie Stöße, nur plötzlich eine unangenehme oder schmerzende Empfindung, aber keine Wunden und keine Verfümmelung unserer Glieder verursachen. Es kömmt nur darauf an, das eingebildete Uebel durch eine männliche Vorstellung und vernünftige Betrachtung auf einmal zu vernichten. Aber es giebt auch Beleidigungen, welche eine kostbare Kur erfordern und die, wenn sie nicht aus dem Grunde geheilet werden, für unsere Ehre, für unser Glück und für das Wohl unserer Familie tödtlich sind. Die unveränderlichen Gesetze der Ordnung und Gerechtigkeit fordern, daß der Urheber eines solchen empfindlichen Schadens die Folgen desselben hemme und uns wieder in den vorigen guten Zustand versetze. Aber dieses letztere muß ihm auch möglich seyn. Dies ist die zweite Einschränkung. Und wenn demnach die Gerechtigkeit uns erlaubet, ihn aufs äußerste zu treiben, um uns völlig schadlos zu machen: so tritt doch die, von der christlichen Liebe besetzte Billigkeit ins Mittel, und hält uns zurück, daß wir nicht mehr von ihm verlangen, als was er, ohne sich selber unglücklich zu machen, leisten kan. Der Christ begnügt sich mit einer erträglichen Gleichheit und Proportion und er hält es für das Beste, daß sich beyde Theile in die Last und in den Schaden theilen. Und nach der dritten Einschränkung hütet er sich, daß er sein gegründetes Recht nie mit einer Härte oder

Schär:

Verhalten bey einer fortdaurenden Feindseligkeit. 73

Schärfe suche, welche einer Rache, oder einer Belustigung an dem Unglücke seines Feindes, nahe kömt. Das sicherste ist, daß der beleidigte Christ es der Entscheidung unpartheyischer und freundschaftlicher Schiedsrichter überlasse. Gleichwol kan er, wenn ihre Bemühungen zu schwach sind oder von dem Gegenteile gar nicht angenommen werden, seine Zuflucht zu dem Ansehen und dem Beystande der ordentlichen Obrigkeit nehmen. Denn, wenn sich nicht der Christ zur Bahauptung seiner Rechte und seiner Wohlfahrt ihres Schutzes mit gutem Gewissen bedienen könnte: so begreife ich nicht, was jene Worte des Apostels Röm. 13, 4. sagen wollten: Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut.

B) Verhalten bey fortdaurenden Kränkungen.

Zwote Frage: Wie verhält sich der Christ gegen diejenigen, welche die Beleidigung gegen ihn fortsetzen? Hierauf wird man nie von der Vernunft, Religion und Klugheit eine andere, als diese Antwort erhalten: Bezehmet euren Gegnern zuörderst den Willen, und wo ihr hierin euren Zweck nicht erhaltet, doch wenigstens die Macht, euch zu schaden. (S. 6.) Ich sage erstlich, bezehmet ihnen den Willen, euch zu schaden. Erzforschet zu diesem Ende den Ursprung und die ersten Ursachen ihrer übeln Gesinnung gegen euch. Gehet bis auf die Quelle, die ihr bald in ihrem Verstande, oder in ihren unrichtigen Vorstellungen und Vorurtheilen; eben so oft in ihrem ungebesserten Herzen und in den Neigungen und Leidenschaften desselben; bald in denen, welchen euer Widerpart seine Ohren leihet; bald oder vielmehr, öfters in euch selber und in eurem unvor-

sichtigen, unfreundlichen und beleidigenden Verfahren gegen andere, entdecken werdet. Diese Quellen müßet ihr zuvörderst reinigen und verstopfen und die Klugheit wird euch die besten und den jedesmaligen Umständen gemäßeften, Mittel erwählen lassen, worunter eine genaue Erforschung der Gemüthsart eures Gegners und eine solche Begegnung, die euch seine Achtung und sein Vertrauen erwerben können; für allen Dingen aber eine unwandelbare Güte und standhafte Gleichförmigkeit eures christlichen Charakters sowol die sichersten, als die leichtesten sind.

Hier denke ich mit grosser Hochachtung an eines der größten Exempel einer eben so unschuldigen, als ganz ausnehmenden Klugheit aus den Patriarchalischen Zeiten. Es ist das Verhalten des Erzwaters Jakobs gegen seinen feindseligen Bruder Esau, welches uns der göttliche Geschichtschreiber des ersten Weltalters 1 Mose Kap. 32 und 33. mit einer so kernhaften Kürze beschreibt. Jakob schied nach einem zwanzigjährigen Aufenthalte in Mesopotamien im Frieden von seinem geizigen und seltsamen Schwiegervater, dem Laban, um nach Kanaan, seinem Vaterlande, mit seiner Familie zurückzukehren. Der Weg, den er dahin nehmen mußte, führte ihn durch das Gebiete seines Bruders Esau. Ein Umstand, der diesen heiligen Mann nach einer, kaum überstandenen Unruhe, aufs neue ins Gedränge brachte! Denn was hatte er nicht für sich und für sein lästiges Gefolge von dem alten Grolle und von der Macht eines Mannes zu befürchten, den seine verschiedenen Siege über einige Völker zum Herrn desjenigen Landes gemacht hatten, dessen Gränzen er sich jeho nähern wollte!

Welch

Welch ein Schritt, einem ehrgeizigen Krieger jetzt selber die Gelegenheit anzubieten, sich an ihm wegen des, auf eine hinterlistige Art entriessenen Segens mit Nachdrucke zu rächen! Allein, ehe er noch selber die Gefahr in ihrer ganzen Größe übersah, kam ihm schon der Herr mit seinem Beystande entgegen und zeigte ihm in einem Gesichte jene Heere des Himmels, die ihm allemal den Sieg über die mächtigsten Schaaren sterblicher Streiter verschaffen konten. Jakob sah die Engel Gottes. Sonder allen Zweifel hat dieser Stral der göttlichen Hülfe das Gewölke in seinem Geiste zerstreuet und ihn durch die Erinnerung an die ehemaligen augenscheinlichen Proben der, über ihn ganz ansnehmend wachenden Vorsehung mächtig aufgerichtet und gestärket. Und wie lehrreich und tröstlich ist nicht diese Begebenheit für alle diejenigen, welche vor und mit Gott wandeln! Sehen sie hier nicht mit einer angenehmen Verwunderung, wie ähnlich sich Gott immer in dem väterlich weisen Verhalten und in seiner herablassenden Güte gegen seine Kinder bleibe und wie unveränderlich er sich nach seinen unverbesserlich guten Maximen in ihrer ganzen Führung richte? Warum führet ihn nicht der Herr durch einen andern Weg? Warum läßt er nicht jetzt gerade den Esau krank werden? Oder warum entferneth er nicht durch irgend ein anderes Mittel auch so gar den Schein einer Gefahr von seinem Lieblinge? Der Verfolg, noch mehr aber der glückliche Ausgang der Geschichte wird die weisen Wege der Vorsehung vor unsern Augen rechtfertigen.

Die Feinde und ihre Unternehmungen gehören sowohl, als andere Gefahren und Uebel mit unter die Ue-

Uebungs- und Offenbahrungsmittel einer aufrichtigen Ergebung an Gott und der rechtschaffene Mann, dessen Schicksal sich jeko auf dieser tragischen Scene so sehr vor uns zu verwickeln beginnet, sollte uns durch sein Verhalten in dem verworrensten Auftritte seines Lebens, belehren, daß sich der Glaube und die Vernunft, die Gottseligkeit und die menschliche Klugheit vollkommen wohl mit einander in Einer Seele vertragen. Denn Jakob, so sehr er sich auch auf einen unmittelbaren Beystand des Allerhöchsten verlassen konte, ward doch so wenig sicher oder nachlässig, daß er vielmehr alle natürlichen Mittel, um die Gefahr abzuwenden, gebrauchte, welche ihm die Klugheit und die Kenntnis des menschlichen Herzens in dieser mislichen Lage anboten. Jakob schickte einige seiner vornehmsten Knechte als Abgeordnete, an seinen Bruder nach Seir. Er schreibt ihnen mit der vorsichtigsten Genauigkeit die Worte vor, deren sie sich bedienen sollten, um seinen Bruder sowol von seiner grossen Ehrerbietung, als auch davon zu versichern, daß er bey seiner glücklichen Genügsamkeit mit seinen Umständen, unter diesem Durchzuge nicht die geringsten eigennützigen Absichten oder Anschläge versteckte. Allein, die Gesandten kamen, ohne ihren Auftrag ausgerichtet zu haben, eilends mit der schrecklichen Nachricht zurück, daß Esau an der Spitze von 400 Mann im Anzuge sey. Jakob, so sehr er auch bestürzt war, theilte doch in der Geschwindigkeit sein ganzes Heer in zween Haufen, um, da er weder fliehen noch Widerstand thun konte, wenigstens immer noch den traurigen Trost übrig zu behalten, daß er einen Theil oder die Hälfte seiner Familie und seiner Heerden retten konte. Dies war es
alles,

alles, was er als ein guter Vater und Herr thun konnte! Den guten Erfolg dieser Anstalten erwartete er allein von dem Bestande der Vorsehung.

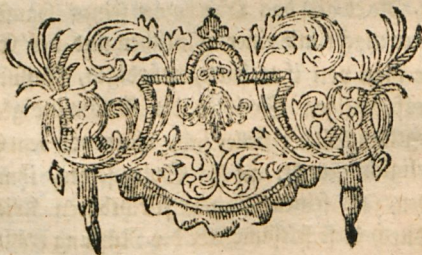
Durch eine geheime und heilige Unterhandlung mit seinem Bundesgotte gestärkt, begab er sich wieder auf seinen Posten und beobachtete alle Pflichten, welche ihm die gegenwärtigen Umstände auferlegten. Er überlegte, wie viel ein freiwilliger Tribut über einen Eroberer vermögte, und ordnete eine neue Gesandtschaft an seinen Bruder ab, die demselben sehr ansehnliche Präsente übergeben sollten. Den folgenden Morgen schickte er noch lange vor dem Aufgange der Sonne seine Weiber, Kinder und ganze Haabe über den Flus Jabok; er selber aber blieb zurück, um sich in dem vertrauten Umgange mit Gott wider die, sich ihm immer mehr und mehr nähernde Gefahr zu rüsten. Während dieser Andacht trug sich jener, für uns unbegreifliche Kampf und Sieg zu. Durch den letztern gestärket und von einem übernatürlichen Muthe neu belebet, begab er sich zu seinem geliebten und in der bangesten Erwartung schwebenden Heere, um die übrigen Vorkehrungen zu vollenden. Er mußte aber mit diesen Anstalten um so mehr eilen, weil ihm bereits der, sich nach den Wolken ziehende Staub die Ankunft von Esau und dessen Kriegsheere ankündigte. Das ganze Gefolge ward also von ihm in drey Haufen getheilt, die in einer wohlüberlegten Entfernung einander nachfolgen mußten. Er selbst gieng vor diesem unmächtigen Haufen her und sobald er dem gerüsteten Esau näher gekommen war, so bückte er sich vor demselben siebenmal aufs demüthigste zur Erde. Die Wirkung
aller

aller dieser vernünftigen und frommen Maasregeln übertraf gleich anfangs seine Erwartung und siegte über seine geheime Furcht. Esau eilte ihm mit offenen Armen entgegen, und dieser gefürchtete Krieger überließ sich so ungezwungen den Regungen der Natur oder einer, vielleicht seit ihrer langen beyderseitigen Trennung veredelten Denkungsart, daß er so gar seinen Bruder an seine Brust drückte und unter häufigen Freudenthränen, die sich mit einander vermischeten, ihn aufs zärtlichste küßte. Jetzt näherten sich dem Fürsten die Mägde mit den Kindern und die Weiber Jakobs auf die ehrerbietigste Art. Und da ihm inzwischen auch die Geschenke vorgestellt wurden, so verbat sie Esau, (den man doch, ich weiß nicht warum? auf der Kanzel gemeiniglich so schwarz abmahlet) mit der schönen Weigerung: ich habe genug, mein Bruder, behalte was du hast. Jakob aber nöthigte ihn durch eine Art eines freundschaftlichen Kampfes so lange, bis er sich endlich gefallen ließ, sie anzunehmen. Esau ward dadurch so gerührt, daß er seinen Bruder hinwiederum bat, ihn in seiner Herrschaft mit seiner Familie zu besuchen und sogleich nebst seinem ganzen Heere mit ihm dahin zu reisen. Allein, Jakob hielt es aus einem, vielleicht sehr wohl begründeten Misstrauen für das rathsamste, seinem Bruder vorzustellen, daß es wegen der kleinen Familie und des vielen Viehes nicht wol möglich wäre, ihm sogleich dahin nachzufolgen und also reiste Esau, mit dem Versprechen zufrieden, daß sie ihm nachkämen, wieder ab; Jakob hingegen nahm einen andern Weg und gieng gerade auf seine Heimath zu, wo er endlich vor Sichem, in Kanaan glücklich anlangte und nachdem er ein Stück Landes erkauft

Kaufet hatte, sogleich einen Altar bauete und einen feyerlichen Gottesdienst von Dankbarkeit gegen den Jehovah ganz durchdrungen, anrichtete.

Wie nachahmbar ist doch nicht für uns dieses Verhalten! Hier ist keine erzwungene Grosmüthigkeit, keine angemaste Verachtung des Feindes und der Gefahr, kein Blendwerk von einer pralerhaften Herzhaftigkeit und einem Heldenmüthe, der vierhundert blossen Schwerdtern unerschüttert Troz bietet. Jakob erfährt, daß sein Bruder im Anzuge sey: und er erschrickt. Aber in dem Augenblicke siehet er gen Himmel und erhebet sich zu der Macht der Vorsehung und faßt wieder Muth. Er siehet rings um sich Weiber, Mütter, Kinder, Knechte und Mägde: einen wehrlosen Haufen, dessen Augen allein auf seine Klugheit und Standhaftigkeit gerichtet sind. Dies alles erinnert ihn an seine Pflichten, die er als das Oberhaupt seines Hauses auf sich hat: er macht mit einer männlichen und der Erwartung, die man von ihm hatte, würdigen, Fassung seiner gottesfürchtigen Seele in der Geschwindigkeit die besten Gegenanstalten: stellet sich, allein von dem Schilde der Religion gedeckt, an die Spitze seines, ihm mehr hinderlichen, als seinem Feinde furchtbaren Kriegsheeres und durch diese seltsame Art der Rüstung trägt er einen unblutigen Sieg davon, der allemal rühmlicher und schöner ist, als derjenige, dessen Größe man allein nach der Zahl der Erschlagenen, oder zu elenden Krüppeln gemachter Menschen abmisst. Jetzt laßt uns noch die Verzierungen dieser Scene wegnehmen: Esau mit seinen 400 Mann soll vom Schauplatze abtreten und
blos

blos der Christ und sein Feind, sein noch so sehr gefürchteter Feind, sollen auf demselben stehen bleiben. Und dann, meine Leser, ist nichts in dieser ganzen Handlung, was nicht jeder von uns im Verhalten gegen seine Widerwärtigen nachahmen könnte. Klugheit; ein gesetztes und standhaftes Gemüth; vorsichtige Gegenanstalten; ein demüthiges, bescheidenes und gefälliges Bezeigen; zuvorkommende Gütigkeiten, Wohlthaten, Geschenke und wichtige Dienstleistungen und für allen Dingen ein lebendiges und demüthiges Vertrauen auf Gott: sehet da, dieß sind die Waffen, womit ein Christ Feinde besieget. Nun trete irgend ein Hohnsprecher der christlichen Sittenlehre auf und nenne uns eine edlere, menschlichere und sicherere Kriegskunst!



Zweiter Abschnitt.

Von den

Processen unter den Christen.

§. 6.

I. Vorbereitung zu dieser Abhandlung.

Sind aber die Feinde zu boshaft und sind sie ienen giftigen Thieren ähnlich, die ihre Wuth nicht anders, als durch Stechen und Tödtten stillen und bändigen können, so ist es auch jedem Christen, als einem Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft, erlaubt, ihnen die Macht zu schaden, durch alle, eben so zulässige, als nachdrückliche Gegenmittel zu nehmen. Und hier kan ich kurz seyn, da ich ein Stück der gemeinen bürgerlichen Klugheit berühre. Ich kan diejenigen, welche zu dieser Nothhülfe gedrungen werden, von dem Lehrstule der christlichen Moral an das Orakel der weltlichen Klugheit und der bürgerlichen Geseze verweisen und, wenn ich noch gleichsam im Vorbengehen, den Unterschied zwischen heimlichen oder tückischen, und zwischen offenbaren und gewaltthätigen Feinden werde bemerket, und wegen jener, die möglichste Behutsamkeit und Vorsichtigkeit; wegen der letztern aber, die Zusucht zu dem Mill. Pflicht. gegen Feinde. S mache

mächtigen Ansehen der Statthalter Gottes angerathen haben: so komme ich sogleich wieder auf den Weg zurück, welchen ein Sittenlehrer der heil. Schrift nie verlassen darf.

Ausführung.

Ich finde nemlich eine Verordnung des göttlichen Stifters unserer Religion vor mir, aus welcher wir am deutlichsten das kluge und gottselige Verhalten eines Christen gegen solche Menschen, welche unfreundliche, ja, feindselige Gefinnungen gegen uns blicken lassen, werden herleiten können. Denn so spricht derselbe Matth. 18, 15. Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich; so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich aber nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweener oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht; so sage es der Gemeinde: Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Diese Verordnung des Erlösers enthält alles dasjenige in der Kürze, was wir bisher gesagt haben. Die erste Hälfte derselben ermahnet die Christen, ihren Widerwärtigen den Willen, ihnen ins künftige zu schaden, zu benehmen und die andere erlaubet ihnen, die Widerspenstigen ihrer schädlichen Kräfte zu berauben. Der eigentliche Fall, worüber der höchste Lehrer der christlichen Religion ihren Bekennern eine Vorschrift ertheilet, ist eine, unter der Asche glimmende und ihrem Ausbruche nahe Feindschaft zwischen zweoen Personen, die seine Lehre bekennen.

Sünde

Sündigt dein Bruder an dir, hat er sich durch eine wichtige Beleidigung und Kränkung an dir gröblich vergangen und, setzt er diese grobe und empfindliche Verletzung deiner Rechte an dir fort: so überlasse dich nicht den ersten Anfällen deiner Empfindlichkeit oder den blinden Trieben der Rachsucht: nein, erwähle vielmehr ein Mittel, welches das Uebel aus dem Grunde heile; ein Mittel, das zugleich sein Herz bessere und auch dich sowol wegen des erlittenen Unrechtes schadlos halte, als auch deine Ehre, Gesundheit und Vermögen wegen künftiger Anfälle in Sicherheit setze. Höre die Stimme der Klugheit und Liebe; nicht aber das wilde Schreyen einer erhitzten Leidenschaft. Erwäge zu dem Ende, daß, indem er dich beleidigte, er doch deswegen nicht aufgehört hat, ein Bruder von dir zu seyn. Er bleibe dein Mitgeschöpf und eines deiner Mitglieder sowol in der bürgerlichen, als kirchlichen Gesellschaft und er hat also noch immer seine alten Ansprüche auf deine Liebe. Versäume derowegen nichts, was zu deiner und seiner Wohlfahrt dienen kan. Erwarte nicht, was er selber thun werde. Nein, komme du ihm in einer so wichtigen Sache mit einer edlen Herablassung zuvor: Gehe du selber, zuerst mit dem friedfertigsten und liebeichsten Herzen hin zu ihm und an statt, daß du dir mit einer widernatürlichen Unempfindlichkeit alle Ungerechtigkeiten solltest gefallen lassen und ihn dadurch nur in seiner Bosheit stärktest und verwegener machtest, oder aber ihm einen geheimen Groll nachtrügest: so bestrafe ihn vielmehr und halte ihm seine Vergehung auf eine gegründete, bescheidene und weise Art vor und unterstütze dieselbe mit nachdrücklichen und liebeichen Ermahnungen und Vorschlägen zur Versöhnung und zwar alles dieses Anfangs

fangs nur zwischen dir und ihm alleine und im größten Vertrauen, damit eben diese Vorsichtigkeit, womit du seiner Ehre schonest, dir desto eher wiederum sein Herz und sein Zutrauen gewinnen möge. Höret er dich nun und nimt er deine vernünftige, gegründete und liebreiche Vorstellungen und Vorschläge zur Güte an, so freue dich dieses Sieges und der Wiedereroberung seines Herzens. Du hast deinen Bruder gewonnen, du hast durch dieses glimpfliche und weise Mittel eine Seele von fernern Versündigungen und, mit ihr noch viele andere, von mehreren Uebeln gerettet, dir selber aber einen neuen Freund erworben. Höret er im Gegentheile dich und deine Friedenspunkte nicht an: so verzweifle doch deswegen noch nicht ganz an einem guten Erfolge. Vielleicht wird das Ansehen, die Beredsamkeit oder das Vertrauen anderer, unpartheyischer Schiedsrichter mehr über sein Herz vermögen. Nimm also noch einen oder zweien verständige und angesehene Männer von bewährter Weisheit und Tugend zu dir: Stelle ihm hierauf nochmals alles, sowol deine gegründeten Klagen und gerechte Forderungen zur Entschädigung, als auch deine Vorschläge zur völligen Wiederausöhnung vor, damit dieser ganze Handel zwischen einigen Rechtschaffenen in der Güte ausgemacht werde, indem ihr doch, so wenig er, als du selber, in eurer eigenen Sache Richter seyn könnet, so lange die Eigenliebe den einen und den andern partheyisch machet. Ist er aber, (und dies ist die andere Hälfte der Vorschrift) ist er aber so voller Galle und herrschender Feindseligkeit, daß er diese Mittelspersonen und ihre gütlichen Vorschläge weder hören noch annehmen will: so sage es endlich der Gemeinde und bringe die Sache vor eine ganze Versammlung von verständigen,

digen, unpartheyischen und angesehenen Männern: bitte dieselben, daß sie ihr Ansehen bey diesem störrigen und verhärteten Menschen anwenden mögen, aber dringe noch auf keine Ahndung, die ihn unglücklich mache, sondern halte ihn vielmehr, wenn selbst ein ganzes Kollegium angesehener Männer ihn zu keinem gütigen Vergleiche bewegen kan, hernach für einen Heiden und Zöllner und hebe mit ihm alle Gemeinschaft und allen Umgang auf, so, daß er dir so leicht nicht mehr wird schaden können.

Diese Erlaubnis, welche der Heiland einem Christen ertheilet, der alle Grade der brüderlichen Besserung und Bestrafung langsam und ohne alle Uebereilung durchgegangen, ist das sicherste Mittel, daß künftig ein friedliebender und gerechter Mann wider alle heftige Anfälle eines boshaften Menschen gesichert bleibe. Denn da er seine Sache vor der ganzen Versammlung einer Stadt vorgebracht hat, und sein Feind sich doch durch nichts zu einer christlichen Ausöhnung hat bewegen lassen: so wird ohne allen Zweifel die Obrigkeit oder die, aus Lehrern und Zuhörern bestehende Kirche sich seiner gerechten Sache annehmen und ihn wider die fernern feindlichen Unternehmungen eines solchen unverbesserlichen Menschen eben so willig, als nachdrücklich schützen. Man wird ihn als ein gefährliches Glied genau beobachten und auf alle mögliche Art seiner Bosheit Einhalt thun, ja ihn zuletzt gar aus der Gesellschaft als einen gefährlichen Menschen verbannen, wofern ihn die Gelindigkeit und die grosse Gedult und Mäßigung desjenigen, den er, ohne sich zu der geringsten Genugthuung zu verstehen, so empfindlich beleidiget hat, so frech machen sollten, daß

er zuletzt gleich einem beißigen Hunde, einen Unschuldigen nach dem andern anfiele. Denn welche Gesellschaft wird ein solches reißendes Thier unter sich dulden können? oder nicht den unschuldig Gebränkten wegen der erlittenen Beleidigung, nach den Gesetzen, zum Schrecken anderer Boshaften und zum Besten der rechtschaffenen Bürger für die, bereits erdultete Beschädigung schadlos halten?

2. Prozesse sind Christen erlaubt.

Dieses leitet mich auf die Untersuchung der berühmten Frage: ob die Prozesse unter den Christen erlaubt seyn? Ich weiß, daß die Prozesse jeho gemeinlich nichts anders als eine Art von bürgerlichen Kriegen sind, die zween Menschen, oder zwei Familien mit einander, nach gewissen verderblichen Regeln führen, welche die Chikane nach und nach in eine unselige Kunst, die Häuser methodisch zu zerstören, verwandelt hat: von Kriegen, die, wie die grossen Kriege, nicht eher aufhören, als bis das Glück einer oder gar beyder Familien zertrümmert ist.

Man entferne aber jeho, indem ich das verhasste Wort Prozesse nenne, in Gedanken alle diese abscheulichen und schrecklichen Bilder von umgestürzten und unter ihrem eigenen Schutte begrabenen Häusern und Palästen, oder von, an Bettelstab und zur äußersten Verzweiflung gebrachten, ehmal blühenden Häusern und von unglücklich gemachten Kindern; man entferne jetzt, sage ich, dieses ganze schreckliche Gefolge, welches die Raubsucht und die Bosheit um die Themis herum stellet,
und

und man betrachte mit uns diese Art der gerichtlichen Hülfe, wie sie ihrer Natur und ihrer ersten Einrichtung nach beschaffen seyn sollte und auch beschaffen seyn könnte. Es ist nemlich sehr leicht einzusehen, wie wichtig der Einfluß sey, welchen das Geld, der eheliche Name; ja, selbst Ehre und Ansehen, durch einen weisen und gutthätigen Gebrauch, in unsere und anderer ihre Wohlfahrt erlangen, und daß dieses allemal für uns und die Unserigen schätzbare Güther sind und bleiben; daß es also auch weder eine weise, noch grosse und tugendhafte Seele, sondern vielmehr kindische Einfalt, Thorheit und schwärmerische Dummheit und Ungerechtigkeit gegen sich selber, anzeige und verrathe, wenn man diese Geschenke der Vorsehung verachtet und mit Füßen tritt. Ist aber dieses wahr, so muß auch jeder Christ nicht nur berechtigt, sondern auch sogar verpflichtet seyn, so wichtige Stücke seiner Wohlfahrt wider ungerechte Ansprüche, Angriffe und Gewaltthätigkeiten zu behaupten und zu vertheidigen. — Da aber jeder in seiner eigenen Sache partheyisch ist und sein Recht von einer ganz andern Seite, als sein Gegner, und eben so verschieden auch seines Widerparthys Ansprüche mit andern Augen, als er selber, ansiehet: so müssen nothwendig sowol Gesetze, oder allgemeine Aussprüche, aber auch verständige Männer seyn, welche über unsere Sache nach solchen unpartheyischen Vorschriften den Ausspruch thun und es muß von Seiten der Christen Pflicht seyn, dergleichen Entscheidungen zu suchen. Laßt uns diese Folgerungsbeweise sogleich etwas aufklären und auseinander setzen.

Ein Boshafter (ich erzähle hier eine wirkliche Begebenheit) verbreitet durch gewisse Künste, welche ihre

findung dem Vater der Lügen und dem Reiche der Finsternis zu danken haben, daß Timotheus, der geehrte und geliebte Lehrer einer zahlreichen Gemeinde, sein heil. Amt mit einem Laster beslecket habe, welches das größte unter den übrigen Werken des Fleisches ist. Unglücklicher Weise vereinigen sich zu Timothei größtem Nachtheile einige Umstände, welche der Verläumber wider ihn misbrauchen kan. Ein Schulmeister, der ihm etwas ähnlich ist, läßt sich von einem, durch Strafpredigten erbitterten Edelmann erkaufen, um im geistlichen Habite, in einer benachbarten Schenke und zwar in einer schändlichen Gesellschaft, Timothei Person vorzustellen. Dieser letztere stellet Zeugen auf, erbietet sich zu einem Eide und das geistliche Gericht fänget bereits an, wider Timotheum einen größern Verdacht zu schöpfen. Die Stimme der Unschuld wird durch das laute Geschrey ihrer Ankläger unterdrückt und Timotheus, dieser stille und sanfte Mann, dessen ganze Beredsamkeit vor den Gerichtsschranken in einem aufrichtigen Ja und Nein besteht, läuft Gefahr, das Opfer einer, durch den Eifer in seinem Amte gereizten Lasterucht, der Schimpf seiner Familie und der Stein des Anstosses seiner Gemeinde zu werden. Was wird er nunmehr thun? Er wird seinem Feinde schlechtweg vergeben? Nein. Denn dies hieße, sezt sich selber anklagen, und sich in den Verdacht sehen, als wenn er jenem durch sanfte Bande die Zunge gleichsam fesseln wolte: widerstehet er dem Uebel nicht? Dies wäre nichts anders, als sich dem Lasterer ganz zur Beute hinzugeben. Der rechtschafne Mann handelt klug und gegen sich selber, seine Familie und selbst gegen sein Amt gerecht. Er übergiebt nemlich zu dieser Nothwehre gedrungen, einem Manne, dem die Natur und

und eine lange Uebung vor Gerichte die Geschicklichkeit verschafft haben, eine gerechte Sache nach allen ihren Umständen in ihr helles Licht, die Richter aber eben dadurch in Stand zu setzen, die Gründe beyder Parthenen abzuwägen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, seine wichtige Angelegenheit. Das heißt: Timotheus fängt einen Injurienproceß an. Seine Unschuld kömt bald an Tag: der falsche Ankläger besteht, da er ans Licht gezogen wird, mit Schande, und wird zur künftigen Sicherheit anderer rechtschaffenen Personen, nachdrücklich von der Obrigkeit bestrafet. Wie viel Böses ist nun nicht auf einmal verhindert worden! Nun ist plötzlich das allerschädlichste Uergernis gehoben und mit allen seinen schlimmen Folgen vernichtet! Röm. 2, 24. 1 Tim. 6, 1! Tit. 2, 10. Ja, ist nicht selbst dadurch die göttliche Gerechtigkeit, deren Handhaberin die Obrigkeit ist, geehret und verherrlicht worden? Wie sollte also die Religion des Erlösers die Vertheidigung unsers guten Leumunds, des schätzbarsten Gutes, verwerfen, da Paulus selber in einer ähnlichen Sache auf die Satisfaction wegen seiner gekränkten bürgerlichen Befugnisse gedrungen und nicht nachgegeben hat! Apostig. 16, 37. — Chrysis stirbt und sterbend empfiehlt er seine Witwe und vier unmündige Töchter der Vormundschaft des Eupators. Der größte Theil seines Geldes ist in Argyr, eines Kaufmans Händen. Eupator fordert es zurück und Argyr verleugnet die ganze Summe bis auf 300 Artl. Umsonst stellt ihm Eupator alles, was Treue und Glauben, was die Gerechtigkeit und die Würde eines Christen heiliges haben, vor: Dieser Sklave des Mammons höret nur seine unersättliche Geldsucht und kennet keinen andern Gott, als seinen Goldkumpen.

Was wird Tutor, als Vater, für seine Mündlinge thun müssen? Als Glieder der Gesellschaft muß er sie der Vortheile der gemeinschaftlichen Gesetze genießen lassen. Er thut es und damit er nichts versäume und auf sicherste gehe, so bedient er sich hiebey des Beystandes eines rechtsverständigen und der Gesetze kundigen Mannes und der Obrigkeit: das heißt: Tutor fängt einen Proceß an. Wosfern nun Proceße an sich was sündliches und unchristliches sind, so muß eines von beyden mit dem Christenthume nicht bestehen können; entweder der Besitz eines rechtmäßig erworbenen Vermögens oder guten Namens; oder die Zuflucht nicht, die man zu den Gesetzen und zu dem Amte der Obrigkeit nimt, und wodurch man jene und dieses ehret. Es müste endlich auch unrecht seyn, Männern, die dazu gesetzt sind, seine Sache zur Untersuchung nach den Gesetzen, vorzulesen und diese letztern würden, um alles auf einmal zu sagen, selber unnütz und nur denen, die nicht Christen sind, zum Besten gegeben worden seyn.

3. Was man vor dem Prozesse zu beobachten habe.

Aber indem wir uns hier der Sache der Prozesse wider ihre, unter uns höchst seltenen Gegner angenommen haben: so laffet uns auch sogleich gewisse Schranken ziehen, zwischen welchen der Christ den Schutz der Gerechtigkeit ersehlet und suchet, damit wir nicht den Jünger Jesu unter dem Gedränge der Geldsucht, des Hasses, der Verleumdung und der Schmähsucht; oder kürzer, unter diesem verwirrten Haufen von Menschen, welche die Richterstühle täglich umzingeln und die Themis von

von ihren wilden Leidenschaften erhitzt, mit ihrem Geschrey betäuben, verlieren oder verkennen. Die Ursachen und Bewegungsgründe, einen Gerichtshandel anzufangen; die Art und Weise, ihn zu führen; das Verhalten gegen seine Gegner, und das Bezeigen, das er als Sieger oder als Besiegter in einem Prozesse äussert: alles dieses unterscheidet den Christen sehr merklich von einem fleischlichen Menschen, wenn er Rechtshandel hat und diese neue, für einen friedfertigen Mann sehr fremde, Scene, auf welcher sich sonst das verdorbene Herz unter hundert verschiedenen Verkleidungen und Metamorphosen zeigt, dienet ihm nur, seltene und schwere Tugenden auf einem erhabenen und merkwürdigen Schauplaze vor den Augen des Publikums unter dem gerichtlichen Gepräuge stralen zu lassen.

Es ist nemlich für den folgamen Schüler des sanftmüthigen Mitlers der Menschen noch nicht genug, daß er sich von rechtskundigen und unpartheyischen Männern habe belehren lassen, seine Sache sey gerecht. Nicht jede Beleidigung, nicht jeder Vortheil, auf den er einen gerechten Anspruch machen kan, rechtfertigen in seinem Gewissen den Schritt vor dem Richterstuhl. Ich kan recht haben, aber in einer nichtsbedeutenden Sache und mein grösserer Vortheil, folglich die wahre Klugheit, können es mir zur grössern Pflicht machen, lieber, um nichts zu wagen, mich bisweilen meines Rechtes gar nicht zu bedienen. Eine, durch die Arbeitsamkeit und ein tugendhaftes Leben ausgehärtere Gesundheit findet allemal wider die kleinen Anfälle der Krankheit in ihrer eigenen Mäßigkeit diejenigen Mittel, welche der weichliche und verzärtelte Körper bey jeder ver-

spür-

spürten Uebelkeit, bey jeder unangenehmen Empfindung, beyhm Arzte und in der Apotheke suchet. Und so kan man sich auch durch eine edelmüthige Begebung seines Rechts wegen des, dadurch erlittenen Verlustes völlig schadlos machen. Ich sage noch mehr: dieser Christ, der durch den Geist der Sanftmuth Jesu Christi befeellet wird und der in seinem Herzen die erhabene Ruhe des Himmels träget, hat so gar einen natürlichen Abscheu vor Rechtshändeln. Er sey noch so wachsam, er verahre noch so sorgfältig alle Zugänge seines Herzens, damit sich keine unheilige Regung oder Begierde in dieses Heiligthum einschleichen: die Natur und die Eigenliebe sind doch noch immer darin und wie leicht kan nicht eine, noch nicht ganz gerödtete, Leidenschaft sich wiederum empören, wenn die Furcht, ein geschätztes Gut zu verlieren, oder die Hofnung, etwas wichtiges zu gewinnen, das Herz in Bewegung setzen, oder wenn es das Feuer der Gegenparthey erhitzt und plötzlich in Flammen setzet? Der Sieg vor Gerichte sey gleich noch so gewis: er kostet doch allemal Zeit, Gemüthsruhe und Freundschaft und die gerechteste Sache kan wenigstens eine Zeitlang eine schlimme Wendung bekommen. Der sanfte und friedsame Ernest setze es sich noch so feste vor, der Gerechtigkeit den freyen Lauf zu lassen und den Ausspruch derselben ruhig zu erwarten: hat er sich einmal auf dieses Meer gewaget, so muß er sich demjenigen, dem er sein Schicksal anvertrauet, so muß er sich den Winden und der Bitterung überlassen. Aber wie oft wird nicht ein Gewölke aufsteigen, das ihn erschrecket! Wie oft wird er nicht auf dieser Fahrt Klippen gewahr werden, für welchen er zittert und zurückbebet! Wie sehr werden ihn nicht die Stürme der Affekten, welche um

die

die Gerichtsstätte toben, beunruhigen! Und wie? wenn er das Steuerruder seines Schiffes in den Händen eines ungeschickten und habfüchtigen Sachwalters, oder nachlässigen und ungerechten Richters sehen und lassen muß, die seine unglückliche Fahrt verlängern, um unterdessen durch das öftere Auswerfen des Netzes sich auf Unkosten beyder Partheyen, zu bereichern und welche zu dem Ende geflissentlich den Proceß in die Länge ziehen? Wie? wenn er auf dieser See die Trümmer der, an den Klippen der Gerichtshöfe gescheiterten ansehnlichsten Familien treiben siehet! Endlich, wie? wenn er erwäget, daß die an sich selber rechtmäßigste Sache auf der einen und der andern Seite Versündigungen veranlasse: sollte ein rechtschafnes Herz nicht sehr leicht der Versuchung, sich in einen Proceß einzulassen, widerstehen und einen erträglichen Schaden noch allemal für einen wohlfeilen Preis ansehen, für welchen es seine Ruhe und die Sicherheit für einem größern Schaden, willig erkaufte? Oder sollten nicht alle diese Gründe den Ausspruch des Weisen bekräftigen? es ist dem Manne eine Ehre, vom Hadder zu bleiben: Denn nur Unverständige haddern gern. Spr. 20, 3.

Soll man derowegen mit ruhigem Gewissen über eine wichtige Sache einen Gerichtshandel anfangen können, so muß man vorher alle, nur mögliche gelindere Mittel versuchen und alle Wege, die zu einem gütlichen Vergleich führen können, und die wir in dem vorhergehenden bereits vorgeschlagen, betreten haben. Der Gewinn, den ihr durch den Ausspruch der Gerechtigkeit zu erlangen hoffet, sey gros, sey sehr beträchtlich. Aber berechnet die Gerichtskosten, wenn ihr ihn verlieren soll-

tet

ret und womit ihr vielleicht euren Widerpart gänzlich bey einem Vergleiche hätret befriedigen können: wenn ihr aber auch gewinnet: so berechnet doch den Aufwand der Zeit und eurer Gemüthsruhe und so viele Arten der Verdürslichkeiten und dann ziehet eine Summe. — Vielleicht stehet ihr nun von eurem ersten Vorsatze gutwillig wieder ab: vielleicht laßt ihr wenigstens von euren Forderungen etwas fallen; vielleicht ziehet ihr den gewissen Vortheil dem ungewissen vor und erwäget, daß es besser sey, einen leidlichen Schaden an eurem Leibe mit Gedult zu ertragen, als sich der langwierigen Kur gewinnstüchtiger Aerzte zu überlassen? Der Ausgang auch des gerechtesten Vertheidigungskrieges bleibt doch immer zweifelhaft. Sey demnach zur freundschaftlichen Bezelegung willfährig deinem Widersacher, dem du etwas schuldig bist, und der auf die Bezahlung dringet und zwar bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege nach dem Richter bist, auf daß dich der Widersacher nicht etwa überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Gerichtsdienere und werdest gar in den Kerker geworfen. Matth. 5, 25. — Aber ihr habt gerechte Sache: Recht muß doch Recht bleiben, die Gerechtigkeit muß euch nothwendig beyfallen, und die Gesetze sind unpartheyisch. — Ja, Freund! Aber indem sie nur durch schwache Menschen mit euch reden, so sind sie den Wassern eines Springbrunnens ähnlich, welche sich nach den aufgesetzten metalnen Figuren richten und die Gerechtigkeit wird erst wieder dormalens in dem Gefolge des Richters aller Welt auf unsere Welt kommen, welcher jedem ohne Ansehen der Person nach seinen Werken geben wird.

4. Verhalten bey währendem Processe.

Habt ihr aber gleichwol, aller dieser Gründe ungeachtet, welche euch die Rechtsändel so sehr widerrathen müssen, den Proceß angefangen, so beobachtet noch folgende Regeln: Bedienet euch keiner bösen Künste, zu welchen sich euch vielleicht, so bald ihr euch auf dem Kampfplazze zeiget, geübte Fechter als Lehrmeister angeben werden. Gebet durch euer ganzes Verhalten deutlich zu erkennen, daß ihr den, im Gerichte gegenwärtigen Gott als ein Christ verehret. Suchet derowegen nicht die Augen der Weisen durch Geschenke zu verblenden 5 Mose 16, 19. Gehet vielmehr redlich zu Werke und verabscheuet alle Ränke, die einem rechtschaffenen Manne und noch mehr, einem Jünger Jesu unanständig sind. Ich warne den Christen nicht für einem falschen Eide, nicht für untergeschobenen oder entwendeten Urkunden, die, wenn er auch alles gewönne, ihm den Verlust seiner götlichen Vorrechte zuziehen würden: nein, ich bitte ihn nur, seine Gewissenhaftigkeit so weit zu treiben, daß er sich auch nicht einmal jene Künste erlaube, wodurch man die bemerkte, schwache Seite seines Richters erorbert. Ich dehne die Zärtlichkeit des Gewissens in diesem Punkte bis auf die Fürsprache angesehener Freunde; noch mehr aber, auf alle Drohungen, Verheißungen und Insinuationen aus; den einzigen Fall ausgenommen, wann man so unglücklich ist, in die Hände eines nachlässigen und faulen Richters zu gerathen.

5. Nach der Endschaft desselben.

Hat endlich die gerechte Sache obgesieget, so wird der grosnmüthige Christ sein Recht nicht zu strenge verfolgen.

folgen: er wird vielmehr zur Ehre der Religion den erstern Sieg durch den Glanz des andern erhöhen; durch einen Sieg, den er über sein und seines Widerparts Gemüth, durch die möglichste Milderung seines Rechts davon trägt. Wer erinnert sich hier nicht wiederum mit dem grössten Vergnügen und einer wahren Hochachtung an eine edelmüthige Handlung des berühmten Saurins, die ich im Werke selber S. 293 f. erzählet habe?

Ich habe indessen die Materie von den Proceffen, als welche sonst einen andern Ort zu erfordern scheint, hier nur darum berühren müssen, weil manche aus den bekanten Worten Pauli 1 Kor. 6, 1: 9. überhaupt alle Proceffe unter den Christen für unrechtmäßig haben erklären wollen. Allein, es darf nur wenig über diese Stelle erinnert werden, um die innere Rechtmäßigkeit dieses traurigen Rettungsmittels wider eine fremde Unterdrückung, darzuthun. Der Apostel hatte zu seiner grössten Befremdung und Betrübniß vernommen, daß, so wie es überhaupt unter den Einwohnern einer Handelsstadt gewöhnlich ist, also auch in der Korinthischen Gemeinde öftere Streitigkeiten vorkamen, welche so gar vor den Richtersthühlen der Heiden anhängig gemacht würden. Ein Uebel von dieser Art, welches der innern und äussern Förderung der Gottseligkeit und der Ehre der christlichen Religion so höchst nachtheilig war, erforderte einen schleunigen Widerstand und wer würde nicht erwartet haben, daß sich der Gesandte des Erlösers demselben aufs nachdrücklichste widersetzen werde? Und in der That, er bestrafet es an ihnen, sowol, daß sie sich selber vor ungläubige Richter führten, da sie doch, gesetzt auch, daß es erhebliche Dinge beträfe, ihre Hand
del

del vor den Weisen in der Gemeinde, in der Güte ausmachen könnten v. 1:6; als auch überhaupt, daß sie über ein jedes kleines Unrecht einen Rechtshandel anfangen. Dieser zweyte Verweis wird von dem Apostel so vorgetragen: Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet, an statt, daß in eurer aller Herzen der Geist der brüderlichen Liebe herrschen sollte. Warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber vortheilen? wenn ihr, nach dem Befehle eures Heilandes, durch die Erdultung eines geringern Uebels ein größeres abwenden könnet? Matth. 5, 39. Kan hier wol der Apostel unter dem Unrechte, welches sich die Korinthischen Christen anthun lassen sollten, sehr grobe Mißhandlungen und gewaltsame Ungerechtigkeiten verstehen? Würde man denn wol in einer christlichen Gemeinde solche Frevler geduldet haben? So würde ich fragen, um zu beweisen, daß hier der Apostel nur die Prozesse über unerhebliche Beleidigungen verwürfe, wenn ich nicht aus dem folgenden 8. V. schliessen müßte, daß sich wirklich einige Glieder der Korinthischen Kirche von dem Geiste des Christenthums so weit entfernet hätten, daß sie sich kein Gewissen darüber gemacht, ihren schwächern Brüdern offenbar Unrecht zu thun und dadurch die letztern zu verleiten, daß sie ihre Zuflucht zu den heidnischen Nichtern genommen haben. Diesen unwürdigen und ausgearteten Christen kündiget er allen Antheil an der ewigen Seligkeit auf, wofern sie nach seiner Bestrafung fortfahren würden, diese Sünde fortzusetzen. Laßt uns also zugeben, daß der Apostel allerdings alles förmliche Processiren untersaget habe, aber aus keinem andern Grunde, als weil damals noch keine christliche Obrigkeit

Will. Pflicht. gegen Feinde. G ten

ten waren, zu welchen die Christen ihre Zuflucht nehmen konnten. Es ist demnach das Verbot des Apostels ein Zeitgesetz und er untersaget den Christen nur darum alle Arten der Prozesse vor heidnischen Obrigkeiten, weil diese letztern dadurch wider die Bekenner des Heilandes und wider seine heilige Lehre auf die nachtheiligste Art eingenommen werden würden. Aber diese Gründe passen sich nur auf eine gedrückte Kirche, nicht aber auf eine solche, deren Mitglieder zugleich auf den Richterstühlen sitzen und welche ihre Gewalt nicht zum Nachtheile der Gemeinde misbrauchen, sondern vielmehr dazu anwenden werden, daß durch die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit und Ruhe unter den Christen, die Ehre der Kirche selber ungekränkt erhalten werde. Wer diese und andere Ursachen erwäget, wird in den Worten des Apostels einen sehr weisen Rath erkennen, auf den die Klugheit unsere Brüder zu Korinth eben so leicht selber geleitet haben würde, als sie die Juden unter uns behutsam machet, daß sie nur höchst selten die christlichen Obrigkeiten mit Streitigkeiten, die unter ihnen selber vorkämen, beunruhigen. Wäre diese Auflösung eines, nicht sehr wichtigen Einwurfs, den besonders die Taufgesinnten und Quäcker wider die Prozesse machen, nicht völlig hinreichend: so würden wir noch die Worte des Heilandes des Luk. 12. 13. 14. erklären, worin Jesus die Streitigkeit über eine Erbtheilung von sich ablehnet und an die ordentliche Obrigkeit verweist und sich als Lehrer bloß damit begnügt, daß er die Partheyen wider die Habgucht und Ungenügsamkeit, diese Mutter aller Zwietracht und die Feindin der Verträglichkeit, auf die weiseste und liebevollste Art warnet.

Dritter Abschnitt.

Von den

Zweykämpfen.

§. 7.

Von Zweykämpfen.

Da bisher weder die rührendsten Aufforderungen des Evangelii zur Liebe der Feinde; (§. 4.) noch die allerschärfsten Verbote der höchsten Landesobrigkeiten, die Duelle aus den christlichen Staaten gänzlich haben verbannen, oder die Unversöhnlichen bewegen können, auf dem Wege Rechts (§. 6.) ihre Streitsachen, die sie mit andern haben, beyzulegen: so sehe ich mich genöthiget, auch von dieser niedrigen und schimpflichen Materie in einer Anweisung zur genauen Beobachtung aller Pflichten eines Christen, zu handeln.

Ausführung.

Jene Menge von Schriften, welche über diese, den christlichen Staaten so schimpfliche Materie herausgekommen sind und welche gleichwol diesen Ueberrest der sathanischen Macht noch nicht haben besiegen können, sollten beynahе jeden Sittenlehrer abschrecken, sich an die Kur einer Seuche zu wagen, die bisher weiter zu nichts

gedienet hat, als, soll ich sagen? das Unvermögen der Aerzte, oder den verzweifeltsten Schaden der, mit dieser Pest behafteten Patienten zu offenbaren. Indessen lasset uns nicht ganz muthlos werden, sondern vielmehr wenigstens der Welt ihre hässlichen Seiten und ihre schändenden Vorurtheile aufdecken. Vielleicht stehet einst hie oder da ein anderer Thomasius auf, der auch diese Poltergeister und diese Bezauberungen der Einbildungskraft zur heilsamen Beschämung der, so genannten, aufgeklärten Welt besieget. Es ist auch gar meine Absicht nicht, es mit diesen furchtbaren Kämpfen selber aufzunehmen. Denn da sie eben darin ihre Ehre setzen, daß sie, als Freydenker und starke Geister in der Moral, beherzt genug sind, die Ehre der Religion, die Ruhe des Gewissens und ihren Antheil an der Gnade Gottes und den Seligkeiten eines Christen, den Maximen des verdorbensten Theils des menschlichen Geschlechts aufzuopfern: so würde man die Lehren der christlichen Moral nur einer muthwilligen Verspottung aussetzen, wenn man Wahrheiten, welche der Weise und Tugendhafte mit Ehrfurcht anhören, vor ungeheiligten Ohren und Herzen entweichen wollte. Nein, ich bereite eigentlich hier nur für gute Gemüther ein Präservativ und unterhalte zugleich den rühmlichen Eifer der Obrigkeiten, ferner dieser Wuth des Hasses und des Zorns, der sich unter der Maske der Tapferkeit und der Ehre in christliche Staaten waget, mit Standhaftigkeit Einhalt zu thun und der Religion durch ihren gewafneten Arm mit Nachdruck wider diese Furie beyzustehen.

Jetzt nähere ich mich diesem andern Iernäischen Ungeheuer, welches schon so viele tausend Jünglinge und
wicz

wichtige Männer gefressen hat, mit den Waffen der Vernunft und der Religion ausgerüstet, selber. Ich verstehe aber hier unter einem Duelle einen solchen Kampf, in welchen sich zwei Privatpersonen vorsehlich, nach einer förmlichen Abrede, unter gewissen Formalitäten und in der Absicht einlassen, damit eine die andere verwunde oder gar tödte; unter dem Vorwande, sich dadurch wegen einer empfangenen Beleidigung, eine eingebildete Genugthuung zu verschaffen. Durch diese Beschreibung wird deutlich ein muthwilliger Zweykampf sowol von einer gerechten Nothwehre, als auch von einem unversehener Gefechte oder Rencontre, in so fern sich dabey wenigstens eine Parthey in dem Zustande der abgedrungenen Selbstvertheidigung befindet, unterschieden. Mit gleicher Vorsicht habe ich das Wort Privatpersonen, in die Beschreibung mit eingerücket, da ich hier allein von einem unrechtmäßigen Zweykampfe rede. Denn es konnte mir nicht unbekant seyn, daß die alte Geschichte einige beherzte Patrioten auf den Kampfplatz führe, welche als Repräsentanten zweier Nationen, die öffentlichen Streitigkeiten und Fehden auf der einen Seite durch den Sieg, auf der andern aber durch ihren Tod entschieden haben. Die biblische Geschichte setzet uns durch den Sieg des, weit über sein Alter und seine Stärke beherzten, Davids über den ungeheuren Goliath, in eine angenehme Verwunderung und der, alles verschönernde Geschichtschreiber der Römer, Livius, unterhält uns mit dem unerwarteten Ausgange desjenigen Gefechtes, welches die Horatier und Kuriatier im Angesichte des Römischen und des Albanischen Kriegsheeres mit einander angestellt haben. Wenn das Blut eines einzigen Bürgers einem Staate den Verlust so vieler Tausenden,

welche das Schwerdt im Kriege frist, ersparen und gleichsam erkaufen kan: so wird dieser Preis allemal so klein, und der Gewinn so gros und wichtig seyn, daß selbst die Gerechtigkeit und strengste Moral diese Art von wohlfeilen Kriegen empfehlen und anpreisen werden. Allein, die Denkmäler von den Begebenheiten der Völker haben uns höchstens nur zwey oder drey solcher Beispiele von dergleichen wichtigen Zweykämpfen, welche das Schicksal ganzer Völkerschaften, ohne Krieg entschieden hatten, aufschalten und wir können uns demnach hier damit begnügen, daß wir diese Seltenheit bloß berühret haben.

I. Kurze Geschichte der Zweykämpfe.

Desto nützlicher kan es seyn, wenn wir uns zu der moralischen Beurtheilung, die wir bald über die Zweykämpfe anstellen werden, den Weg durch eine kurze historische Erzählung von ihrem Ursprunge und Fortgange unter den Nordischen Völkern bahnen. Und hier ist es ein Vortheil für uns, daß wir uns nicht bis in die entferntesten Zeiten der Welt hinein verlieren dürfen. Denn jene zweyen berühmtesten Staaten, die wegen ihrer vortreflichen Einrichtung ewig Muster aller Reiche und gemeinen Wesen bleiben werden, Griechenland und Rom, wußten nichts von diesem innerlichen Kriege, der mitten im Schoosse der Republik Bürger tödtet und Familien stürzt. Höchstens kan man in Ansehung der Römer nur zwey Ausnahmen machen und die, welche ihrer Maseren durch alte Ahnen ein Ansehen geben wollen, können sich auf die Balgerenen der Klopfflechter und auf das Todtengefechte, welches Scipio seinem

Berz

Better und Vater zu Ehren bey ihren Scheiterhaufen aufstellen lassen, berufen. Allein, ohne dagegen zu erinnern, daß Seneca und andere Weltweisen, jene un-menschlichen Fechterspiele als einen Schandfleck an dem mächtigen Rom mit lauter Stimme getadelte haben, so geschahen ja diese Zweykämpfe nicht aus Privatrache; nein, nicht nur mit Bewilligung, sondern sogar auf Veranstaltung und Befehl der Obrigkeit und es würde meiner Meinung nach die empfindlichste Demüthigung für unsere beherzten Ritter seyn, wenn ein Moralist eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und den römischen Sklaven finden sollte. Man könnte, wenn sie es verlangten, noch weiter gehen und einräumen, daß sich allem Ansehen nach in Rom dann und wann Schlägereyen erhoben haben müßten, weil man in dem römischen Gesetzbuche allerdings ein paar Verordnungen liest, welche diejenigen zum Tode verdammen, die eigenmächtig ihre Gegner kalt gemacht hätten. Aber da die Geschichte nicht einmal die Namen von solchen Rauffern aufbehalten hat: so kan man richtig schliessen, daß es nie Personen von vornehmen Häusern, sondern blos verächtliche Leute vom Pöbel gewesen seyn müssen und ausserdem, wie unangenehm muß es ihnen nicht seyn, wenn sie selber die Anmerkung machen müssen, daß die ältesten und weisesten Gesetzgeber ihrer Tapferkeit das Schwerdt und den Strick des Henkers zum Lohne bestimmet haben!

Ich finde also mit allen Schriftstellern, die ich hiez bey habe zu Rathe ziehen können, den eigentlichen Ursprung der, unter uns gewöhnlichen Duelle allein bey den alten Nordischen Nationen. Man kent aber auch ihren rohen, durch keine Wissenschaften geschlif-

nen und unter den Waffen, die sie nie weglegten, verwilderten Geist aus ihren Aufsitzen in Italien und aus ihren Einfällen, die sie seit dem fünften Jahrhunderte in die mitternächelichen Reiche gethan haben. Ich beschreibe sie nicht. Das, von seinem ehemaligen Glanze und von seiner ersten Hoheit herabgestürzte römische Reich und die verwüsteten Wohnungen der Wissenschaften, zeugen ewig von ihrer Barbarey: so, wie die große Unähnlichkeit zwischen ihnen und ihren jezigen Nachkommen die Ehre der Religion und der Wissenschaften, als welche schwesterlich und Hand in Hand, die Sitten nach und nach so vortheilhaft gemildert und umgeschaffen haben, laut verkündigen. Diese Völker gestatteten nicht nur den Zweykampf, sondern sie verordneten auch so gar denselben in solchen Streitigkeiten und zweifelhaften Rechtshändeln, zu deren Entscheidung man jetzt einer der streitenden Parthey den Eid auferleget. Dies thaten die salischen, deutschen und bavarischen Gesetze. Man muß aber die Ursachen hievon in den Meinungen und in der politischen Verfassung dieser Nationen und besonders unserer Vorfahren suchen. Die alten Deutschen und Nordischen Nationen hegeten erstlich, von der Vorsehung eine Meinung, die, ob sie gleich irrig ist, dennoch allemal mehr Entschuldigung verdienet, als die Ausschweifung derer, die in aufgeklärtern Zeiten und bey einem bessern Unterrichte von derselben, um ihre Nachsicht zu stillen, sich über alle göttliche und weltliche Gesetze weg setzen, oder vielmehr, lieber die Vorsehung Gottes ganz und gar leugnen. Unsere ältesten Vorfahren glaubten nemlich, daß sich Gott nicht nur aufs genaueste um die menschliche Handlungen bekümmerte; sondern daß er auch nach seiner Gerechtigkeit, als höchster

ster Richter der Menschen, ihre zweifelhaften Streitigkeiten durch einen solchen Ausfall entschiede, daß die Unschuld allemal siegte und durch ein deutliches Zeichen offenbar gemacht würde. Sie nannten diese Arten der Entscheidung, Gottesgerichte, oder Ordalien. Zween Männer hatten einen Streit mit einander. Es fehlten tüchtige Zeugen oder andere gültige Beweise. Was der eine behauptete, leugnete der andere eben so stark, eben so wahrscheinlich. Die Richter geriethen dadurch in Verlegenheit, und, indem sie sich nicht Einsicht oder Fähigkeit genug zutrauten, einen gerechten und unpartheyischen Ausspruch zu thun: so waren sie doch auch zu gerecht, als daß sie durch ihr entscheidendes Ansehen die eine oder die andere Parthey hätten beleidigen sollen. Sie glaubten daher, daß die Sache vor den göttlichen Richterstuhl gehörte und verordneten zu diesem Ende, daß sich die Gegner den Vorschriften der Gesetze gemäs, in einen Zweykampf mit einander einlassen sollten; in der gewissen Erwartung, daß der Sieg sich für die Unschuld erklären würde. Eine Frau z. E. ward von ihrem Manne eines Verbrechens halber angeklaget, welches unter unsern Vorfahren für schändlicher, als unter ihren gesitteteren Nachkommen gehalten wurde; sie ward des Ehebruchs beschuldiget. Ward sie desselben überwiesen, so konte nur ihr Blut diesen Fleck auslöschten: leugnete sie es, oder konte man sie nicht völlig überführen, so ward die Sache der göttlichen Entscheidung übergeben, das heißt, die Angeklagte mußte mit bloßen Weinen entweder auf einer glühenden Pflugschare gehen, oder mit ihren Händen sprühendes Eisen angreifen. Von gleicher Art war die Wasserprobe, entweder daß die beschuldigte Person ihre Hände eine Zeitlang in

kochendes Wasser halten, oder sich, an Händen und Füßen gebunden, in einen Fluß stürzen lassen mußte. Wer jene Proben ohne Verletzung überstand, oder in der letzten nicht unter sank, ward für völlig unschuldig gehalten. Der andere Grund, besonders von den Zwenkämpfen, lieget in der bürgerlichen Verfassung des Staates der alten Deutschen. Nach dieser waren alle große und angesehenere Familien unabhängig und sie erkanteten keinen andern Oberherren und Richter, als allein den allerhöchsten Gott. Ihre Streitigkeiten konten demnach nicht auf Erden, sondern allein im Himmel selber entschieden werden. Sie führten also kleine Kriege aber keine Prozesse mit einander.

Diefe seltsame Vermischung von kriegerischer Theologie und Politik wurzelte in den Ländern, welche diese Nordischen Nationen eingenommen und schon eine lange Zeit besessen hatten, so tief ein und breitete sich so stark aus, daß die christliche Religion, sie, die damals in nichts, als in einigen, gegen heidnische Gebräuche umgetauschten Ceremonien und in einer blinden Erbgebenheit gegen den römischen Stuhl bestand, zu schwach war, sie auszurotten; und was sage ich, auszurotten? Karl, dieser große Krieger, nahm nicht nur diese kriegerische Art, Streitigkeiten zu entscheiden, von den, von ihm selber überwundenen Longobarden an, sondern er bestätigte so gar selber diese barbarische Gewohnheit durch genauere Gesetze, die man noch als die merkwürdigsten Denkmäler von den rauhen Sitten seines Jahrhunderts in desselben Kapitularien liest. Ditto der 2. aber erneuerte und bestätigte nicht nur dieselben, sondern er vermehrte sie noch überdies mit einem neuen Gepränge und ver-

vergab sowol sich selber, als der Ehre der Religion und der Obrigkeit so viel, daß er so gar Weibern, Greisen, Kindern und andern Personen, ja selbst den Geistlichen, zur gewafneten Entscheidung ihrer Prozesse, Vorsechter, die an ihrer statt den Degen führen sollten, gestattete und verordnete. Wer dieses weiß, wird sich über die Menge der Zweykämpfe, die einem Leser, besonders der französischen Geschichte vom neunten Jahrhunderte an, allenthalben auf seiner Reise zwischen den alten Denkmälern aufstossen, nicht wundern; so wenig als sich unsere Nachkommen, wenn sie unsere weitläufigen und in einer unbekanten Sprache geschriebenen Gesetzbücher noch kennen sollten, über unsere häufigen und verderblichen Prozesse, diese Wasserstrudel und Schlinge der angesehensten Häuser und Güther verwundern werden.

Allein, es müste uns dennoch stets unbegreiflich bleiben, wie die Kleriken, als welche damals die Beherrscher der Welt in einer gänzlichen Abhängigkeit von ihren Aussprüchen erhielt, zu einer solchen abscheulichen Gewohnheit so stille geschwiegen habe, wenn wir nicht wüßten, daß sie Mittel gefunden hätte, auch aus diesen Zweykämpfen wichtige Vortheile zu ziehen und dadurch sowol ihr Ansehen, als ihre Einkünfte zu vermehren. Die Kirche wußte, so wenig auch ihre Vorsteher aufgekläret waren, die Kunst, alles, und selbst die barbarische Feuerseligkeit eines Mordes, zur Sache Gottes zu machen und, was die Religion selber verdammet, dennoch durch einen Strich der Politik mit dem Interesse ihrer Bedienten zu verbinden. Klägliches Bild der Menschen ohne wahre Erleuchtung und Tugend! Die Religion, die das Herz nach ihren Lehren bilden sollte, muß ihre

ihre Lehren nach den Neigungen des Herzens drehen lassen! Die Bischöffe und vornemlich der Pabst, erteilten den Edelleuten, ja selbst den Geistlichen, (und zwar diesen letztern zur Vertheidigung der Kirchengüter,) die Erlaubnis zur Ausforderung und sie zeichneten ihnen die Schranken und Befehle vor, die sie bey dem Zweykampfe zu beobachten hatten. Ja, Martin 4. that so gar das Königreich Aragonien deswegen in den Bann, weil der König sich nicht mit den Könige von Sicilien auf seinen Befehl hatte heruntunehmen wollen. Werden wir uns demnach wol darüber verwundern, wenn wir dergleichen blutige Auftritte unter einem gottesdienstlichen Gepränge erblicken? Die beyden Käufer mußten von den Geistlichen zu ihrem Kampfe, als zu der heiligsten Handlung, ordentlich eingeweihet werden. Sie brachten die Nacht in der Kirche, an den Stufen eines Altars und unter beständiger Anrufung des Ritters S. Jörgen zu, legten hierauf die Beichte ab, und empfingen das Abendmahl. Die Franzosen bewiesen insbesondere dem Heil. Drausin von Soissons ihre Devotion und verehrten seine Asche bey seinem Grabe. Ein Schriftsteller des 7ten Jahrhunderts meldet uns die Ursache hievon. Er machte, um es kurz zu sagen, seine Klienten unüberwindlich und dieses Verdienst war in einer so dringenden Angelegenheit, dabey es auf nichts geringeres, als auf Leben und Tod ankam, wol einer schlaflosen Nacht und beschwerlichen Visite bey einem vermordeten Leichname wehret. Man kan indessen diese Einweihung heiliger Gebräuche einiger massen entschuldigen. Die Kirche hatte von den heidnischen Nationen, die sie in ihren Schoos aufnahm, die Meinung angenommen, daß die Gottheit selbst bey diesen blutigen Processen präsidirte

stürzte und der Unschuld das Leben und den Sieg schenkte. Sie betrachtete also die Duellanten als Leute, welche vor dem Richterstule Gottes erscheinen wollten. Konnte man aber wol einen Menschen, der einen so wichtigen Schritt thun soll, ernstlich genug durch Uebungen der Religion vorbereiten?

Jetzt befinde ich mich schon an der Epoche der, in der Geschichte der mittelern Zeiten so berühmten Turniere. Diese Nachahmung der alten Griechischen und Römischen Spiele, gab dem Heldennuthe der Deutschen und den Franken einen neuen Schwung. Die Ritter brachen aber vor den Augen der Könige und Prinzen, Speere mit einander. Die Waffen waren im Anfange unschädlich. Man empfing nur Stöße, die mehr ein Gelächter, als Wunden verursachten und es schien einigen gleich ergehend zu seyn, sich zur Belustigung der hohen Zuschauer in diesem Spiegelgefechte überwinden zu lassen, oder selber zu überwinden. Aber dieses Spiel vertrug sich nicht lange mit dem deutschen Ernste oder mit der Ruhmbegierde der edlen Ritter. Sie warfen also die hölzernen Kinderwaffen weg und erwählten dagegen Stahl und Eisen. Nunmehr vereinigte sich auch die Liebe mit der Ehrfurcht und diese zwei mächtigen Kräfte erhitzten das warme Blut der jungen Anadisse dergestalt, daß sie mit einer enthusiastischen Wuth ihr Leben für die Ehre einer beneideten Gebieterin verschwendeten und alles daran setzten, um den misgünstigen Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben und unter allgemeinen Lobeserhebungen in Sand zu strecken. Der Sieger, welcher sich vor den Augen der Grossen als einen wahren Göttersohn gezeiget hatte, schwur nunmehr, mit

Schwerdt,

Schwerdt, Helm und Sporen ausgezieret, daß er von Stunde an keine einzige Beleidigung einstecken oder ungerochen lassen wollte; ja, daß er so gar für fremde Beleidigungen Gemugthuung fordern, allenthalben die Ungeheuer der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit aufsuchen und der unterdrückten Unschuld bis auf den letzten Blutstropfen beystehen wollte. Und wie oft bot sich nicht in diesen Zeiten, da die Gerichte so schlecht bestellet waren und das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeiten so wenig galten, der irrenden Ritterschaft hiezu Gelegenheit an! Nur die feigen und schläfrigen sassen auf ihren alten Schlössern in Ruhe oder führten mit den Einwohnern der Wälder Krieg. Die, in welchen das edle Blut ihrer mannveften Ahnen kochte, giengen selber auf Ebentheur aus und suchten sich, von edler Ruhmsucht angespornet, Ungeheuer, an welchen sie zu Rittern werden konten. Man trug ihre Thaten in die Geschichtsbücher des Hauses ein. Die Väter lasen sie ihren edlen Sprossen vor, unterhielten sie mit ihren eigenen Thaten und die adelichen Kustkammern verwahrten die, mit einem ehrwürdigen Roste angelausenen, siegenden Waffen der berühmten Ahnen. Das Schlagen mit dem Stocke und andern gemeinen Waffen ward inzwischen dem unberühmten und verächtlichen Volke, so wie die Feder den Mönchen, überlassen. Die Kreuzzüge sowol wider die ungläubigen Besitzer des heiligen Landes, als wider die Ketzer, diese ärgsten Ungeheuer und erklärten Feinde Gottes, vermehrten vollends diese kriegerische Wuth und die, in diesen Feldzügen für die Kirche errichteten Ritterorden feuerten die Eöhne der Edeln an, daß sie sich an die stärksten und berühmtesten Gegner wagten um sich die Bahn zu diesen glänzenden Würden und Belohnungen.

lohnungen zu brechen. Kein König, kein Landesherr ahndete diese muthwilligen Angriffe. Man duldet sie vielmehr, weil man durch dieses Mittel immer einen in den Waffen geübten und auf den Streit erhitzten Adel ohne Unkosten in seinem Staate hatte und die Könige, besonders die Französischen, ertheilten so gar einigen Ständen und Unterobrigkeiten diese Macht, Duell zu erlauben, als ein besonderes oberherrliches Vorrecht. Und was sage ich? Selbst jene Ceremonie, der man sich, wenn ein neuer Ritter gemacht wurde, bediente, legte so gar demselben die Selbststrache als die erste und grössste Pflicht auf. Denn, indem er den Schwerdtschlag bekam, so sagte der König: „Dieser Schlag, den ich dir gebe, muß der letzte seyn, den du geduldig aushältst.“ Durch dieses Gepränge wurden die Ritter von der höchsten Obrigkeit selber bevollmächtigt, alle Fehden und Streitigkeiten durch das Schwerdt zu schlichten und dagegen sowol eine grosmüthige Erdultung einer Beleidigung, als auch die Behauptung seines Rechts durch den ordentlichen Weg Rechtens zu suchen, den Bürgerlichen zu überlassen. Die Rechtsgelehrten hatten auf diese Weise nichts weiter bey den Händeln der Adelichen zu thun, als daß sie hie und da die Macht befassen, zu untersuchen, ob die Streitsache Duellfähig wäre und daß sie das Ceremoniel und das äusserliche Gepränge dabey anordneten. Daraus entstand in Italien mit der Zeit eine eigene Duellwissenschaft, *Scienza cavalleresca*, wovon *Maffei* eine gelehrte Abhandlung geschrieben hat.

Diese grosse Freyheit grif zulezt zu weit um sich und der Zorn, die Nachsicht, in jenen Zeiten der Wöllerey erhitzte;

erhitzt; und eine rasende Ruhmsucht wütheten zu stark, als daß nicht das, allmählich anbrechende Licht diese Ungeheuer der Nacht, oder der Zeiten der Unwissenheit und Barbaren, in ihrer schenslichen Gestalt hätten entdecken sollen. Die hohe Geistlichkeit wafnete sich zuerst wider dieselben und sowol die Päbste, als die Kirchenversammlungen fiengen an, die Zweykämpfe zu verdammen. Gleichwol war damals die Stimme der Religion noch zu schwach, alleine diese Wuth zu dämpfen und die Könige gaben zwar, um dem Pabste zu gehorsamen, Befehle wider das Duelliren heraus; aber sie vollzogen entweder die, den Uebertretern ihrer Befehle gedroheten Strafen gar nicht, oder doch so schwach, daß die Zweykämpfer sich noch immer wegen des erlangten Ruhms für schadlos halten konten. Bis endlich Ludwig der 14. und nach ihm ein anderer Beherrscher, das rechte Mittel trafen, um diese Raserey ganz aus ihren Verschanzungen herauszutreiben. Der Galgen in Paris, mit einem Worte, richtete pßötzlich das aus, was nimmermehr die Religion über rohe Gemüther ausgerichtet haben würde. Aber es hat noch dieser Drache nicht alle seine Köpfe verlohren und die Hofnung, welche alle Laster frech und unternehmend macht; die Hofnung, sage ich, der öffentlichen Ahndung der Obrigkeit zu entgehen, verleitet noch hie und da die Wilden in Europa, daß sie, den strengen Landesgesetzen zum Hohne, Menschenblut ungeahndet vergießen, und selbst diejenigen Gegenden, wo die Weisheit und die Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen haben, durch jugendliche Leichen in Mördergruben verwandeln. Wichtige Ursachen, warum wir jeho hier die Religion zu Hülfe rufen wollen, um durch ihr göttliches Ansehen und ihre sanftmächtige Stimme die-
jenis

jenigen von der Tyranny der Vorurtheile der Welt zu befreien, welche noch nicht ganz wieder in den thierischen Zustand zurückgesunken sind; noch nicht so sehr allen Vorzügen eines Christen und ihren Ansprüchen an die Gnade Gottes und an die grosse Hofnung eines Erlöstens entsaget haben, daß sie nicht wenigstens gegründete Vorstellungen noch einiger Aufmerksamkeit würdigen sollten.

2. Vorerinnerung wegen einer scheinbaren Unvermeidlichkeit der Duelle.

Gleichwol nöthiget mir die Billigkeit eine Erinnerung ab, die ich noch voran schicken muß. Es giebt nemlich unter denen, welche wir bewegen sollen, einen Zweykampf, wenn er an sie gebracht würde, von sich zu weisen, Männer, die sich wegen dieser abscheulichen Handlung in einer solchen traurigen Nothwendigkeit befinden, daß man sie (ich rede nicht von den muthwilligen Jünglingen auf Universitäten) daß man, wosern sie die Grundsätze des Evangelii den mächtigen Maximen der Welt vorziehen, als eine Art von Märtyrern der Gottseligkeit betrachten muß.

Lasset uns aber sogleich unter allen Fällen einen der allerschwersten setzen, oder annehmen, daß ein Christ von vornehmer Herkunft oder von einer adelichen Bedienung, von einem andern, wider sein Verschulden, vor andern angefallen, beschimpfet und herausgefordert werde. Polemistes ist großmüthig genug, diese Grobheiten mit einer eben so edlen Verachtung zu übersehen, als wenn ihn ein Trunkener angefallen oder
Mill. Pflicht. gegen Seinde. H ein

114 Ob einige Zweykämpfe unvermeidlich seyn?

ein Rasender geschimpfet hätte. Er erscheint nicht. Von diesem Augenblicke an, da er diese schöne Handlung eines Christen und eines weisen Mannes ausgeübet hat, wird er von dem Adel und allen Officieren seines Regiments mit Verachtung angesehen: man drohet, daß man ihn als einen Feigen und Unwürdigen von allem Umgange ausschliessen und daß kein Officier neben ihm mehr Dienste thun werde. Nunmehr gewint auf einmal seine Sache eine andere Gestalt und es kömt nur auf nichts geringeres an, als daß er sich entschliesse, entweder sein ganzes zeitliches Glück der Ehre des Christenthums, oder die Ehre und das Ansehen der Religion seiner irdischen Wohlfahrt aufzuopfern. Man urtheile hieraus von der traurigen und schrecklichen Verlegenheit, in welcher sich Polemistes befinden müsse. Ein, wegen des besorglichen Verlustes seines einzigen Sohnes äußerst bekümmertter Greis; eine untröstbare Gemahlin; eine in Thränen schwimmende einzige Tochter, und zärtliche Freunde vereinigen ihre treuen Zähren und Vorstellungen mit den Stimmen der Religion, der Natur und der Menschlichkeit. Polemistes ist nicht unempfindlich, nicht unerbittlich. Die zärtlichsten Theile seines Herzens sind berührt und gereget worden und er empfindet die grössste Unruhe in seinem Innersten. Aber gewisse Maximen des Adels von der Ehre, welche die erste und die einzige Philosophie waren, die man ihm von Jugend auf beigebracht und die er sich am lebhaftesten eingepreget hatte, und, jene über alle andere Vorstellungen und Neigungen siegende Furcht, verächtlich, von der grossen Welt verabscheuet und als ein Verbanter, in einem Winkel von Deutschland grau zu werden; insonderheit aber das starke Ansehen fast aller Personen von seinem Range,

Ränge, überwogen zuletzt jene vernünftigeren Gründe und neigeten sein Herz auf die Seite, den angethanen Schimpf mit Blute auszulöschen und Polemistes ist, damit ich es kurz mache, nicht mehr weit davon entfernt, das Kartel anzunehmen und seinen Mann zu stellen. — O möchte seine, in ihrem Kummer vergehende Familie noch den letzten Abend vor diesem fürchterlichen Tage irgend in der Stadt einen Saurin oder Mosheim finden, der doch wenigstens noch Einen Zugang zu diesem, sonst so edeln und der Vernunft und Religion nie ganz verschlossenen, Herzen entdecken möchte! Wie rühmlich und wohlthätig würde hier jene göttliche Kunst angewandt seyn, welche durch unsichtbare Ketten und mit einer sanften Gewalt, jene mächtigste unter allen Neigungen, die Eigenliebe oder vielmehr die Eitelkeit fesselte und durch einen unwiderstehlichen Zwang lenkte! — Aber welche Vorstellungen, welche Gründe würde einer dieser Weisen erwählen? Ohne allen Zweifel würde er dem bedauernswürdigen Polemistes fast alle Gründe, die derselbe ihm entgegen setzte, einräumen. Er würde es nicht wagen, es ihm gerade zu abzustreiten, daß der Verlust der Ehre und der Hoffnung, sein Glück in der Welt zu machen, nicht allemal wichtig genug wären, um einen rechtschaffenen Mann zu bewegen, von seiner Herrschaftigkeit eine augenscheinliche Probe abzulegen. Er würde es nicht wagen, diese Furcht für eitel oder thöricht auszugeben, oder ihn zu bereden, daß er sich mit nichts als erträumten Nebeln schlage und daß er nicht nöthig haben würde, sich mit seinem Gegner auf Leib und Leben zu schlagen, so bald er nur erst in sich selber jenes Gespenst der Einbildung, jenes Phantom der vornehmen

Thoren, die Ehre, bestritten und erleget hätte. Er wird immer befürchten, daß ihm Polemistes antworten werde: „urtheilen sie immer nach der gründlichsten Philosophie von der Ehre, daß sie ein blosses Geschöpf der „Einbildung, ein blosses idealisches Hirngespinnst sey. „Ich denke im Herzen wie sie. Aber wir beyde ändern „doch nimmermehr die Gedanken der Welt. Die Ehre „wird immer der Göze des Adels bleiben und unterdes „sen, daß man auf den Kathedern und Kanzeln darüber „philosophiren und so vergeblich an der Verbesserung „oder Abschaffung der alten und verjährten Vorurtheile „arbeiten wird; unterdessen sage ich, werde ich mich mit „meinem, durch eine feige Handlung geretteten, Leben „in Verachtung, Gram und Kummer, mir selbst und „allen Vornehmen verhaßt, schleppen müssen.„ So ungefähr würde Polemistes reden.

Was bleibet nun hiebey einem Christlichen und weisen Freunde zu thun übrig? Nur dieses, daß er den Polemistes in die Mitte stelle, und ihm von beyden Seiten zeige, was er auf jener verlieren und auf dieser gewinnen könne. Unmöglich wird er doch gegen die Achtung, die man gegen seinen gesunden Verstand und gegen die aufrichtige und freundschaftliche Neigung, die man für seine wahre Wohlfahrt äussert, so ganz unempfindlich seyn können.

Es kömt nemlich bey dieser gegenwärtigen Untersuchung alles auf zween Hauptpunkte an: auf den Verlust in dieser Welt, wenn er sich nicht schlägt, und auf den Verlust in der Ewigkeit, wenn er den angebotenen

nen Fehdebrief annimmt. Es muß I) untersucht werden, in wie weit diese Furcht, durch die Ausschlagung eines aufgedrungenen Duells, seine Ehre und seine zeitliche Wohlfahrt zu verlieren, gegründet und für einen Christen, diesen Erben der künftigen Seligkeit gegründet, wichtig und entscheidend sey? Ich rede aber hier mit Bedacht nur von der Ablehnung einer empfangenen Ausforderung, und ich berühre nicht einmal die Frage, ob ein Christ mit gutem Gewissen selber einem andern ein Kartel zuschicken könne? Diese Frage ist bereits (S. 4. 5.) entschieden worden. Ein Christ wird allemal vergeben, oder wo ihn die Gefahr, ein wichtiges Stück seiner Wohlfahrt einzubüßen, nöthiget, sich eine billige und erträgliche Genugthuung zu verschaffen, dieselbe am liebsten aus den Händen der Gerechtigkeit und der Statthalter Gottes erwarten und empfangen. Hat er selber den andern auf eine wirkliche Art beleidiget, so wird er als ein rechtschaffener Mann, ohne viele Weitläufigkeit, die Hände zu einem Vergleiche, oder zur Entschädigung und Genugthuung darbiehen. Also bleibt nichts weiter übrig, als die Vertheidigung der eignen, von einem andern angegriffnen, Ehre. Man übereile sich hier nicht und nehme dieses Wort nicht in dem Verstande, in welchem es die Philosophen und Theologen nehmen. Bedenke denken sich bey dem Worte Ehre, nur das vortheilhafte Urtheil der Verständigen, welches sie von den Vollkommenheiten unsers Verstandes, oder von den guten Eigenschaften unsers Herzens und von unsern Verdiensten um die Gesellschaft, fällen. Ist es nun diese, um welcher willen sich jene für Wuth glühende Jünglinge, oder diese zween edeln Ritter die Hälse

ohne alle Gnade und Erbarmung jämmerlich brechen wollen? Unmöglich! denn, wäre es nicht lächerlich, die Entscheidung über die Frage, wer weiser, gerechter, gütiger, mäßiger und in der Erfüllung seiner Pflichten treuer wäre, dem Degen zu überlassen? Kan wol ein Hieb oder Stich diese Fragen auflösen? Oder haben nicht öfters diejenigen auf dem Tummelplatze obgesieget und ihre Ehre gerettet, welche sich zur Schande und zum größten Schimpfe würden angerechnet haben, wenn ihr Gegner sie als Muster einer weitläufigen Gelehrsamkeit, eines hellen Verstandes, einer strengen Enthaltbarkeit oder unverletzlichen Keuschheit, einer unveränderlichen Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe gepriesen hätte? Diese Herren, die ohne die geringste Befleckung ihrer Ehre, mit ihren Untergebenen unbarmherzig und grausam umgehen, oder die Brandmahle der Unkeuschheit an sich tragen? Diese edeln Jünglinge, die ungehorsam gegen ihre Eltern und gegen alle Gesetze, sich im Kothe aller Laster herum wälzen? Die das Eigenthum ihrer Eltern und Geschwister plündern? Wie, sie, die der unschuldigen Tochter rechtschaffener Eltern Ehre, ein Gut rauben, daß sie ihr in Ewigkeit nicht wieder ersetzen können? Diese Verächter aller wahren Ehre, sollten für sie Einen Tropfen Bluts vergießen wollen! Nein, die Ehre, worüber die Ritter streiten, ist allein der Ruhm der Herzhaftigkeit und einer Verachtung der Wunden und des Todes selber: sie ist nur jene beständige Bereitwilligkeit, jeden, der in diesen beherzten Muth nur den geringsten Zweifel setzt, so oft er es verlangt, durch die That und seine eigene Erfahrung zu überzeugen, daß man ein unerschrockener Kerl und ein Held

Held sey, der von ordentlichen Befehlen unabhängig, allemal im Stande sey, sich selber die nöthige Gemüthung mit dem Ritterschwerdte zu verschaffen.

3. Ob das Duelliren die Tapferkeit entscheidend beweise?

Die Tapferkeit ist eine der schwersten, seltensten, erhabensten und deswegen auch der allerrühmlichsten Tugenden. Da sie aber auch eben um deswillen nur das Eigenthum und der unterscheidende Karakter edler und grosser Seelen seyn kan: so setzt sie nothwendig viele andere grosse Eigenschaften zum voraus. Sie bestehet nemlich überhaupt in der pflichtmäßigen und weisen Verachtung der Gefahren, der fürchterlichsten Uebel und des Todes selber. Nur derjenige ist wahrhaftig tapfer, welcher sich durch die Drohungen und die Furcht der grösten Uebel, weder von der Beobachtung seiner Pflichten gegen das Vaterland, abschrecken, noch sich durch dieselben bewegen läßt, etwas zu thun, was dem Karakter eines rechtschaffnen Mannes unanständig ist. Man pflegt, ich weis nicht warum? den tapfern Mann allein auf dem Schlachtfelde und im Kriege zu suchen. Wie selten würde aber nicht alsdann, diese vorzuetrefliche Tugend auf der Welt ausgeübet werden! Ich sage noch mehr. Wie wenig würde sie auch den höchsten Grad ihrer Stärke erreichen! Es ist lange so was grosses nicht, unter der Veräübung aller Sinne und bey der Furcht der äussersten Beschimpfung, wenn man unter den Augen seines Königes eine Feigheit verrathen würde, in der Hitze des Gefechtes unerschrocken zu seyn.

als mitten in der Ruhe, oft seinen besten und liebsten Freunden sich widersetzen, anhaltend mit den schönsten und liebsten Neigungen kämpfen und sich durch keine derselben von dem großmüthigen Entschlusse abwendig machen lassen, seine Pflicht zu thun, es koste auch, was es wolle, und sich zu keiner einzigen Handlung wider sein Gewissen verleiten lassen. Eine solche entschlossene Herzhaftigkeit erfordert eine gewisse Stärke der Seele, welche die wenigsten natürlichen Menschen besitzen oder auch besitzen können. Sie kan sich niemals äussern, als in solchen traurigen Fällen, da sich der Himmel fürchterlich schwärzet; da uns ein schwarzes Gewölke umgiebt und sich ein Sturm erhebet, der unserer irdischen Wohlfahrt die Scheiterung und den Untergang drohet. In diesen Augenblicken erschüttert die Eigenliebe unsere ganze Seele. Alle Affekten wachen auf und es entsethet in uns die allergewaltsamste Empörung. Furcht, Angst, Schrecken: die mächtigsten widrigen Kräfte unsers Gemüths stürmen auf uns zu und der Verstand wird in dieser heftigen und allgemeinen Unruhe gemeiniglich überwältiget und unterdrückt. Soll er daher sein Amt mit einiger Ueberlegung, mit Nachdenken und Ruhe verrichten: so muß eine mächtigere Neigung die übrigen besänftigen, zum Stillschweigen und zum Gehorsame bringen; zugleich aber auch die, mit sich selbst ringende Seele über die gemeinen und gewöhnlichen Empfindungen der Natur erheben. Und welches ist diese siegende Macht? Es kan es allein der Glaube seyn; nur diese lebendige Ueberzeugung von unserer innigsten Gemeinschaft mit Gott kan uns den Sieg über die Welt verschaffen 1 Joh. 5, 4. kan den Christen stark machen, daß er in allen Gefahren,
in

in dem Anfälle der größten und schrecklichsten Uebel weit überwinde Röm. 8, 37. Der Glaube ist es, der den Christen über sich selbst und über alles Sichtbare, das er jetzt verlieren soll, mächtig erhebet, indem er denselben mitten unter den fürchterlichen Feinden, einen allmächtigen und weisen Beschützer erblicken läßt, der über ihn mit einer besondern Vorsicht wachet. Der Glaube ist es, der ihm, wenn er sein ganzes Glück in Trümmern gehen sieht, von ferne eine unvergängliche Glückseligkeit, die ihn erwartet, in einem unaussprechlichen Glanze zeiget: der Glaube ist es, der ihn mit Mose auf eine Höhe stellet, von welcher er das Land der ewigen Ruhe und Erquickung erblicket, in welches er von dem Augenblicke an hinüber gerückt werden soll, da ihn der Gehorsam und die überwiegende Liebe gegen Gott um seine Wohlfahrt, ja um sein Leben bringen werden. Der Glaube ist es mit einem Worte, welcher den Christen stark machet, sich selbst und die Welt zu verleugnen und mit der ruhigsten Gelassenheit und mit dem getrostesten Muth, ein Märtyrer seiner Pflichten und der Gottseligkeit zu werden. Man sage mir, welche andere Ursache kan der Seele diese Stärke geben, daß sie die mächtigste unter allen Neigungen, die Selbstliebe mächtige und überwinde; daß sie dieses schwache Herz wider Armuth, Schmerzen, Wunden, Lähmungen, Zerstückelungen und wider den Tod selber unempfindlich mache? — Man wird mir, um zu beweisen, daß schon die Natur eine solche Herzhaftigkeit der Seele beybringen könne, so viele Römische Helden entgegen stellen. Ich gebe es zu. Aber was folget hieraus? Unstreitig dieses, daß entweder der edle Trieb, als ein rechtschaffener Mann

seinen Pflichten gegen das Vaterland ein Gemüthe zu thun, diese Helden gegen die Gefahr abgehärtet; oder daß eine stärkere Furcht die schwächere überwogen habe, nemlich die Furcht, wegen einer feigen Aufführung vor aller Welt verachtet, von den Rechtschaffenen verabscheuet und von der Obrigkeit mit den schimpflichsten Strafen belegt zu werden. In diesem Falle haben sie nichts anders gethan, als daß sie auf eine völlig vernünftige Art ein geringeres Uebel einem ungleich größern muthig vorgezogen und einen rühmlichen Tod für einem beschimpften Leben erwählet haben. Ich beurtheile hier, um allen Ausfichten der Gegner den Weg abzuschneiden, die Tapferkeit blos von Seiten der Ehre und ich übergehe alles übrige, was sie zu einer der größten und vortreflichsten Tugenden macht.

Dennmehr aber kan ich ohne alle Furcht des Widerspruches behaupten, daß man weder die christliche, noch die natürliche Tapferkeit anders, als allein durch die muthige Beobachtung seiner wichtigsten Pflichten ausüben könne. Der Christ ist darum tapfer, weil er versichert ist, daß er auf keine andere Art, als durch die genaue Beobachtung der heiligsten und erhabensten Pflichten seiner Religion das Wohlgefallen und den Beyfall Gottes erhalten könne; und der natürliche Weise, oder der philosophische Held urtheilet, daß, wenn er seine Freyheit oder sein Leben durch eine schlechte, feige und niederträchtige Handlung erkaufte, er die Achtung und die gute Meynung der Vernünftigen und der Angesehenen, und folglich auch seine innere Zufriedenheit und eigene Gemüthsruhe verlieren würde. Die edlere Den-

kunge

Fungsart zeuget den beherzten Mann im Frieden und im Kriege. Ich sage, sie zeuge zuerst die Tapferkeit mitten im Frieden oder die bürgerliche Herzhaftigkeit. Wie oft muß nicht ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann sich denen mythisch widersetzen, welche die Ehre der Religion, das Ansehen der Tugend, das gemeine Beste oder das Wohl der Armen ihrem Eigensinne, ihrem Ehrgeiz oder ihrer Habsucht aufopfern wollen! Welche Standhaftigkeit hat er aber nicht alsdann nöthig, um Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden! Welche Unerschrockenheit, um sich durch unversehene Zufälle, die tausend andere aus aller Fassung setzen und verwirren, nicht irre oder mühslos machen zu lassen! Endlich, welche Stärke und Unbeugsamkeit des Geistes, die allerbeschwerlichsten Zufälle, den empfindlichsten Schaden, den größten Verlust, ja Armuth, Schande, nachtheilige Urtheile und ein elendes Leben lieber zu erwählen, als sich von seinen Pflichten abbringen zu lassen! Und im Kriege, welche beständige Gegenwart des Geistes, welcher Muth, welche unerschütterte Fassung werden nicht erfordert, um unter tausend schrecklichen Bildern, unter tausend schenslichen Gestalten des Todes, nie seine Pflichten aus den Augen zu verlieren, alles zu durchschauen, die Lage der Dinge, ihre Verwirrung und Entwicklung, die Vortheile des Feindes und unsere eignen, mit scharfen, durchdringenden Blicken in der grösssten äußerlichen Verwirrung zu übersehen!

Und dies ist es eigentlich, was man Tapferkeit, Muth und eine heldenmüthige Grösse und Stärke des Geistes nennet: Diese Aufführung ist es alleine, welche

un-

unter den Vernünftigen in der Welt einem rechtschaffenen Manne Ehre macht! Jede Verachtung der Gefahr hingegen, welche nicht diese Eigenschaften an sich hat, ist falsche Tapferkeit, ist wahre Tollkühnheit, ist blinde, rasende Verwegenheit.

Es ist nöthig, daß ich dieses noch deutlicher vorstelle, weil der Eigensinn und die Verwegenheit durch die Wirkungen fast gar nicht, sondern allein durch den Grund, woraus die eine und die andere entspringen, unterschieden sind. Die Weisheit und Rechtschaffenheit der Seele unterscheidet zuerst den standhaften Mann von dem Eigensinnigen. Der Standhafte kennet seine Pflichten; er weiß, was die Ehre Gottes, die Religion und das gemeine Beste, in jeder Lage der Dinge, in jeder Situation von ihm fordern. Nunmehr überleget er, was er thun müsse, überdenket die Mittel und Maassregeln, wählet die besten, sichersten und kräftigsten und dann passet er sie nach den Umständen ab. — Sein Plan ist fertig. Und nunmehr kan ihn nichts abhalten, denselben auch auszuführen. Tadel, Hindernisse, der Verlust seiner Würde, der Umsturz seines Glücks; zu schwache Bollwerke für seinen Muth! Er setz alles daran. — Der Eigensinnige steigt eben so beherzt über alles, was ihm in Wege liegt, mit Riesenschritten weg. Aber was ist es, dem er sein Glück, seine Ruhe und das Wohl seiner Familie so unerbitlich aufopfert? Ein Göze seines Hochmuths und unerfätlichen Ehrgeizes. Man hat ihn tausendmal überführt, daß sein Plan der gemeinen Wohlfahrt nachtheilig sey, daß er sich und unzählige andere unglücklich machte, wenn er auf

auf seinem Sinne unbeweglich beharrte. Alles umsonst!
 „Soll ich nachgeben, fragt er trotzig und mit einer wilden Miene? Was! ich soll gestehen, daß ich geirret habe, oder wieder zurückgehen, nachdem ich schon so weit gekommen bin? Nein, ich will durchdringen, es koste was es wolle!“ So wird Adrast der Märtyrer seiner Halsstarrigkeit und ein Opfer der Thorheit!

Die Weisheit unterscheidet zum andern, den Unerschrockenen von dem Tollkühnen. Der Unerschrockene siehet die Gefahr und die Widerwärtigkeiten mit heiterer Stirne sich ihm nähern. Er nimt alle seine Kräfte zusammen, und von seinem guten Gewissen, mit einem getrosten Muth und einer innern Ruhe und Sicherheit ausgerüstet, erhebet er sich zu Gott; erwartet von ihm die wahre Klugheit und eine mächtige Beschützung und unterwirft sich ganz seinem Willen. Dann gehet er der Gefahr entgegen; entschlossen, seine Schuldigkeit zu thun, an nichts, als an das, was die Religion und das gemeine Beste von ihm fordern, zu denken und bereit, die Uebel und Widerwärtigkeiten ohne Schwachheit und mit männlicher Stärke zu ertragen, welche die Hand Gottes auf seine Schultern legen würde. So stehet er da, vor dem drohenden Tyrannen und im Felde vor dem donnernden und stärkern Feinde: unbeweglich wie ein Fels, um welchen wütende Wogen brausen; wie eine Pyramide, die sich durch ihre eigene Last und ihren breiten Grund erhält. Aber so gesetzt ist der Tollkühne nicht. Er verbirgt sich vor der Gefahr und unfähig, ein Uebel zu ertragen, sucht er in der Wuth und Verzweiflung ein Mittel wider seine
 Zag-

Zaghaftigkeit und Feigheit. Die Dummheit stürzet ihn blindlings in den Tod; oder von Vorurtheilen des Pöbels abhängig, betäubet er sich von falscher Ehre trunken, nicht von seinen Pflichten, nicht von der Tugend angefeuert, gegen die Gefahr und verschwendet mit wilder Unempfindlichkeit ein Leben, dessen Wehret er gegen wahre Verdienste um das menschliche Geschlecht und gegen eine Ewigkeit gleichgültig, selber nicht kennt, sondern vielmehr gering schätzt. Die Weisheit und Tugend unterscheidet drittens die wahre Hertzhaftigkeit von der rasenden Wuth. Der wahre Held gebrauchet seine Kräfte, wenn ihm die Vorsehung Sieg verleihet, mit Klugheit und Mäßigung. Eben die Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Liebe des Vaterlandes, welche ihn gewafnet haben, regieren auch denselben und halten ihn in Schranken. Der glückliche Fortgang seines Kampfes setzt ihn nicht in Wuth. Jeder Schritt ist nach der Vernunft abgemessen und er thut so wenig Schaden, als es zur Behauptung der gerechten Sache nöthig ist. Hingegen dürstet und athmet der Tieger unter der Gestalt der falschen Tapferkeit nur nach Wunden, Blut und Tod und opfert ohne Nutzen alles seiner Wuth und rasenden Hitze auf. Er ist ein losgerissenes, gereiztes Thier, das nur seiner Nachbegierde blindlings folget. Laster, welches eine verderbliche Kraft ist doch Wuth und Hertzhaftigkeit ohne Weisheit und Tugend!

Es ist ein Vortheil für mich, daß ich hier unsere Gegner, ich meine die Leute von der grossen Welt; sie, welche bisher in dem Besitze des Ruhms einer so falschen Tapferkeit gewesen sind, durch ihr eigenes Geständnis
von

von der Wichtigkeit dieser Grundsätze überzeugen kan. Halten es denn nicht die Adelichen selber für schimpflich, ihre Ehre gegen einen Bürgerlichen mit dem Degen zu vertheidigen? Entweder müssen sie also glauben, daß ihnen ein Unedelgebohrner die Ehre nicht habe rauben können; oder es muß ihnen thöricht vorkommen, um eines Bürgers willen das allerkostbarste Gut, ihr Leben, aufs Spiel zu setzen. Ja, laßt uns noch schärfer in sie dringen. Wofern sie jede Geringschätzung einer grossen und augenscheinlichen Gefahr für eine rühmliche Herzhaftigkeit, für wahre Tapferkeit hielten; so müßten sie auch einen Räuber für heldenmüthig ansehen, der einen gewafneten Reisenden beherzt angreift; so müßte es auch Tapferkeit seyn, einem Löwen die Hand in den Maßen zu stecken, ins Wasser oder ins Feuer zu springen; so müßte ein Betrunkener oder Rasender tapfer oder ein Held heißen, welcher unter bloße Säbel blindlings hineinrennet; so müßte endlich, auch der Strassenräuber ein Held seyn, der unerschrocken die Galgenleiter hinaufsteiget und dem schimpflichsten Tode troget. Aber wie giftig würden nicht unsere Ritter werden, wenn man sie mit diesen Leuten, die sie äusserst verachten, in Eine Klasse setzen wollte! Warum wollten sie uns also nicht gestehen, daß es Verwegenheit, daß es Tollkühnheit sey, wenn man blindlings, ohne Ueberlegung, ohne die Gefahr oder seine Pflichten zu kennen, oder ohne sich einen gewissen Zweck und Vortheil vorzustellen, sich oder andere in das äusserste Verderben stürzet?

So wenig ich aber Anfangs willens war, mich mit Elenden weitläufig einzulassen, die von den wichtigsten
Dinge

Dingen und Wahrheiten, oder von denjenigen Stücken, welche in die menschliche Wohlfahrt einen so grossen Einfluß haben, so ungesunde Begriffe haben, oder die sich so falsche Vorstellungen von dem wahren Werthe des Lebens, von der ächten Grösse des Menschen, von wahren Güthern und von einer, in der That schätzbaren Glückseligkeit machen: so sehr dringet mich doch ein gewisses Mitleiden, mich wenigstens auf irgend eine Art ihrer noch anzunehmen. Zuerst aber bitte ich sie um Erlaubnis, hiedurch öffentlich erklären zu dürfen, daß ich sie von nichts weniger, als von der Furcht und Muthlosigkeit freyspreche. Ein weiser Mann nemlich findet doch allemal in und ausser sich noch sichere Mittel, um sich gegen ein Uebel, gegen einen Feind, die er kennet, zu verwahren. Allein, ein schwacher Geist wird durch jede Drohung so beunruhiget, daß er keinen andern Weg, als allein den Tod kennet, um sich von seiner Verzweiflung zu befreien. Er überläßt sich also ganz seiner Wuth und Raserey und sein einziger Trost ist, daß einige junge Thoren dieser äussersten Schwäche einer männlichen Seele den Namen der Herzhaftigkeit, aus Gefälligkeit geben werden. Diese streitbaren Helden werden mir ferner, erlauben zu sagen, daß sie in einer so wichtigen Sache, welche ihr eigenes, oder ein fremdes Leben betrifft, ganz von ihren Grundsätzen abgehen, denen sie sonst folgen. Macht man ihnen z. E. entweder ihren Adel oder den ruhigen Besitz ihrer Güther streitig? sie werden den Beweis nie auf einen so mislichen Ausschlag ankommen lassen, sondern sich allemal auf richtige Urkunden berufen. Beleidiget sie ein Bürgerlicher? sie werden nie ihr Leben in Gefahr setzen, sondern allemal entwe-

entweder zu einer grosnmüthigen Verzeihung oder zu der öffentlichen Gerechtigkeit ihre Zuflucht nehmen und ohne Bedenken ein Mittel zu erwählen, dessen sich selbst die Fürsten, wenn sie Rechte gegen ihre Unterthanen oder gegen Fremde vertheidigen müssen, ohne Nachtheil ihrer Würde gefallen lassen. Und endlich, getraue ich mir, erweisen zu können, daß sie in der That für ihren Ruhm sehr schlecht sorgen, wenn sie sich herum balgen und schlagen. Sie erwählen, um ihre Herzhaftigkeit zu zeigen, einen abgelegenen und finstern Winkel und höchstens nur zween oder drey Zeugen ihrer Tapferkeit. Würden sie nicht unstreitig eine grössere Ehre einlegen, wenn sie vor den Augen der Welt und ganzer Kriegsheere diesen Heldenmuth zeigten? Kan ihnen wol, gesetzt auch, daß sie ihren Gegner und diese drey oder vier Sekundanten, von ihrem Muth überzeugten; kan Adrasten wol alsdann dieser, so theur erkaufte Ruhm noch so wichtig scheinen, daß er sich freywillig entschlosse, entweder selber Zeit Lebens ein Krüppel zu werden und zum Scherz der Welt mit einem zerfetzten Gesichte oder gelähmten und schwindenden Arme herumzugehen; oder an sich oder an einem andern ein boshafter Mörder zu werden! — und wie? will er denn dieses allemal wagen, so oft nur ein Betrunkener oder anderer Rasender sich an ihm reißet? Wie viele will er denn also noch hinrichten! — so lange es in keines Menschen Macht stehen wird, die gute Meinung anderer von seiner Tapferkeit, anders, als durch sichtbare Beweise zu erzwingen!

Mill. Pflicht. gegen Feinde.

I

Jedoch

Jedoch, lasset uns sehen, ob wir diese allzuhißigen Herren nicht auf annehmlichere Bedingungen mit den Rechten der Vernunft und der Menschlichkeit vereinigen können. Es sey die Ehre kein Umding; sie sey vielmehr etwas wirkliches. Gestehen sie uns nur, daß zwischen Ehre und Ehre ein sehr fühlbarer Unterschied sey und daß unstreitig eine Handlung, die sogar nach der Hochachtung und Bewunderung der Nachwelt von der Geschichte übergeben worden ist, unstreitig eine gründlichere und glänzendere Ehre bringe, als wenn man einen Menschen, den sie selber für nichtswürdig erklären, mit dem allerkostbarsten Aufwande zu überzeugen sucht, daß man Herzhaftigkeit habe. Nun aber weiß das menschliche Geschlecht entweder gar nichts von denen, die sich in den vorhergehenden Jahrhunderten gebalget haben, oder die Geschichtschreiber haben diese Kauter nur statt der Zwischenspiele, neben den ernsthaften Geschichten, auf den Schauplatz gebracht, um die ermüdeten Leser ein wenig wieder zu belustigen. Sie müssen gleich wieder abtreten und man lachet einige Augenblicke hinter diesen donquixottischen Helden hinten her. Hingegen, meine Herren, sind die drey oder vier Handlungen, die ich jetzt statt vieler anführen will, Stücke, welche in der alten Heldengeschichte hervorschwimmern; Thaten, denen sie, denen alle Nationen ihren Beyfall und ihre Bewunderung nicht versagen können. Ich will aber dieselben ohne alle Verzierungen blos nachzeichnen, nein, ich beschreibe sie nicht: alle Welt weiß diese grossmüthige Gewohnheit eines Philipps und Cäsars zu verzeihen. Ich darf sie daher nur nennen und ich halte mich dabei an ihr eigenes Gefühl. Von den jungen Römischen
 Rit.

Rittern, (dieses einzige Exempel erlaube man mir noch,) schreibt Sallustius: „So bald sie unter der Armee dienen konnten, lernten sie durch die Uebung das Kriegswesen und fanden mehr Vergnügen an glänzenden Waffen und an, zum Streite abgerichteten Pferden, denn an Buhlerinnen oder am Schmausen. Keine Beschwerlichkeit war ihnen zu ermüdend und kein Feind zu fürchtbar. Die Tapferkeit hatte alles gebändigt und sie kannten keinen andern Streit unter sich, als den Streit der Ehre, wer zuerst einen Feind erlegen, den Wall ersteigen und sich in einer solchen Unternehmung hervorthun könnte. In Friedens- und Kriegszeiten bekliffen sie sich guter Sitten und der größten Einträchtigkeit. Handel, Streitigkeiten und Schlägereyen hatten sie nur mit den Feinden; Bürger stritten untereinander nur um den Ruhm in der Tugend. Im Kriege erhielten sie sich und den Staat durch ihre Herzhaftigkeit, im Frieden durch ihre Gerechtigkeit.“ Sehen sie da, so dachten Leute, die eine eben so gute Erziehung als Geburt; eben so gesunde Grundsätze, als berühmte Ahnen hatten! Sie, als Söhne der Beherrscher der Welt, wußten, zu was für wichtigen Absichten und Thaten ihr Leben bestimmt wäre und daher schätzten sie es hoch.

Aber was soll man dagegen von ihnen, meine lieben Landsleute, denken, die sie selber ihrem Leben einen so geringen Wehrt beylegen, daß es ihnen für jedes Schimpfwort eines Niederträchtigen feil ist? Oder wie können sie noch von uns Hochachtung fordern, da sie so weit unter dem Römischen Adel erniedriget sind, daß sie sich

selber nicht getrauen, sich zu der Grösse desselben hinaufzuschwingen? Vergeben sie mir dieses Urtheil, edle Mitbürger. Seelen, die nichts ertragen können, sind nicht starke, nicht tapfere, nein, weibische und äusserst schwache Seelen.

Indem ich mich aber jetzt, da ich die Sittlichkeit des Duellirens untersuche, von der Seite der Ehre wegwenden will, so lasse ich zween Menschen die herausgefordert worden sind, sprechen; den einen, der die Balgerey ausschlägt und den andern, der die Fehde annimt. Ich lasse sie so reden, wie ich diese Sprache in einem Englischen Schriftsteller gefunden habe und überlasse es allen, welche noch Vernunft besitzen, selber den Ausspruch zu thun, welcher von beyden mehr Hochachtung verdiene? So antwortet zuerst auf die zugesandte Ausforderung derjenige, welchen unsere Balger für eine Menne halten werden: „Es thut mir leid, daß ich so unglücklich bin, euch zu misfallen. Ich habe nie die Absicht gehabt, euch gegen mich zu reizen oder mit euch zu brechen. Ich bitte euch demnach, daß Geschehene zu vergessen und versichert zu seyn, daß ich künftig desto mehr auf meine Worte und Handlungen aufmerksam seyn werde. Ich fürchte mich zwar nicht für der Gefahr und Abkürzung meines Lebens; aber deswegen fürchte ich mich, weil mir meine Pflicht solches zu thun, nicht gestattet. Ihr werdet es mir derowegen nicht übel nehmen, daß ich die Religion und Befehle meiner höchsten Obrigkeit höher halte, als die Urtheile derer, die nicht hinlänglich genug von der wahren Ehre unterrichtet sind, daß sie andern davon eine
„Vor

„Vorschrift mittheilen können. Wenn es meine Pflicht
 „einmal mit sich bringen sollte, eine Gefahr anzutreten;
 „so wird man sehen, ob ich nicht mein Vaterland und
 „meinen König mehr liebe, als mein eignes Leben. Aber
 „daß ich mich mit Uebertretung aller Gesetze, in Gefahr
 „setzen sollte, einen Feind zu tödten, den ich liebe, ent-
 „weder in eure oder meiner Familie eine Trauer zu brin-
 „gen, oder wol gar in beyde zugleich und dieses zwar um
 „einer Kleinigkeit willen; daß ich mich in Gefahr setzen
 „sollte, künftig unzählige Vorwürfe von meinem eige-
 „nen Gewissen zu leiden, oder die Strafe der ärgsten
 „Böswichte auszustehen, ja wol gar mich selbst in ein
 „ewiges Unglück zu stürzen; das werde ich nicht thun. „
 „Aber so weise und gesetzt lautet nicht die Sprache eines
 „Bonteville, der wie ein gereiztes Tigerthier, alles zer-
 „reissen will. „Ich nehme,“ schreibt er auf das ihm zu-
 „geschickte Kartel zurück, „die Ausforderung mit vielen
 „Vergnügen an. Es geschieht mir ein ganz besonderer
 „Gefallen damit, weil man bey solcher Gelegenheit Ehre
 „einerndten kan. Erwartet ja keine Entschuldigung
 „desjenigen von mir, worüber ihr euch beschweret. Der-
 „gleichen Schwachheiten sind mir völlig unbekant. Der
 „Ausgang des Zweykampfs muß die Entscheidung geben,
 „welcher von beyden Schuld habe. Ich habe keinen
 „Haß gegen euch, als meinen Freund. Aber was ist
 „daran gelegen? Mein Leben will ich herzlich gerne bey
 „allen Gelegenheiten für euch lassen; nur heute müßet
 „ihr mir entweder das meinige nehmen, oder ich werde
 „das eurige abkürzen. Weg mit den Gesetzen der Reli-
 „gion und des Staats! das sind Bande, damit sich
 „waghafte Seelen fesseln lassen, Landesverweisung,
 „Elend;

„Elend, Galgen, Rad und Hölle ist nicht vermögend, mir
 „eine Hindernis in den Weg zu legen.“ So ist der
 vermeinte brave Kerl gesint, der sich durch solche Hel-
 denthaten verewigen will! Aber wo ich mich nicht irre,
 so werden Leute von Vernunft und Einsicht sagen, daß
 dieses die Sprache eines Unsinnigen, eines Aufrührers,
 eines Rebellen, und rasenden Gottlosen sey: Und die-
 ses Urtheil wird jetzt vollkommener gerechtfertiget werden,
 wenn wir noch

II) die große Gefahr und das unübersehbliche
 Unglück entwerfen, welches er sich durch die Annehmung
 einer solchen Ausforderung auf den Hals ladet. Und
 wenn ich gleich nicht glauben darf, daß diese Bogen
 jemals von einem dieser Herren, deren Ehre in der
 Welt so viel bedeutet, daß die geringste Verletzung der-
 selben nicht geringer, als durch Blut versöhnet wer-
 den kan, eines Anblicks werden gewürdiget werden:
 so ist es doch für mich ein Vergnügen, mir so viel Mü-
 he wider die Maximen des Fürsten der Finsternis zu
 geben, weil ich hoffen kan, daß Personen, die mit der
 Bildung der adelichen Jugend beschäftigt sind, daraus
 einigen Nutzen für diese, ihrer Sorge anvertrauten
 Pfänder ziehen könnten. Und wenn ich auch nur durch
 meine Bemühung ein einziges Duell verhindere, so ist
 weder meine Mühe, noch das Papier verschwendet wor-
 den und der Leser wird allemal als Menschenfreund mit
 mir, und wenigstens mit meinem guten Willen zusrie-
 den seyn.

Wenn ich aber bisher mit einem Duellanten mehr
 wie ein Philosoph, denn als Theologe, und zwar we-
 gen seiner elenden Begriffe von der Ehre und erbärmli-
 chen

den Einbildung, mit einiger Verachtung habe sprechen müssen: so fühle ich mich jetzt hingegen, da ich ihm seine Gefahr vorstellen soll, so bewegt, daß ich ihn nicht anders, als Mitleidsvoll anreden kan. Und, meine Leser, kan man ihn wol anders, als wie den unglücklichsten betrachten? ihn, welcher, da er wegen seiner Geburt und Glücksstände das allerglücklichste Leben führen könnte, wosern er anders mehr Vernunft und Tugend besäße? Ihn, der von einem Traume getäuschet, sein Leben waget und doch für diesen unschätzbarn Preis nichts mehr gewinnet, als daß ihn der vernünftige Theil der Welt als einen Rasenden, als einen Mörder verabscheuet. O Unglücklichster, den sein Gewissen bis in Tod martern und den endlich die Ewigkeit zum allernglücklichsten Wesen machen wird! Hier sind gewis weder lange, noch subtile Beweise und Vernunftschlüsse nöthig.

Da es in einem jeden Zwenkämpfe allemal darauf angesehen ist, daß ein Unterthan des Staates ermordet werde: so haben sich von Ludwig dem 14ten an alle Europäischen Monarchen vereiniget, die allerschimpflichsten und härtesten Strafen auf das Duelliren zu setzen. Die Käufer wissen diese strengen Gesetze: denn warum würden sie sonst die abgelegnen Winkel suchen? Als Glieder des Staats haben sie den Verordnungen der Obrigkeit allen Gehorsam angelobet. Dennoch übertreten sie dieselben mit dem freventlichsten Ungehorsam. Wen müssen sie demnach anklagen, wenn sie dazu verdammet werden, neben andern Missethättern die Karre zu ziehen oder an einem verfluchten Holze zum allgemei-

nen Scheusale zu verwesen? Sie können nicht über Ungerechtigkeit und Gewalt schreyen. Denn so, wie sie fordern, daß der Staat sie in dem ruhigen Besitze ihrer Güther wider Diebe und Räuber schützen soll: so erfordert es noch mehr das Wohl der Gesellschaft, daß das Leben eines jeden Bürgers wider die Wuth und die blinden Anfälle der Mörder geschützet werde. Ich will nicht hoffen, daß sie sich über diese schändliche Benennung beschweren werden. Ich würde auf alle ihre Einwendungen nichts mehr antworten, als daß es der Gesellschaft ein gleich empfindlicher und gleich kostbarer Verlust sey, ob andere ihren Bürgern das Leben aus einem solchen Grundsatz der Ehre, oder aus Raubsucht nehmen. Genug, daß der Staat einen Bürger verlohren hat. Und würde nicht wenigstens alle Monate ein grosses Haus eines Sohnes und der Staat eines jungen und vielleicht hoffnungsvollen, Bürgers beraubet, wenn nicht die Obrigkeit durch Galgen und Rad eine Raserey bändigte, welche bisher die Religion so wenig als die Vernunft haben zähmen können?

Und wenn ihr auch, wie so viele französische Flüchtlinge, welche ihrem Vorgeben nach als siegende Käufer, Schutz und Brodt bey den verächtlichen Deutschen suchen, den Händen des Büttels und des Scharfrichters, der Ruthe und dem Brandmaale am Pranger, oder dem Stricke und Rade entrinnet: was gewinnet ihr durch diese Flucht? Nichts mehr, als ein Mißethäter, der sich durch sein hartnäckiges Leugnen die öftere Folter zuzieht und seine Marter verlängert. Der Schatten des Entlebten, (und vielleicht war es euer Freund; vielleicht

so gar euer Wohlthäter, oder der Sohn eines rechtschaffenen Freundes von eurem Hause,) der Schatten des Ermordeten wird stets vor euren Augen herum irren und wehe euch, wenn euch, da ihr zu reifern Jahren gekommen seyd, Widerwärtigkeiten von allen Seiten überfallen! — Mein, ihr sollet sehr glücklich, ihr sollet so gar in den männlichen Jahren ein tugendhafter und verdienstvoller Mann werden: grosser Gott, wie wird hernach das Andenken einer That, die ihr nunmehr bey reifern Jahren äusserst verabscheuet, euer Herz und eure Adern nicht durchwählen! Doch, die meisten dieser Helden (ich beruffe mich auf die Erfahrung aller, die eine lange Erfahrung und eine derselben gemässe, Kentnis der Welt haben,) die meisten dieser Helden sind wie Kain unsterblich und sündig und suchen den Tod auf, um nur von dem innern Peiniger, von ihrem bösen Gewissen, befreyet zu werden. Wie muß ein solcher Unglücklicher erschrecken, wenn er von ungefehr einmal, um seine innere Unruhe zu dämpfen, in eine Kirche kömmt, und den Christen die Worte gründlich und mit starken Beweisen erklären hört: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. 1 Joh. 3, 15. Wird er aber mit der Zeit ein Vater, ein zärtlicher Vater: Himmel, welcher Kummer muß nicht sein Herz nagen, wenn er den Fluch bedenket, den er über eine geliebte und unschuldige Gemahlin, über seine zärtlich geliebten Kinder; kurz, über die Familie eines Mörders bringet! Ich weiß, daß, wenn die Religion nie bis in ein solches Herz hat durchdringen können, doch dieser natürliche Schmerz einige
Duell

Duellanten zur Verzweiflung oder wenigstens zu einer ausschweifenden Lebensart und dem Entschlusse gebracht habe, durch das Spielerhandwerk und durch hitzige Getränke ihren geheimen Kummer zu tödten! — zu tödten! Vielleicht gelingt ihm diese unselige Betäubung — Aber wie! wenn er einmal aus dieser Kaseren auf dem Krankenlager völlig zu sich selber kommen wird, oder wenn er gar den allerschrecklichsten Schritt vor den Richterstuhl eines Gottes, dessen heilige Rechte er so verächtlich mit Füßen getreten hat, wird thun müssen? Wer kan da das Schicksal eines vorsätzlichen Mörders sich fürchterlich und elend genug vorstellen, wenn er das Blut eines Menschen um Rache aus dem Abgrunde seiner Verdammnis über den Beförderer oder wenigstens Beschleuniger derselben schreyen höret? Wo wird der künftige Aufenthalt dieses Menschenmörders seyn? In der Stadt der Gerechten, in den Hütten des Friedens, unter jenen heiligen Seelen, welche die allervollkommenste Liebe unendlich glücklich macht; oder aber in dem Reiche der Finsternis desjenigen, der ein Menschenmörder von Anfang war. Wird er — doch, wir wollen den Elenden in den Händen der göttlichen Gerechtigkeit, — nein, das Mitleiden und die Liebe zwinget mich zu wünschen, in den Händen der göttlichen Barmherzigkeit lassen und als Christen, nicht über sein ewiges Schicksal den Ausspruch thun.



Fg 6234

S

40







D. Johann Peter Millers
Abhandlung
von den
Pflichten der Christen
in Ansehung
der Feinde, der Proceffe
und
der Zweykämpfe.



Ein freyer Auszug a. d. Siebenten Theile der Mosheim. Sittenlehre.

Leipzig
in der Wengandischen Buchhandlung. 1771.

